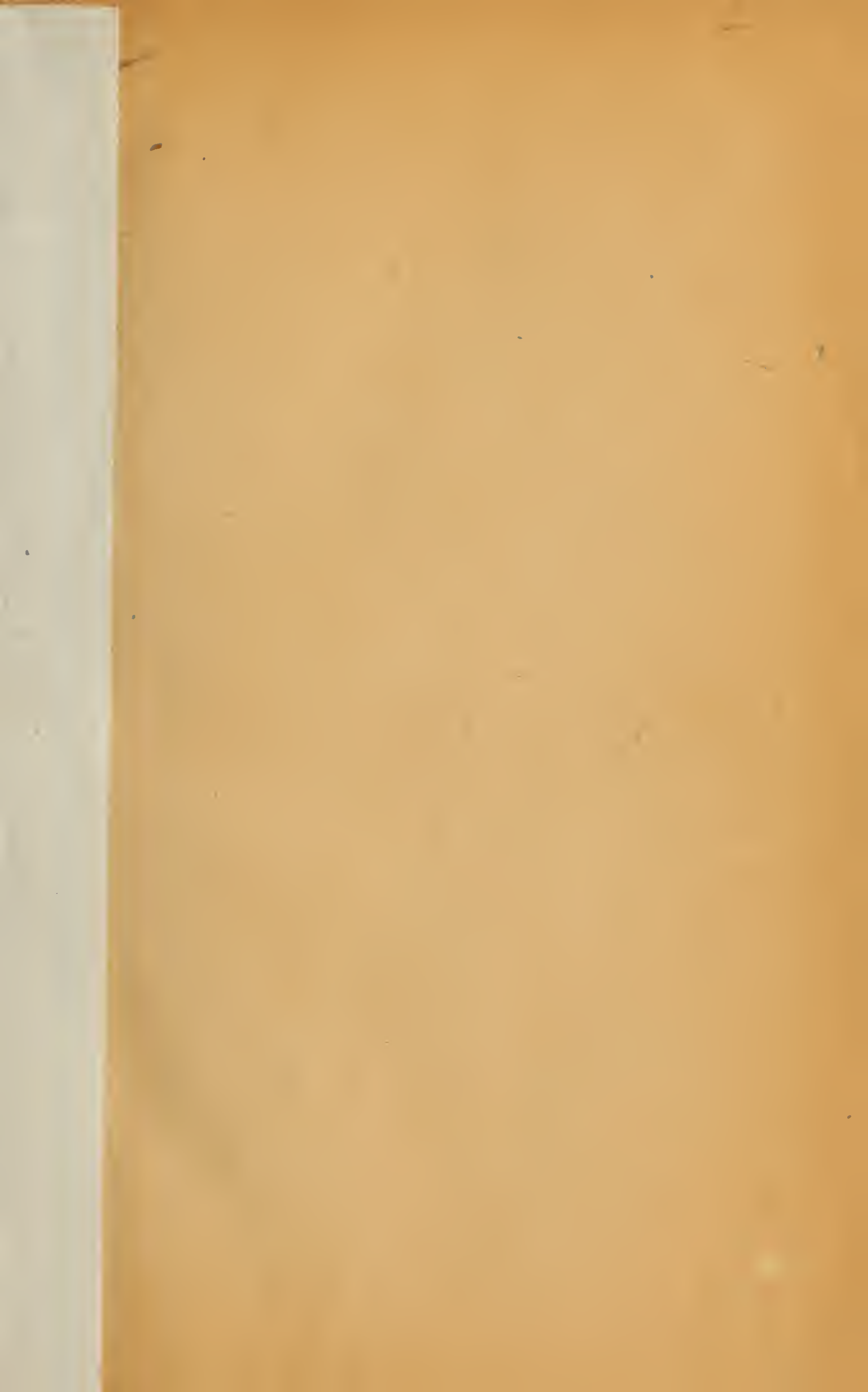

MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 07197 401 8







Mozarts Briefe

Mozarts Briefe

Deutsche Bibliothek Verlagsgesellschaft m. b. H.
Berlin

Für die Deutsche Bibliothek herausgegeben
von Dr. Kurt Westphal

Einleitung

Das Bild Mozarts hat, wie das aller großen Erscheinungen des Geisteslebens, im Wandel der Epochen geschwankt. Die Frühromantik sah ihn anders als die Zeit Mörikes, der ihm eins der schönsten literarischen Denkmäler setzte, die Zeit Wagners anders als die unsre. Noch für Mozarts großen Biographen Otto Jahn war Wolfgang Amadeus nur der elysäische Musiker, dessen lichtvolle Gestalt über allen dunklen Abgründen der Seele schwebte. Dieses Bild hat sich lange als das alleingültige gehalten, obwohl schon der genial-skurrile E. T. A. Hoffmann, der aus Schwärmerei für Mozart den Vornamen Amadeus annahm, die „Schauer im Don Giovanni" gefühlt hat, die dann später der Steiermärker Rudolf Hans Bartsch zum Thema einer Novelle machte. Erst die neuere Forschung hat dem einseitigen Bild, das Jahn entwarf, die dämonischen Züge hinzugefügt und damit der Gestalt Mozarts im Bewußtsein der Nachlebenden nicht nur die Verklärung, sondern auch die innere Gewalt und Fülle gegeben, die ihr eignet. Mozart ist nicht nur der Meister einer grazilen Rokokokunst gewesen, sondern auch der Dramatiker, der schon Mörike im Anhören des 2. Don-Giovanni-Finales das Blut stocken machte. Er ist nicht nur Apolliniker, sondern auch Dionysiker. Doch ist er weder das eine noch das andre *allein*, sondern beides zugleich. Und wenn auch die apollinische Seite seiner Kunst vielen diejenige bleiben wird, die ihrem Verlangen nach Klarheit und Harmonie, das niemand so wie Mozart zu erfüllen vermag, die wesentliche bleiben wird, so ist seine Musik doch eben durch die Verbindung und Erhöhung beider zum Symbol des Kunstschönen schlechthin geworden.

Mozarts künstlerisches und menschliches Wesen, das oft so unvermittelt neben seinem Werk steht, offenbart sich rückhaltlos in seinen zahlreichen Briefen. Die meisten sind an den Vater gerichtet, nur verhältnismäßig wenige an die Schwester, eine Base, den einen oder andern Freund, und später die Gattin. Nach des Vaters Tod nimmt die Zahl der Briefe ab, denn an die Gattin zu schreiben, hatte er nicht so reiche Gelegenheit, da er in seiner Wiener Zeit

nur selten reiste. Getreulich berichtet er in seinen Briefen über alles, was ihn betraf. Sein ganzes Leben zieht in ihnen vorüber, und man könnte sie wohl sein „Dichtung und Wahrheit" nennen.

Mozarts Briefe unterscheiden sich wesentlich von den Briefen und Tagebuchaufzeichnungen Beethovens. Mozart schreibt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Alle seine Äußerungen tragen den Stempel des Augenblickhaften, der momentanen Eingebung. Darum auch sind seine Formulierungen oft so unverblümt. Beethovens Äußerungen kommen aus Tiefen, die sich nur zögernd erschließen, die mühsamer bis zum Wort durchdringen. Sie sind darum nicht so unmittelbar Ausdruck seines Wesens wie die Mozarts. In Beethoven, dem im Sinne der Schillerschen Unterscheidung sentimentalischen Künstlertypus, spielen Bildungserlebnisse hinein, die die ursprünglichen aus seiner eigenen Seele hervordrängenden Erlebnisse steigern, durchkreuzen oder modifizieren. Selbst in einem so einmaligen Dokument, wie es Beethovens Heiligenstädter Testament ist, gelang es jüngster Forschung, die Bildungselemente der nachwertherischen Zeitstimmung herauszuanalysieren. Ganz anders Mozart. Vom Literarischen her ist er ganz unbeeinflußt. Er ist so ausschließlich Musiker, daß die Erlebnisbereiche, die die Dichtung ihm hätte eröffnen können, gar nicht an ihn herankamen. Im Gegensatz zu Beethoven kommt es ihm daher nicht in den Sinn, Dichterworte zu zitieren oder überhaupt in irgendeiner Weise in die Äußerungsform eines anderen hineinzuschlüpfen. Die Vermengung eigener Anschauungen mit denen anderer, der Versuch, eigene Gedanken und Empfindungen mit denen anderer und der Formulierung, die sie schon durch andere erfahren haben, in Einklang zu bringen, ist bei Mozart undenkbar. Der Umweg, den durch solches literarisches Bildungsstreben Beethovens Äußerungen durchmachen, wird bei Mozart nie vorgenommen. Darum sind seine Äußerungen so unmittelbar, so frisch.

Mozart ist beim Briefschreiben weit entfernt von der Einstellung so mancher später lebenden Dichter oder Musiker, die ihre Briefe nicht ohne geheimen Hinblick auf ihre spätere Veröffentlichung schrieben. Mozarts Briefe wollen kein literarisches Dokument sein,

sie sind nicht als Ergänzung seines musikalischen Schaffens geschrieben. Er benutzte den Brief nicht als Gefäß, dem er seine außermusikalischen oder seine nicht in Musik ausdrückbaren Gedanken und Empfindungen anvertraute. Darum sind auch allgemein gehaltene Thesen oder Ansichten kaum zu finden. Und nur selten benutzt er einen bestimmten Anlaß, um seine Meinung darüber zur grundsätzlichen Fassung zu weiten. Über Land und Leute im allgemeinen läßt er sich nicht aus. Daß ihm irgendeine der vielen Städte, die er besucht hat, besonderen Eindruck gemacht hat, ist aus seinen Briefen nicht zu ermitteln. Über das bauliche Gepräge einer Stadt oder über einzelne schöne Bauten sagt er nichts. Nur über das, was ihn als Musiker interessiert, berichtet er. Nur sofern etwas zu seiner Kunst und zu seinem Vorhaben, sich durch seine Musik die Welt zu erobern, in Beziehung tritt, greift er es auf, und dann mit außerordentlich lebhaftem Geiste. Da aber eine Unzahl der Großen der politischen, geistigen und künstlerischen Welt ihm gegenübertrat, sind seine Briefe reich an geschilderten Ereignissen und charakterisierten Personen.

Die große Zahl von Briefen, die Mozart schrieb, verdanken wir seinen ausgedehnten Reisen. Geradezu planmäßig bereiste er ganz Westeuropa. Drei große Reiseperioden kann man in seinem Leben feststellen. Die erste begann in seinem siebten Lebensjahr und führte ihn an die Höfe von Wien, Paris und London. Sie wurde zur Triumphfahrt für das Wunderkind, das überall Proben seiner außergewöhnlichen geistigen Frühreife gab. Die zweite führte den Vierzehnjährigen, nachdem er zuvor nochmals in Wien gewesen war, nach Italien und damit in das gelobte Land der Musik, dessen Kenntnis für einen jungen Musiker, der nicht nur eine kleine Kantorenstelle bekleiden wollte, eine Selbstverständlichkeit war. Die dritte große Reise unternimmt er als nunmehr gereifter einundzwanzigjähriger junger Meister. München, Mannheim, Paris sind die entscheidenden Stationen. Damit sind Mozarts Wanderjahre in der Hauptsache beendet. Für Mozarts Ausbildung sind diese Reisen von außerordentlicher Bedeutung, denn auf diesen Reisen legt Mozart den Grund zu seinem umfassenden musikalischen Wissen und

können. Seine große künstlerische Anpassungsfähigkeit, sein Vermögen, jede Art von Stil annehmen zu können, wie er selbst dem Vater schreibt, findet reichste Nahrung. Denn kaum einen Musiker von Rang kannte die damalige Welt, der ihm nicht begegnet wäre und mit dessen Stil er sich nicht auseinandergesetzt hätte.

Mozarts Lehrzeit fällt in die Epoche eines durchgreifenden Stilumschwungs in der Musik. Schon vor der Jahrhundertmitte beginnt ein Geist der Empfindsamkeit und des Sturm und Drangs in die Musik einzudringen. Die feierliche Starre und das erhabene Pathos der spätbarocken Musik, die ihre Prägung von dem Willen zur Einheit des Affekts erhielt, wird erweicht. Der Mensch ist empfindsamer, gefühliger, stimmungsnachgiebiger geworden. Und wie das Empfinden des Menschen leicht und schnell aus einer Stimmung in die andre umschlägt, so soll auch die Musik die gegensätzlichen Stimmungen im gleichen Satz auszuprägen lernen. Das barocke Liniengewirr soll vereinfacht werden. Aus dem „schwartzen Notengewölke" der deutschen Barockmusik sehnt sich auch der deutsche Musiker nach der welschen „Sonne der Melodie" und nach der schönen Klarheit ihrer Kantabilität. Ein Prozeß der Auflösung, Umbildung und Neubildung der musikalischen Stil- und Ausdrucksmittel hebt an, wie ihn mit ähnlich durchgreifendem Endergebnis und in ähnlicher Vielfalt keine zweite Epoche erlebt hat. Als der junge Mozart seine Reisen beginnt, ist dieser Prozeß in vollem Gange, und er erlebt das musikalische Europa im Zustand stärkster Gärung. Er selbst sollte es sein, der diesen Zustand zur Klassizität seiner eigenen späteren Meisterwerke läutern und ihn damit — wenn auch nur nach einer Seite hin — abschließen sollte. Weil aber seine Briefe diese musikgeschichtliche Bewegung Westeuropas und die an ihr beteiligten Kräfte spiegeln, sind sie ein so wertvolles Dokument. Das Musikleben dieser Zeit läßt sich mit so mancher seiner Seiten aus ihnen ablesen. Fast in jedem Brief begegnet man einer Persönlichkeit, deren Bedeutung die musikhistorische Forschung inzwischen klargestellt hat, und es ist von besonderem Reiz, das Urteil der Geschichte mit dem oft außerordentlich abweichenden eines so hervorragenden Zeitgenossen, wie es Mozart war, zu vergleichen.

Was hat Mozart nicht alles erlebt und gesehen! Gleich seine erste Reise bringt ihn mit maßgeblichen, stilbestimmenden Musikern seiner Zeit zusammen. In Wien ist es Wagenseil, der gemeinsam mit Monn am neuen Sinfoniestil arbeitet. In Paris lernt er Schobert kennen, der mit andern deutschen Musikern den Geist der Kammermusik wandelt. In London aber empfängt er den stärksten und treu bewahrten Eindruck von Bachs jüngstem Sohn Christian, dessen „singendes Allegro" seine Klaviermusik nachhaltig beeinflußt hat. Italien führt ihn sodann in die Welt ein, der seine Neigung von nun an vor allem gelten sollte, die Oper. Er erlebt die letzte Glanzzeit der neapolitanisch-metastasianischen Oper und wächst so in den Operntyp hinein, der damals die Welt mit Ausnahme Frankreichs allein beherrschte. Unter den Musikern Italiens tritt er dem Padre Martini näher. Aber auch die Namen Jomellis und Majos, die beide auf italienischer Seite die späteren Opernreformbestrebungen Glucks ansatzweise, wenn auch noch ohne dramaturgisch-theoretische Begründung, vorwegnahmen, werden in seinen Briefen an die „allerliebste Schwester" erwähnt, ebenso wie der Name Piccinis, des späteren Rivalen Glucks in Paris. Die dritte große Reise bringt als wichtigsten Zufluß in seine stets aufnahmebereite Seele die nähere Kenntnis der Mannheimer Sinfonik. Und zeitweilig versenkt er sich so intensiv in den gefühlsmäßig aufgewühlten Stil mit seiner Fülle an gegensätzlichen dynamischen Vortragszeichen, daß der Vater ihn vor dem „vermanierirten Mannheimer Gout" glaubt warnen zu müssen. Zwar ist der Begründer der Mannheimer Schule und zugleich ihr bedeutendster Träger, Johann Stamitz, schon zwei Jahrzehnte tot. Aber das Mannheimer Orchester, diese „Kapelle von Generälen" (wie sie ein reisender Engländer nannte), ist auch unter Cannabich, mit dem Mozart engste Freundschaft verbindet, noch auf der Höhe und zählt ausgezeichnete Musiker zu ihren Mitgliedern. In Mannheim lernt Mozart auch die ersten wiedererwachten Bestrebungen zur Schaffung einer deutschen Oper kennen. Holzbauers „Günther von Schwarzburg" und Schweitzer-Wielands „Alceste" und „Rosamunde" wiesen ihm den Weg, den er mit dem

jugendlichen Enthusiasmus eines Bannerträgers mit der „Entführung" und der „Zauberflöte" ging. Sein zweiter Aufenthalt in Paris, wo er neben Gluck und dem erbitterten Streit der Gluckisten und der Piccinisten unbemerkt blieb, vermittelt ihm keine neuen Eindrücke. Eine Auseinandersetzung mit Gluck, dem er als dem einzigen Großen seiner Zeit innerlich lange fernbleibt, erfolgt erst in Wien, wo er in eine auf gegenseitiger achtungsvoller Freundschaft beruhende Beziehung zu ihm trat. Erst in der „Zauberflöte" wird auch Glucks Geist in ihm fruchtbar. In Wien ist es neben Gluck nur noch Haydn, der mit der thematischen Arbeit seiner Streichquartette entscheidend in Mozarts Stil eingreift. Die beiden Großen, Bach und Händel, strahlen dann mit ihrer Kraft nur noch in seinen Schwanengesang, das Requiem, hinein.

In der vorliegenden Auswahl sind die Briefe, die Mozart von seiner dritten großen Reise schrieb, am zahlreichsten vertreten; denn diese Briefe, die er aus München, Augsburg, Mannheim und Paris schrieb, enthüllen sein Wesen, seine Temperamentsart, sein Künstlertum, seinen Charakter am umfassendsten. Zu dieser Reise zieht er nicht aus, um zu lernen und um sich bekannt zu machen, sondern um sich die Welt, die einst dem Wunderkind huldigte, endgültig zu unterwerfen. Er ist am Beginn der Reise ein fertiger Meister und ein voll entwickelter Mensch. Doch gerade diese Reise sollte für ihn zur größten Enttäuschung werden. Alle seine Hoffnungen, eine Kapellmeisterstelle zu bekommen, schlagen fehl. Er tritt wie in eine fremde Welt. Das Wunderkind ist vergessen, der junge Meister aber wird freundlich, doch ohne nachdrückliches und ernsthaftes Interesse aufgenommen. Überall erhält er die gleiche Antwort, die ihm der Kurfürst in München gibt: „Ja, mein liebes Kind, es ist keine Vacatur da." Alle Versicherungen, daß er „gewiß Ehre machen" würde, verschlagen dieser bündigen Antwort gegenüber nichts. Ja, er, der mit „Mitridate", „Ascanio in Alba", „Lucio Silla" schon als Kind beispiellose Opernerfolge in Italien aufzuweisen hatte, dem der Papst den Rittertitel verliehen hatte (wenn er ihn aus lauter Bescheidenheit auch nie führte) und den die Bologneser Akademie zu ihrem Mitglied gemacht hatte — er muß es sich

gefallen lassen, daß man ihm rät, erst einmal nach Italien zu gehen. Vergebens kämpft er gegen den „entsetzlichen Welschland-Paroxismus". So hilft er sich überall mit Unterrichten durch, obwohl ihm das „Lektiongeben kein Spaß" ist und er darin eine seiner unwürdige untergeordnete Tätigkeit sieht. Seine wahre Begier ist auf anderes gerichtet: „Beim Clavier will ich dirigieren, die Arien accompagnieren." Denn seine große Liebe ist die Oper. Immer wieder nennt er sie sein „größtes Anliegen", und er ist bereit, sie „um 30 Zechinen" zu schreiben, „nur damit sie sich Ruhm macht". Gerade in diesem Punkte aber erfuhr er die herbste Enttäuschung. Nirgend erhielt er den so sehnlich erwarteten Auftrag. Und selbst in Paris, wo er „an Händen und Füßen vor Begier zittert", eine Oper von sich „produzieren" zu lassen, um „den Franzosen immer mehr die Teutschen kennen, schätzen und fürchten zu lernen", muß er sich damit begnügen, für Noverre „einen halben Ballet" — gemeint sind „Les petits Riens" — zu schreiben. Obwohl er sich mit Sinfonien, Sonaten, Rondos und Variationen „sehr viel Ehre" macht — der Opernauftrag bleibt aus.

Alle diese Rückschläge aber machen Mozart keineswegs kopfhängerisch. Stets findet er einige Freunde, in deren Kreis er sich wohl fühlt und die Anteil an seinem Schaffen nehmen. Unermüdlich komponiert er für seine Schüler neue Klavierstücke. Ständig ist er unterwegs, um neue Verbindungen anzuknüpfen. Sein Kopf ist voll von neuen Plänen. Glückt der eine nicht, so hat er gleich zwei neue. Ein starker Optimismus beherrscht ihn in dieser Zeit. Stets ist er hoffnungsfreudig. „Mit mir kann es nicht schlechter, sondern muß es immer besser gehen", ist ein Satz, der sich fast wie ein Leitmotiv durch seine Briefe zieht. Eine Enttäuschung vergißt er schnell. Als er in Mannheim sieht, daß er vom Kurfürsten nichts zu erhoffen hat, geht er mit Feuereifer auf den Vorschlag seines Freundes Wendling, gemeinsam nach Paris zu gehen, ein, malt sich die Wirkungsmöglichkeiten in Paris in den leuchtendsten Farben aus und sieht nun alles Heil für sich in Paris. Als dann die Schwärmerei für Aloysia Weber ihn in den letzten Wochen seines Mannheimer Aufenthalts gefangennimmt, springt er zu einem neuen

Plan über und sucht voller Begeisterung den Vater zu überzeugen, wie schön es sein müßte, mit einer ausgezeichneten Sängerin als Akkompagnist nach Italien zu gehen, Arien für sie zu schreiben und damit gleichzeitig einer armen Familie zu helfen. Es wäre verfehlt, wollte man in hartem Urteil hierin Wankelmut sehen. Das rasche Ergreifen eines neuen Projektes ist nur ein Ausdruck seiner leichten Entzündbarkeit, die ihn nie lange überlegen ließ und die ihn ja auch zum hilfsbereitesten Menschen machte.

Tritt im Gedanken an die Zukunft an ihn auch einmal eine leise Furchtsamkeit (oft genährt durch den ihm furchtbaren Gedanken, in die engen Salzburger Verhältnisse zurückkehren zu müssen), so sucht er sich und seine Angehörigen durch doppelte Ausgelassenheit und kindsköpfige Dalbereien über die schwarzen Stimmungen hinwegzubringen. Rührend ist es, seine Worte an den Vater zu lesen: „Sehen Sie, das ist eben die Ursache, warum ich Ihnen immer Kindereien und Spaß und wenig Gescheutes geschrieben habe, weil ich die Sache hier habe abwarten wollen, um Ihnen den Verdruß zu ersparen." Den sichersten Halt aber findet er stets in einem gläubig-kindlichen Gottvertrauen. Wie immer es ihm auch gehen mag, er ist überzeugt davon, daß alles „zur größeren Ehre und Glorie Gottes" geschieht. Den zweiten Halt aber hat er in sich selbst und dem Bewußtsein seines Wertes. Nie ruft äußerer Mißerfolg einen Zweifel an seiner Begabung und seiner Sendung wach. Er fühlt und weiß, daß er ein „Mensch von superieurem Talent" ist, und fügt hinzu: „welches ich mir selbst, ohne gottlos zu sein, nicht absprechen kann". Darum wehrt er sich ja gegen das Stundengeben, gegen die mühselige Plackerei mit Scholaren, weil er sein „Talent im Komponieren nicht so vergraben will". Gerade nach den Mannheimer Enttäuschungen fühlt er dieses Berufensein „mehr als jemals". Lobsprüche andrer freuen ihn, und voll Stolz zitiert er den Ausspruch des Kurfürsten nach einer Probe seines „Idomeneo" in München: „Man sollte nicht meinen, daß in einem so kleinen Kopf so was Großes stecke."

Doch nicht nur Mozarts menschliche Wesenszüge enthüllen seine Briefe. Auch auf sein Musikertum und seine Arbeitsweise fallen

zwar kurze, aber dennoch deutlich erhellende Lichter. Musik ist ihm die beherrschende Vorstellungswelt, von ihr ist er besessen. „Sie wissen, daß ich sozusagen in der Musik stecke — daß ich den ganzen Tag damit umgehe — daß ich gern speculiere — studiere — überlege." Dieser Satz allein könnte genügen, um zu erweisen, daß auch für Mozart Genie Fleiß war, und daß die vollendete Schönheit seiner Werke nicht einfach, wie immer noch viele sich gern vorzustellen belieben, ein Göttergeschenk war. Beethoven hat uns den Einblick in seine geistige Werkstatt leicht gemacht. In zahlreichen Skizzenbüchern können wir den vielfach beschwerlichen Weg verfolgen, den oft ein einziges Thema in immer neuen Umwandlungen bis zur endgültigen Gestalt zurücklegt. Von Mozart haben wir keine umfangreichen Skizzenbücher. Um so wertvoller sind uns die Einblicke, die er insbesondere über den Fortgang in der Komposition seines „Idomeneo", und später über den der „Entführung" gibt. Der größere Wert seiner Musik gegenüber der seiner Zeitgenossen ergibt sich nicht einfach auf Grund seiner größeren Begabung von selbst, sondern weil er um Vertiefung und charakteristischen Ausdruck ringt. „Wenn man so Alletag-Arien machen" und dem „alten Schlendrian", auf den alle Sänger versessen sind, nachgeben will, ist es freilich leicht. Aber er wehrt sich bewußt gegen ausgetretene Bahnen, er will sich nicht in sie hineinziehen lassen. Wie sorgfältig er bei der Arbeit vorgeht, wie er beispielsweise die Textworte einer Arie auf ihre Ausdrucksfähigkeit hin abhorcht, bevor er sie in Musik setzt, sagt er selbst. „Die Arie — aus ‚Idomeneo' — ist ganz gut auf die Worte geschrieben, man hört das mare und das mare funesto und die Passagen sind auf minacciar angebracht, welche dann das minacciar, das Drohen, gänzlich ausdrücken." Bei einer andern Arie kommt er von der Schwierigkeit, die in den fünf i der beiden Schlußworte liegt, nicht los und bittet den Vater um seinen Rat. Der Textdichter will keine Änderung mehr vornehmen, der Sänger klagt mit Recht, daß fünf i in hintereinander folgenden Silben schlecht singbar sind. Mozart hilft sich, indem er einen Triller auf das o einer unbetonten Silbe setzt. — Gibt er auch gerechtfertigten Wünschen des Sängers gern nach — denn „ich

liebe, daß die Arie einem Sänger so accurat angemessen sei wie ein gutes Kleid" —, so weiß er doch genau, wo er haltzumachen hat, und ist unerbittlich, wenn die Gesamtwirkung durch eine Teiländerung Schaden leiden könnte. Dem Sänger Raaff, der durchaus eine Änderung im Quartett des „Idomeneo" verlangt, erwidert er in höflich bestimmter Weise: „Lieber Freund, wenn ich nur eine Note wüßte, die in diesem Quartett zu ändern wäre, so würde ich es sogleich tun." Erklären kann er seine Intentionen dem Sänger nicht, denn „dergleichen Sachen versteht er gar nicht". Allein die Gesamtwirkung hat er als disponierender Künstler im Auge. Darum ist ihm ein Lob über eine einzelne Arie auch nicht so wichtig. „Ich gehe in diesem Punkt auf keines Menschen Lob oder Tadel, bevor so Leute nicht alles im Ganzen gehört und gesehen haben, sondern folge schlechterdings meinen eigenen Empfindungen." Daß er gegen seine bessere Einsicht dem Verlangen des Sängers nachgibt, ist selten. Eins der wenigen Beispiele ist wohl die große, fast möchte man sagen, allzu große Arie der Constanze in der „Entführung", die mit ihren ausgedehnten Paradekoloraturen etwas fremd im Gesamtwerk steht. Diese Arie hat er tatsächlich „ein wenig der geläufigen Gurgel der Mademoiselle Cavalieri aufgeopfert". Sonst aber beweist gerade die „Entführung", daß er nicht als boßer Musikant, der einzelne Musiknummern schreibt, an eine Oper herangeht, sondern als Dramatiker, der stets an die Gesamtdisposition denkt. Eingehend bespricht er Einzelheiten mit seinem Librettisten Stephanie, verlangt Umordnungen einzelner Teile, bittet um Verwandlung eines gesprochenen Dialogs in ein Duett, ja er gibt selbst den Inhalt einer Arie an.

Die Meinung, daß sich gerade Mozarts Libretti durch besondere Sinnlosigkeit auszeichnen, hat sich seit Beethoven, der nicht verstehen konnte, wie Mozart auf so wertlose Texte eine so gute Musik zu machen fähig war, bis tief in die Wagnerzeit hinein erhalten. Doch darf man nicht vergessen, daß Beethovens Urteil nicht literarisch-ästhetisch, sondern ethisch bedingt war. Stoffe wie „Figaros Hochzeit" und „Don Giovanni" empfand er als frivol. Heute haben wir eingesehen, daß die Operntextbücher der Mozartschen

Meisterwerke gerade für die Bedürfnisse Mozarts ausgezeichnet sind. Zudem kann man wohl von elnem Genie wie Mozart, der selbst einmal schreibt, er habe an „hundert Büchel" vergeblich durchgesehen, nicht annehmen, daß er zu einem Textbuch greift, das seiner Kritik nicht standhält. Und wenn einem allzu kritischen Opernliebhaber scheinen will, daß die Texte nicht immer sehr sinnvoll und sprachlich nicht sehr geschliffen sind, so darf er nicht vergessen, daß wir Meisterwerke wie „Figaros Hochzeit", „Don Giovanni" und „Cosi fan tutte", die im Original italienisch sind, bisher nur in mäßig guten Übersetzungen kannten. Gerade die Frage der Mozartschen Operntextübersetzung ist noch eine Aufgabe der Zukunft, die jedoch bereits in den letzten Jahren (durch Siegfried Anheißer) erfolgreich in Angriff genommen worden ist. Wer aber den deutschsprachigen Operntexten Mozarts ablehnend gegenübersteht, der sei daran erinnert, daß kein Geringerer als Goethe in der „Zauberflöte" ein Meisterwerk sah, das in ihm den Plan einer Fortsetzung durch einen zweiten Teil wachrief. Der frühe Tod Mozarts, der wenige Wochen nach der ersten Aufführung der „Zauberflöte" erfolgte, machte die glänzende Möglichkeit einer geistigen Begegnung zweier Genies im gleichen Werk zunichte.

Mozart der Mensch und Mozart der schaffende Künstler — das sind die beiden Einstellungen, in die wir im Anschluß an seine Briefe Mozarts Persönlichkeit rückten. Noch eine dritte können wir vornehmen, die uns heute besonders interessiert: Mozart der Deutsche. So einzigartig auch Mozarts Fähigkeit, das Fremde sich anzugleichen, war, er blieb Deutscher. Er bekennt es in Mannheim, er spürt es fast fanatisch in Paris. Ähnlich wie Schiller für das Ideal eines deutschen Nationaltheaters arbeitete, kämpfte Mozart für eine „teutsche Singbühne". Er hat den Einfluß der italienischen Oper nicht brechen können. Aber er hat mit der „Entführung" und der „Zauberflöte" die ersten noch heute im Opernspielplan befindlichen deutschen Opern geschaffen. Wie lebhaft ihm die deutsche Opernbühne stets am Herzen lag, das beweisen jene berühmten Worte, die er in einer Zeit schrieb, da die Bestre-

bungen zur Schaffung einer deutschen Oper wieder einmal besonders tief darniederlagen: „Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette, es sollte ein anderes Gesicht bekommen. Doch da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfingen, teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden und gar teutsch — zu singen!!!"

Dr. Kurt Westphal

1. An eine ungenannte Adressatin

Salzburg 1769.

Freundin!

Ich bitte um Verzeihung, daß ich mir die Freiheit nehme Ihnen mit etlichen Zeilen zu plagen; aber weil Sie gestern sagten, Sie können alle Sachen verstehen, ich mag Ihnen lateinisch herschreiben, was ich nur will, so hat mich der Vorwitz überwunden, Ihnen allerhand lateinische Worte, Zeilen herzuschreiben. Haben Sie die Güte für mich, daß wenn Sie selbige Worte aufgelesen, so schicken Sie durch ein Hagenauermensch die Antwort zu mir, dann unser Mandel kann nicht warten (aber Sie müssen mir auch mit einen Brief antworten.)

Cuperem scire, de qua causa, a quam plurimis adolescentibus ottium usque adeo æstimetur, ut ipsi se nec verbis, nec verberibus ab hoc sinant abduci

1769. Wolfgang Mozart.

2. An die Schwester

Verona, 7. Januar 1770.

Allerliebste Schwester!

Einen spannenlangen Brief habe ich gehabt, weil ich auf eine Antwort vergebens gewartet habe; ich hatte auch Ursache, weil ich Deinen Brief noch nicht empfangen hatte. Jetzt hört der deutsche Tölpel auf und das wälsche Tölperl fängt an. Lei è piu franca nella lingua italiana di quel che mi ho imaginato. Lei mi dica la cagione, perchè Lei non fù nella commedia che anno giocato i Cavalieri. Adesso sentiamo sempre una Opera titolata: Il Ruggiero. Oronte, il padre di Bradamante, è un principe (fà il Sign. Afferi), bravo cantante, un baritono, mà gezwungen, wenn er in Falset hinaufpiepet, aber doch nicht so wie Tibaldi in Wien. Bradamante, innamorata di Ruggiero (mà sie soll den Leone heiraten, will aber nicht), fà una povera Baronessa, che ha avuto una gran disgrazia, mà non sò la quale. Recita unter einem fremden Namen, ich weiß aber den

Namen nicht; ha una voce passabile e la statura non sarebbe male, ma distuona come il diavolo. Ruggiero, un ricco principe innamorato di Bradamante, è un Musico: canta un poco Manzuolisch ed ha una bellissima voce forte ed è già vecchio: ha 55 anni ed a una läufige Gurgel. Leone soll die Bradamante heiraten, richissississimo è; ob er aber außer dem Theatro reich ist, das weiß ich nicht. La moglie di Afferi, che ha una bellissima voce, ma è tanto susurro nel teatro che non si sente niente. Irene fà una sorella di Lolli del gran Violinista che habbiamo sentito a Vienna, a una schroffelte voce et canta sempre um ein Viertel zu tardi o troppo à buon' ora. Ganno fà un signore che non sò come si chiama: è la prima volta che lui recita. Zwischen einem jeden Act ist ein Ballet. Es ist ein braver Tänzer da, der sich nennt Monsieur Rœssler. Er ist ein Teutscher und tanzt recht brav. Als wir das letzte Mal (aber nicht gar das letzte Mal) in der Oper waren, haben wir den Mr. Rœssler in unsern Palco heraufkommen lassen (dann wir haben die Loge des Mr. Carlotti frei, dann wir haben den Schlüssel dazu) und mit ihm geredet. A propos, Alles ist in der Maschera jetzt, und was das Commodeste ist, wenn man eine Larve auf dem Hute hat und hat das Privilegium den Hut nicht abzuziehen, wenn Einer mich grüßt, und nimmer beim Namen zu nennen, sondern allezeit: Servitore umilissimo, Signora Maschera. Cospetto di Bacco, das spritzt. Was aber das Rareste ist, ist dieses, daß wir um halb acht Uhr zu Bette gehen. Se Lei indovinasse questo, io dirò certamente, che Lei sia la Madre di tutti gli indovini. Küsse anstatt meiner der Mama die Hand, und Dich küsse ich zu tausend Mal und versichere Dich, daß ich werde bleiben immer

Dein aufrichtiger Bruder

Portez Vous bien et aimez moi toujours.

3. An die Schwester

Mailand, 26. Januar 1770.

Mich freut es recht von ganzem Herzen, daß Du bei der Schlittenfahrt, von der Du mir schreibst, Dich so sehr ergötzt hast, und ich

wünsche Dir tausend Gelegenheiten zur Ergötzung, damit Du recht lustig Dein Leben zubringen möchtest. Aber Eins verdrießt mich, daß Du den Herrn von Mölk so unendlich seufzen und leiden hast lassen, und daß Du nicht mit ihm Schlitten gefahren bist, damit er Dich hätte umschmeißen können. Wie viele Schnupftücher wird er nicht denselbigen Tag wegen Deiner gebraucht haben vor Weinen. Er wird zwar vorher schon drei Lot Weinstein eingenommen haben, die ihm die grausame Unreinigkeit seines Leibes, die er besitzt, ausgetrieben haben wird. Neues weiß ich Nichts, als daß Herr Gellert, der Poet zu Leipzig, gestorben ist und dann nach seinem Tode keine Poesien mehr gemacht hat. Just ehe ich diesen Brief angefangen habe, habe ich eine Arie aus dem Demetrio verfertigt, welche so anfängt: Misero tu non sei etc.

Die Opera zu Mantua ist hübsch gewesen. Sie haben den Demetrio gespielt. Die prima Donna singt gut, aber still; und wenn man sie nicht agiren sähe, sondern singen nur allein, so meinte man, sie sänge nicht, denn den Mund kann sie nicht öffnen, sondern winselt Alles her, welches uns aber Nichts Neues ist zu hören. Die seconda Donna macht ein Ansehen wie ein Grenadier, und hat auch eine starke Stimme; und singt wahrhaftig nicht übel, für das, daß sie das erste Mal agirt Il primo uomo, il musico singt schön, aber hat eine ungleiche Stimme. Er nennt sich Caselli. Il secondo uomo ist schon alt, und mir gefällt er nicht. Der Tenor nennt sich Ottini: er singt nicht übel, aber halt schwer, wie alle italienischen Tenore; er ist unser sehr guter Freund. Wie der zweite heißt, weiß ich nicht. Er ist noch jung, aber nicht viel Rares. Primo ballerino, gut; Prima ballerina, gut, und man sagt, sie sei gar kein Hund; ich aber habe sie nicht in der Nähe gesehen. Die Uebrigen sind wie alle Andern. Ein Grotesco ist da, der gut springt, aber nicht so schreibt wie ich: wie die Säue brumzen. Das Orchester ist nicht übel. Zu Cremona ist das Orchester gut, und der erste Violonist heißt Spagnoletta. Prima Donna nicht übel; schon alt, glaube ich, wie ein Hund; singt nicht so gut, wie sie agirt, und ist die Frau eines Violonisten, der bei der Opera mit geigt, und sie nennt sich Masci. Die Opera hieß La clemenza di Tito. Seconda

Donna, auf dem Theater kein Hund; jung, aber nichts Rares. Primo uomo, musico, Cicognani, eine hübsche Stimme und ein schönes Cantabile. Die andern zwei Castraten, jung und passabel. Der Tenor nennt sich: non lo so, hat ein angenehmes Wesen, sieht dem Le Roi zu Wien natürlich gleich. Ballerino primo, gut und ein sehr großer Hund. Eine Tänzerin war da, die nicht übel getanzt hat, und was das nicht für ein capo d'opera ist, außer dem Theater und in demselben kein Hund. Die Uebrigen wie Alle. Ein Grotesco ist auch dort, der bei jedem Sprunge einen hat — lassen. Von Milano kann ich Dir wahrhaftig nicht viel schreiben: wir waren noch nicht in der Oper. Wir haben gehört, daß die Oper nicht geraten hat. Primo uomo, Aprile, singt gut, hat eine schöne gleiche Stimme. Wir haben ihn in einer Kirche gehört, wo just ein großes Fest war. Madam Piccinelli von Paris, welche in unserm Concerte gesungen hat, agiert bei der Opera. Herr Pick, welcher zu Wien tanzte, tanzt jetzt hier. Die Opera nennt sich Didone abbandonata, und wird bald aufhören. Sign. Piccini, welcher die zukünftige Opera schreibt, ist hier. Ich habe gehört, daß seine Oper heißt: Cesare in Egitto.

Wolfgang de Mozart

Edler vom Hochenthal, Freund des Zahlhauses.

4. An die Schwester

Mailand, 3. März 1770.

Cara sorella mia!

Recht von ganzem Herzen freut es mich, daß Du Dich so lustig gemacht hast. Du mögtest aber etwa glauben, ich hätte mich nicht lustig gemacht. Aber ja, ich könnte es nicht zählen. Ich glaube gewiß, wir waren sechs oder sieben Mal in der Opera, und dann in den feste di ballo, welche, wie zu Wien, nach der Opera anfangen, aber mit dem Unterschied, daß zu Wien mit dem Tanzen mehr Ordnung ist. Die facchinata und chiccherata haben wir auch gesehen. Die erste ist eine Maskerade, welche schön zu sehen ist, weil sich Leute anlegen als facchini oder als Hausknechte, und da ist eine barca gewesen, worin viele Leute waren, und viele sind

auch zu Fuße gegangen. Vier oder sechs Chöre Trompeten und Pauken, und auch etliche Chöre Geigen und andere Instrumente. Die chiccherata ist auch eine Maskerade. Die Mailänder heißen chicchere diejenigen, die wir petits maîtres heißen, oder Windmacher halt, welche denn alle zu Pferde, welches recht hübsch war. Mich erfreut es jetzt so, daß es dem Herrn von Aman besser geht, als wie es mich betrübt hat, wie ich gehört habe, daß er ein Unglück gehabt hat. Was hat die Madame Rosa für eine Maske gehabt? Was hat der Herr von Mölk für eine gehabt? Was hat Herr von Schiedenhofen für eine gehabt? Ich bitte Dich, schreibe es mir, wenn Du es weißt: Du wirst mir einen sehr großen Gefallen erweisen. Küsse statt meiner die Mama die Hände 1000000000000 Male. An alle gute Freunde Complimente und Dir tausend Complimente von wansten derwischt, so hasten schon, und von Don Casarella, absonderlich von hinten her.

5. An die Schwester

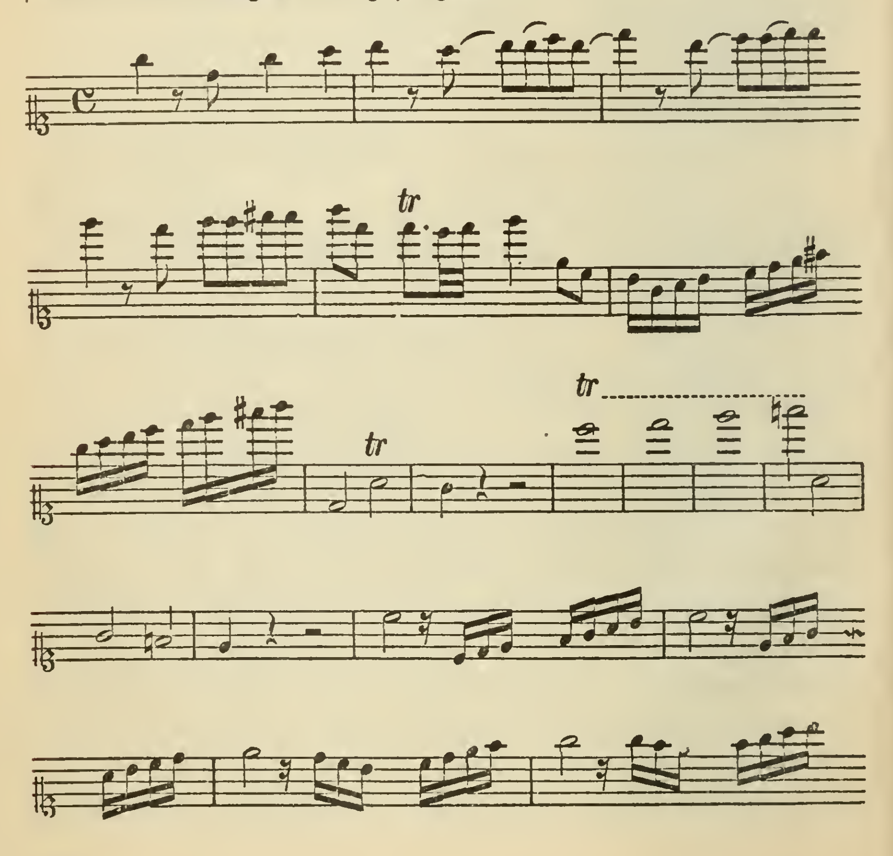
Bologna, 24. März 1770.
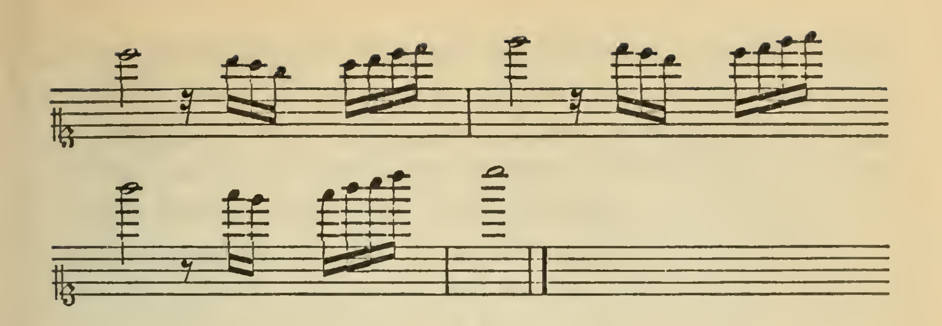
O Du Fleißige Du!

Weil ich gar so lange faul war, so habe ich gedacht, es schadete nicht, wann ich wieder eine kurze Zeit fleißig wäre. Alle Posttäge, wann die deutschen Briefe kommen, schmeckt mir das Essen und Trinken viel besser. Ich bitte, schreibe mir, wer bei den Oratorien singt. Schreib' mir auch, wie der Titel von den Oratorien heißt. Schreibe mir auch, wie Dir die Haydn'sche Menuette gefallen, ob sie besser als die erstern sind. Daß Herr von Aman wieder gesund ist, freut mich von Grund meines Herzens: ich bitte Dich, sage ihm, er soll sich wohl in Obacht nehmen: er soll keine starke Commotion machen. Sage es ihm, ich bitte Dich. Aber sage ihm auch, daß ich so oft an Dich denke, wie wir zu Triebenbach Handwerker gespielt haben, und da er durch den Schrottbeutel und durch das Ischmachen, den Namen Schrattenbach vorstellte. Und sage ihm auch: daß ich so oft daran denke, da er oft zu mir gesagt hat folgende Worte: Wollen wir uns verteilen? und da ich ihm allezeit antwortete: Wie z'wieder! Aufs nächste

werde ich Dir einen Menuett, welchen Mr. Pick auf dem Theater tanzte, schicken, und welchen dann in feste di ballo zu Mailand alle Leute tanzten, nur damit Du daraus siehst, wie langsam die Leute tanzen. Der Menuett an sich selbst ist sehr schön. Er ist natürlich von Wien, also gewiß von Teller oder von Starzer. Er hat viele Noten. Warum? weil es ein theatralischer Menuett ist, der langsam geht. Die Menuette aber von Mailand oder die wälschen haben viele Noten, gehen langsam und viele Täkte. Z. B. der erste Teil hat 16, der zweite 20 auch 24 Täkte.

Zu Parma lernten wir eine Sängerin kennen, und hörten sie auch recht schön in ihrem eigenen Hause, nämlich die berühmte Bastardella, welche 1. eine schöne Stimme, 2. eine galante Gurgel, 3. eine unglaubliche Höhe hat. Folgende Töne und Passagen hat sie in meiner Gegenwart gesungen:





6. An die Mutter und Schwester

Rom, 14. April 1770.

Ich bin, Gott Lob und Dank! nebst meiner miserablen Feder gesund und küsse die Mama und die Nannerl tausend oder 1000 Mal. Ich wünschte nur, daß meine Schwester zu Rom wäre, denn ihr würde diese Stadt gewiß wohl gefallen, indem die Peterskirche regulär, und viele andere Sachen zu Rom regulär sind. Die schönsten Blumen tragen sie jetzt vorbei; den Augenblick sagt es mir der Papa. Ich bin ein Narr, das ist bekannt. Oh ich habe eine Not. In unserm Quartier ist nur ein Bett. Das kann die Mama sich leicht einbilden, daß ich bei dem Papa keine Ruhe habe. Ich freue mich auf das neue Quartier. Jetzt habe ich just den heil. Petrus mit dem Schlüsselamt, den heiligen Paulus mit dem Schwert, und den heiligen Lukas mit meiner Schwester etc. etc. abgezeichnet. Ich habe die Ehre gehabt, des heil. Petrus Fuß zu S. Pietro zu küßen, und weil ich das Unglück habe, so klein zu sein, so hat man mich als den nämlichen alten

Wolfgang Mozart

hinaufgehoben.

7. An die Mutter und Schwester

Neapel, 19. Mai 1770.

C. S. M.

Vi prego di scrivermi presto e tutti i giorni di posta. Io vi ringrazio di avermi mandata questi Rechenhistorie, e vi prego, se mai volete avere mal di testa, di mandarmi ancora un poco di

questi Künste. Perdonate mi che scrivo si malamente, ma la razione è perchè anche io ebbi un poco mal di testa. Der 12te Menuett von Haydn, den Du mir geschickt hast, gefällt mir recht wohl, und den Baß hast Du unvergleichlich dazu componirt, und ohne mindesten Fehler. Ich bitte Dich, probire öfter solche Sachen.

Die Mama soll nicht vergessen, die Flinten alle beide putzen zu lassen. Schreibe mir, wie es dem Herrn Canari geht. Singt er noch? Pfeift er noch? Weißt Du, warum ich auf den Canari denke? Weil in unserm Vorzimmer einer ist, welcher ein G'seis macht, wie unserer. A propos, der Herr Johannes wird wohl den Gratulations-Brief empfangen haben, den wir haben schreiben wollen. Wenn er ihn aber nicht empfangen hätte, so werde ich ihm schon selbst mündlich sagen zu Salzburg, was darin hätte stehen sollen. Gestern haben wir unsere neuen Kleider angezogen; wir waren schön wie die Engel. An die Nandl meine Empfehlung, und sie soll fleißig für mich beten. Den 30ten wird die Opera angefangen, welche der Jomelli componirt. Die Königin und den König haben wir unter der Messe zu Portici in der Hofcapelle gesehen, und den Vesuvius haben wir auch gesehen. Neapel ist schön, ist aber volkreich wie Wien und Paris. Und von London und Neapel, in der Impertinenz des Volkes weiß ich nicht, ob nicht Neapel London übertrifft; indem hier das Volk, die Lazzaroni, ihren eigenen Obern oder Haupt haben, welcher alle Monate 25 Ducati d'argento vom König hat, um nur die Lazzaroni in einer Ordnung zu halten.

Bei der Opera singt die de' Amicis. Wir waren bei ihr. Die zweite Opera componirt Caffaro; die dritte Ciccio di Majo, und die vierte weiß man noch nicht. Gehe fleißig nach Mirabell in die Litaneien, und höre das Regina coeli oder das Salve Regina und schlaf gesund und laß Dir nichts Böses träumen. An Herrn von Schiedenhofen meine grausame Empfehlung tralaliera, tralaliera. Und sage ihm, er soll den Repetiter-Menuett auf dem Claviere lernen, damit er ihn nicht vergessen tut. Er soll bald dazu tun, damit er mir die Freude tut machen, daß ich ihm einmal tue accompagniren. An alle andere gute Freunde und Freundinnen tue

meine Empfehlung machen, und tue gesund leben, und tue nit sterben, damit Du mir noch kannst einen Brief tun, und ich dir hernach noch einen tue, und dann tun wir immer sofort, bis wir was hinaus tun, aber doch bin ich der, der will tun, bis es sich endlich nimmer tun läßt. Indessen will ich tun bleiben.

W. M.

8. An die Schwester

Nachschrift.

Bologna, 21. August 1770.

Ich bin auch noch lebendig und zwar sehr lustig. Heute kam mir die Lust, auf einem Esel zu reiten; denn in Italien ist es der Brauch, und also habe ich gedacht, ich muß es doch auch probiren. Wir haben die Ehre, mit einem gewissen Dominikaner umzugehen, welcher für heilig gehalten wird. Ich zwar glaube es nicht recht, denn er nimmt zum Frühstück oft eine Tasse Chocolade, gleich darauf ein gutes Glas starken spanischen Wein; und ich habe selbst die Ehre gehabt, mit diesem Heiligen zu speisen, welcher brav Wein und auf die Letzt ein ganzes Glas voll starken Weins bei der Tafel getrunken hat, zwei gute Schnitze Melonen, Pfirsiche, Birnen, fünf Schalen Kaffee, einen ganzen Teller voll Nägeln, zwei volle Teller Milch mit Limonien. Doch dieses könnte er mit Fleiß tun, aber ich glaube nicht, denn es wäre zuviel, und aber er nimmt viele Sachen zur Jausen auf Nachmittag.

9. An die Schwester

Nachschrift.

Bologna, 8. September 1770.

Damit ich nicht wider meine Schuldigkeit fehle, so will ich ein paar Worte auch schreiben. Ich bitte mir zu schreiben, in was für Bruderschaften ich bin, und mir selbige darzu notwendige Gebetter zu wissen zu machen. Jetzt lese ich just den Telemach: ich bin schon im zweiten Teil. Inzwischen lebe wohl. Meinen Handkuß an die Mama.

10. An die Schwester

Bologna, 22. September 1770.

Ich hoffe meine Mama wird wohl auf sein, wie auch Du und wünsche, daß Du mir doch ins Künftige auf meine Briefe besser antworten wirst, denn es ist ja weit leichter, Etwas zu beantworten als Etwas zu erfinden.

Die sechs Menuetten von Haydn gefallen mir besser als die ersten zwölf. Wir haben sie der Gräfin oft machen müssen, und wir wünschen, daß wir im Stande wären, den deutschen Menuett-Gusto in Italien einzuführen, indem ihre Menuette bald so lang wie ganze Sinfonien dauern. Verzeihe mir, daß ich so schlecht schreibe; allein ich könnte es schon besser, aber ich eile.

11. An die Schwester

Nachschrift.

Bologna, 29. September 1770.

Damit der Brief ein wenig voller wird, will ich auch ein paar Worte hinzusetzen. Mir ist von Herzen leid wegen der so lang anhaltenden Krankheit, welche die arme Jungfrau Martha empfinden und mit Geduld übertragen muß. Ich hoffe mit der Hilfe Gottes wird sie schon wieder gesund werden. Wo nicht, so muß man sich nicht so stark betrüben, dann der Wille Gottes ist allezeit der beste; und Gott wird schon besser wissen, ob es besser ist zu sein auf dieser Welt oder in der andern. Aber sie soll sich trösten, indem sie jetzt von dem Regen in das schöne Wetter kommen kann. — —

12. Nachschrift

Mailand, 30. November 1771.

Damit ihr nicht glaubt, daß ich krank bin, so schreibe ich diese zwei Zeilen. Ich habe auf dem Domplatz hier 4 Kerle hencken sehen. Sie hencken hier wie zu Lyon.

13. An die Schwester

Mailand, 18. Dezember 1772.

Ich hoffe Du wirst Dich gut befinden meine liebe Schwester. Wenn Du diesen Brief erhaltst meine liebe Schwester, so geht

denselbigen Abend meine liebe Schwester meine Opera in scena. Denke auf mich meine liebe Schwester und bilde dir nur meine liebe Schwester kräftig ein, Du siehest und hörest meine liebe Schwester sie auch. Freilich ist es hart, weil es schon 11 Uhr ist, sonst glaube ich und zweifle gar nicht daß es beim Tag lichter ist als zu Ostern. Meine liebe Schwester morgen speisen wir beim Hrn. v. Mayer, und warum glaubst Du? Rate. Weil er uns eingeladen hat. Die morgige Probe ist auf dem Teatro. Der Impressario aber der Sig. Cassiglioni hat mich ersucht, ich solle niemand nichts darvon sagen, denn sonst lauffen alle Leute hinein, und das wollen wir nicht. Also mein Kind ich bitte Dich sage niemanden nichts davon, mein Kind, dann sonst lauffeten zuviel Leute hinein mein Kind. Approposito. Weißt Du schon die histori die hier vorgegangen ist? Nun will ich sie Dir erzählen. Wir giengen heunt von Graf Firmian weg um nach Haus zu gehen, und als wir in unser Gassen kommen, so machten wir unser Haustüre auf, und was meinste wohl was sich zugetragen? — Wir giengen hinein. Lebe wohl, mein Lüngel. Ich küsse Dich meine Leber und bleibe wie allzeit mein Magen, Dein unwürdiger Bruder (frater) Wolfgang. Bitt bitt meine liebe Schwester mich beists, kratze mich.

14. An die Mutter

Nachschrift.

München, 14. Januar 1775.

Gottlob! Meine Opera ist gestern als den 13ten in scena gangen und so gut ausgefallen, daß ich der Mama den Lärmen ohnmöglich beschreiben kann. Erstens war das ganze Theater so gestrozt voll, daß viele Leute wieder zurück haben müssen. Nach einer jeden Aria war allzeit ein erschröckliches Getös mit Klatschen und viva maestro schreien. S. Durchlaucht die Churfürstin und die Verwitwete (welche mir vis-à-vis waren) sagten mir auch bravo. Wie die opera aus war, so ist unter der Zeit, wo man still ist bis das ballet anfängt, nichts als geklatscht und bravo geschrieen worden, bald aufgehört, bald wieder angefangen, und so fort. Nachdem bin ich mit meinem Papa in ein gewisses Zimmer ge-

gangen, wo der Churfürst und der ganze Hof durch muß und hab S. D. den Churfürst und Churfürstin und den Hoheiten die Hände geküßt, welche alle sehr gnädig waren. Heut in aller Frühe schickt S. Fürstlichgnaden Bischof in Chiemsee her und läßt mir gratuliren, daß die opera bei allen so unvergleichlich ausgefallen ist. Wegen unserer Rückreise wird es sobald nichts werden, und die Mama soll es auch nicht wünschen, denn die Mama weiß ja wie wohl das Schnaufen tut. — — — Wir werden noch früh genug zum — — kommen. Eine rechte und notwendige Ursach ist, weil den künftigen Freitag die opera abermahl geben wird und ich sehr notwendig bei der Production bin — sonst würde man sie nicht mehr kennen — — — denn es ist gar kurios hier. Adieu. Am Bimberl 1000 Busserln.

15. An den Vater

Wasserburg, 23. September 1777.

Mon très cher Père.

Wir sind Gott Lob und Dank glücklich zu Waging, Stain, Frabertsham und Wasserburg angekommen. Nun eine kleine Reisbeschreibung. Gleich als wir zum Tor kamen, mußten wir fast eine Viertelstund warten, bis uns das Tor ganz aufgemacht wurde; dann man war im Arbeiten. Vor Schinn begegneten wir eine Anzahl Kühe, worunter eine merkwürdig war, — denn sie war einseitig, welches wir noch niemal gesehen haben. Zu Schinn endlich sahen wir einen Wagen, welcher still stunde, und Ecce — unser Postillon rief allsogleich: Da müssen wir wechseln. — Meintwegen, sprach ich. Meine Mama und ich parlirten, als ein dicker Herr an den Wagen kam, dessen Sinfonie mir sogleich bekannt war, — es war ein Kaufmann von Memmingen. Er betrachtet mich eine gute Weile; endlich sagt er: „Sie sind ja der Hr. Mozart?" — „Zu dienen, ich kenne Sie auch, aber Ihren Namen nicht; ich habe Sie vor einem Jahr in Mirabell bei der Musique gesehen." — Darauf entdeckte er mir seinen Namen, den ich aber Gott Lob und Dank vergessen habe. Doch behielte ich aber einen vielleicht wichtigern. Er hatte damals, als ich ihn in Salzburg gesehen,

einen jungen Menschen bei sich, und nun einen Bruder dieses jungen Menschen, welcher von Memmingen ist und sich Hr. von Unhold schreibt; dieser junge Herr bat mich recht, ich möchte doch wenns möglich ist, nach Memmingen kommen. Wir gaben diesen Herrn 100000 Complimente an Papa und meine Schwester die Canaglie auf. Sie versprachen uns auch, daß sie selbe gewiß ausrichten werden. Dieß Postwechseln war mir sehr ungelegen, denn ich hätte dem Postillion gern von Waging aus einen Brief mitgegeben. Nun hatten wir die Ehre (nachdem wir zu Waging ein wenig gegessen hatten) von den nämlichen Pferden fortgezogen zu werden, mit welchen wir schon anderthalb Stunden bis Stain gefahren sind. Zu Waging war ich allein auf einen Augenblick bei dem Hrn. Pfarrer. Er machte grosse Augen; er wußte von unsrer ganzen Histori nichts. Von Stain fuhren wir mit einem Postillon, der ein ganz erschröcklicher Phlegmaticus war, NB. im fahren. Wir glaubten nicht mehr auf die Post zu kommen. Endlich kamen wir doch an (meine Mama schläft schon halb) NB. weil ich dieses schreibe. Von Frabertshaim bis Wasserburg ging alles gut. Viviamo come i Principe, uns geht nichts ab als der Papa. Je nu, Gott wills so haben. Es wird noch alles gut gehen. Ich hoffe der Papa wird wohl auf sein und so vergnügt wie ich. Ich gebe mich ganz gut drein. Ich bin der andere Papa, ich geb auf alles acht. Ich habe mir auch gleich ausgebeten die Postillonen auszuzahlen, denn ich kann doch mit die Kerls besser sprechen als die Mama. Zu Wasserburg beim Stern ist man unvergleichlich bedienet. Ich sitze da wie ein Prinz. Vor einer halben Stunde (meine Mama war just auf den H . . . . l) klopfte der Hausknecht an und fragte sich um allerlei Sachen an, und ich antwortete ihm mit aller meiner Ernsthaftigkeit, wie ich im Portrait bin. Ich muß schließen. Meine Mama ist schon völlig ausgezogen. Wir bitten alle zwei, der Papa möchte Achtung geben auf seine Gesundheit, nicht zu früh ausgehen, sich nicht selbst Verdruß machen, brav lachen und lustig sein und allzeit mit Freuden, wie wir gedenken daß der Mufti H. C. ein Schwanz, Gott aber mitleidig, barmherzig und liebreich sei. Ich küsse dem Papa zu 1000 mal die Hände, und umarme meine Schwe-

ster Canaglie so oft, als ich heut schon — Toback genommen habe. Ich glaube ich habe zu Haus meine Decreter vergessen? ich bitte mir selbe in Bälde zu schicken. — — Die Feder ist grob und ich bin nicht höflich.

16. An den Vater

München, 26. September 1777.

Wir sind den 24. abends um halb 5 Uhr glücklich in München angelangt. Was mir gleich das Neueste war, daß wir zu Mauth fahren mußten, begleitet mit einem Grenadier mit aufgepflanztem Bajonette. Die erste bekannte Person, die uns im Fahren begegnete, war Sign. Consoli, welcher mich gleich kannte und eine unbeschreibliche Freude hatte, mich zu sehen. Er war den andern Tag gleich bei mir. Die Freude von Hr. Albert kann ich nicht genug ausdrücken, er ist in der Tat ein grundehrlicher Mann und unser sehr guter Freund. Nach meiner Ankunft war ich bis zur Essenszeit immer beim Clavier. Hr. Albert war noch nicht zu Hause. Hernach aber kam er und wir gingen mitsammen herab zum Tisch. Da traf ich den Mr. Sfeer und einen gewissen Secretär, seinen recht guten Freund an. Beide lassen sich empfehlen. Wir kamen spät ins Bett und waren müd von der Reise. Wir stunden doch schon um 7 Uhr auf. Meine Haare waren aber in einer solcher Unordnung, daß ich vor ½11 Uhr nicht zum Graf Seeau kam. Als ich hinkam, hieß es, er sei schon auf die Jagd gefahren: Geduld! — Ich wollte unterdessen zum Chorherrn Bernard gehen; er ist aber mit dem Baron Schmid auf die Güter gereiset. Herrn Bellval traf ich voll in Geschäften an. Er gab mir 1000 Complimenten auf. Unter dem Mittagessen kam Rossi, um 2 Uhr kam Consoli und um 3 Uhr Becke und Hr. von Bellval. Ich machte meine Visite bei der Fr. von Durst, welche bei den Franziskanern logirt. Um 6 Uhr machte ich mit Hrn. Becke einen kleinen Spaziergang. Es gibt hier einen gewissen Professor Huber, vielleicht erinnern Sie sich besser als ich; er sagt er hat mich das letzte Mal zu Wien beim jungen Hrn. von Mesmer gesehen und gehört. Er ist nicht zu groß, nicht zu klein, bleich, weißgraue Haar

und sieht in der Physiognomie dem Hr. Unterbereiter nicht ungleich. Dieser ist auch ein Viceintendant du Théâtre; seine Arbeit ist, die Komödien, die man aufführen will, durch zu lesen, zu verbessern, zu verderben, hinzuzutun, hinwegzusetzen. Er kömmt alle Abend zum Albert, er spricht sehr oft mit mir. — Heut als den 26. Freitag war ich um $^1/_2$9 Uhr beim Grafen Seeau. Es war so: Ich ging ins Haus hinein und Mad. Nießer die Komödiantin ging just heraus und fragte mich: „Sie wollen gewiß zum Grafen?" — „Ja." — „Er ist noch in seinem Garten, Gott weiß, wann er kömmt." — Ich fragte sie, wo sein Garten sei. „Ja", sagte sie, „ich habe auch mit ihm zu sprechen, wir wollen mitsammen gehen." — Kaum kamen wir vors Tor hinaus, so kam uns der Graf entgegen und war etwa 12 Schritt von mir, so erkannte er mich und nannte mich beim Namen. Er war sehr höflich, er wußte schon, was mit mir vorgegangen ist. Wir gingen ganz allein und langsam die Treppe hinauf; ich entdeckte mich ihm ganz kurz. Er sagte, ich sollte nur schnurgerade bei S. Churf. Durchl. Audienz begehren; sollte ich aber im Fall nicht zukommen können, so sollte ich meine Sachen nur schriftlich vorbringen. Ich bat ihn sehr, dieses alles still zu halten, er versprach es mir. Als ich ihm sagte, es ginge hier wircklich ein rechter Compositeur ab, so sagte er: „Das weiß ich wohl." — Nach diesem ging ich zum Bischof in Chiemsee und war eine halbe Stund bei ihm. Ich erzählte ihm alles, er versprach mir sein Möglichstes in dieser Sache zu tun. Er fuhr um 1 Uhr nach Nymphenburg und versprach mir mit S. Chr. Durchlaucht der Churfürstin gewiß zu sprechen. Sonntag abends kommt der Hof herein. Hr. Joannes Krönner ist Vice-Concertmeister deklarirt worden und das durch eine grobe Red. Er hat zwei Sinfonien (Dio mene liberi) von seiner Composition producirt. Der Churfürst fragt ihn: „Hast Du das wirklich componirt?" — „Ja, Euer Churf. Durchl." — „Von wem hast Du's gelernt?" — „Von einem Schulmeister in der Schweiz. Man macht so viel aus der Composition. — Dieser Schulmeister hat mir doch mehr gesagt, als alle unsre Compositeurs hier mir sagen könnten." — — Heut ist der Graf Schönborn und seine Gemahlin, die Schwester des Erzbischofs angelangt. Ich war

just in der Comödie. Hr. Albert sagte im Discurs, daß ich hier sei, und erzählte ihm, daß ich aus den Diensten bin. Er und sie haben sich verwundert, sie haben ihm absolument nicht glauben wollen, daß ich 12 Fl. 30 X. seeligen Angedenkens gehabt habe! Sie wechselten nur Post, sie hätten mich gern gesprochen, ich traf sie aber nicht mehr an. Jetzt aber bitt ich, daß ich nach Ihren Umständen und Ihrer Gesundheit mich erkundigen darf. Ich hoffe, wie auch meine Mama, daß sich beide recht wohl befinden. Ich bin immer in meinem schönsten Humor; mir ist so federleicht ums Herz, seitdem ich von dieser Chicane weg bin! Ich bin auch schon fetter. —

Meine Schwester die Canaglie umarme ich.

17. An den Vater

München, 29. September 1777.

— — Das ist wahr! sehr viel gute Freunde: aber leider die meisten, die nichts oder wenig vermögen. Ich war gestern um halb 11 Uhr beim Graf Seeau und habe ihn aber viel ernsthafter und nicht so natürlich wie das erste Mal befunden. Doch war es nur Schein; dann heute war ich beim Fürst Zeill und der hat mir Folgendes mit aller Höflichkeit gesagt: „Ich glaube hier werden wir nicht viel ausrichten, ich habe bei der Tafel zu Nymphenburg heimlich mit dem Churfürsten gesprochen. Er sagte mir: Jetzt ist es noch zu früh, er soll gehen, nach Italien reisen, sich berühmt machen. Ich versage ihm nichts, aber jetzt ist es noch zu früh." — Da haben wirs! Die meisten grossen Herrn haben einen so entsetzlichen Welschlands-Paroxismus. Doch riet er mir zum Churfürsten zu gehen und meine Sache vorzutragen wie sonst. Ich habe heut mit Hrn. Woschitka über Tisch heimlich gesprochen, und dieser bestellte mich morgen um 9 Uhr, da will er mir eine Audienz gewiß zuwege bringen. Wir sind nun gute Freunde. Er hat absolument die Person wissen wollen; ich sagte ihm aber: „Seien Sie versichert, daß ich Ihr Freund bin und bleiben werde, ich bin Ihrer Freundschaft auch völlig überzeugt, und das sei Ihnen genug." — Nun wieder auf meine Histori zu kommen. Der Bischof in Chiemsee sprach auch ganz allein mit der Churfürstin. Die schupfte die

Achseln und sagte, sie wird ihr Möglichstes tun; allein sie zweifelt sehr. Nun kommts wegen Graf Seeau. Graf Seeau fragte den Fürst Zeill (nachdem dieser ihm alles erzählt hatte): „Wissen Sie nicht, hat denn der Mozart nicht so viel von Haus, daß er mit ein wenig Beihilfe hier bleiben könnte? Ich hätte Lust ihn zu behalten." Der Bischof gab ihm zur Antwort: „Ich weiß nicht, aber ich zweifle sehr. Doch dürfen Sie ihn ja nur darüber sprechen." Das war also die Ursache, warum er am folgenden Tag so gedankenvoll war. — Hier bin ich gern, und ich bin der Meinung wie viele meiner guten Freunde, daß wenn ich nur ein Jahr oder zwei hier bliebe, ich mir durch meine Arbeit Verdienst und Meriten machen könnte und folglich eher vom Hof gesucht würde, als ihn suchen sollte. Herr Albert hat seit meiner Ankunft ein Project im Kopfe, dessen Ausführung mir nicht unmöglich scheint. Nämlich er wollte 10 gute Freunde zusammen bringen, wo ein jeder monatlich nur 1 Ducaten spendiren dürfte; das sind den Monat 10 Ducaten, 50 Gulden, jährlich 600 Fl. Wenn ich nun hernach von Graf Seeau nur jährlich 200 Fl. hätte, wären es 800 Fl. — Wie gefällt dem Papa dieser Gedanke? — Ist er nicht freundschaftlich? — Ist es nicht anzunehmen, wenn es allenfalls Ernst würde? — Ich bin vollkommen damit zufrieden, ich wäre nahe bei Salzburg, und wenn Ihnen mein allerliebster Papa, ein Gusto käme (wie ich es doch von ganzem Herzen wünschte) Salzburg zu verlassen und in München Ihr Leben zuzubringen, so wäre das Ding sehr lustig und leicht. Denn wenn wir in Salzburg mit 504 Fl. leben mußten, so könnten wir wohl in München mit 600 oder 800 Fl. leben? —

Heute als den 30. ging ich nach Abrede mit Mr. Woschitka um 9 Uhr nach Hof. Da war alles in Jagduniform. Baron Kern war dienender Kammerherr. Ich wäre gestern Abends schon hineingegangen, allein ich konnte H. Woschitka nicht vor den Kopf stoßen, welcher sich selbst antrug mich mit dem Churfürsten sprechen zu machen. Um 10 Uhr führte er mich in ein enges Zimmerl, wo S. Ch. Durchlaucht durchgehen müssen, um vor der Jagd Meß zu hören. Graf Seeau ging vorbei und grüßte mich sehr freundlich:

„Befehl mich, liebster Mozart!“ — Als der Churfürst an mich kam, so sagte ich: „Euer Churf. Durchlaucht erlauben, daß ich mich untertänigst zu Füssen legen und meine Dienste antragen darf.“ — „Ja, völlig weg von Salzburg?“ — „Völlig weg, ja, Euer Churf. Durchlaucht.“ — „Ja, warum denn? — Habt's eng z'kriegt?“ — „Ei beileibe, Euer Durchlaucht, ich habe nur um eine Reise gebeten, er hat sie mir abgeschlagen, mithin war ich gezwungen, diesen Schritt zu machen, obwohlen ich schon lange im Sinn hatte weg zu gehen, dann Salzburg ist kein Ort für mich, ja ganz sicher.“ — „Mein Gott, ein junger Mensch! — aber der Vater ist ja noch in Salzburg?“ — „Ja Euer Churf. Durchlaucht, er legt sich untertänigst u. s. w. Ich bin schon dreimal in Italien gewesen, habe 3 Opern geschrieben, bin Mitglied der Academie in Bologna, habe müssen eine Probe ausstehen, wo viele Maestri 4 bis 5 Stunden gearbeitet und geschwitzt haben, ich habe es in einer Stunde verfertigt. Das mag zum Zeugnis dienen, daß ich im Stande bin einem jeden Hof zu dienen; mein einziger Wunsch ist E. Ch. Durchl. zu dienen, der selbst ein grosser .....“ — „Ja, mein liebes Kind, es ist keine Vacatur da, mir ist leid. Wenn nur eine Vacatur da wäre!“ — „Ich versichere Euer Durchl., ich würde München gewiß Ehre machen.“ — „Ja das nutzt alles nicht, es ist keine Vacatur da.“ — Dieß sagte er gehend; nun empfahl ich mich zu höchsten Gnaden. Hr. Woschitka riet mir, ich sollte mich öfters beim Churfürsten sehen lassen. Heut Nachmittag ging ich zum Graf Salern. Seine Gräf. Tochter ist nun Kammerfräulein, sie ist mit auf der Jagd. Ich und Ravani waren auf der Gasse wie der ganze Zug kam. Der Churfürst und die Churfürstin grüßten mich sehr freundlich. Die Gräfin Salern kannte mich gleich, sie machte mir sehr viele Complimente mit der Hand. Baron Rumling, den ich in der Anticamera vorher sah, war niemals so höflich mit mir wie dieses Mal. Wie es mit dem Salern gegangen, schreib ich aufs Nächste. Recht gut, sehr höflich und aufrichtig.

P. S. Ma très chere soeur, ich schreibe Dir aufs Nächste eigenst einen Brief ganz für Dich, meine Empfehlung an A. B. C. M. N. und mehr dergleichen Buchstaben. Adieu. —

Einer bauete hier ein Haus und schrieb darauf: Das bauen ist eine grosse Lust, das so viel kost hab' ich nicht g'wust. Ueber Nacht schrieb ihm einer darunter: Und daß es so viel kosten tut, hättst wissen soll'n, Du — —

18. An den Vater

München, 2. Oktober 1777.

Gestern als den 1. October war ich abermals beim Graf Salern, und heut speiste ich gar da. Diese 3 Täge spielte ich mir genug, aber doch recht gern. Der Papa darf sich aber nicht einbilden, ich wäre gern wegen — — beim Salern. Nein, dann diese ist leider in Dienst, mithin niemals zu Haus. Aber morgen werde ich frühe um 10 Uhr en Compagnie der Mad. Hepp vormalige Tosson Fräulein zu ihr nach Hof gehen. Denn am Samstag verreist der Hof und kommt erst den 20. wieder. Morgen speise ich bei der Fr. und Frl. de Branca, welche jetzt eine halbe Scolarin bei mir ist, denn Sigl kommt selten, und Becke ist nicht hier, der ihr sonst mit der Flauten hilft. Beim Graf Salern spielte ich die 3 Täge durch viel Sachen vom Kopf, dann die 2 Cassationen für die Gräfin und die Finalmusik mit dem Rondo auf die letzt auswendig. Sie können sich nicht einbilden, was der Graf Salern für eine Freude hatte. Er versteht doch die Musique, denn er sagte allzeit Bravo, wo andere Cavaliere eine Prise Tobak nehmen, sich schnäutzen, räuspern, oder einen Discurs anfangen. — Ich sagte ihm: „Ich wünschte nur, daß der Churfürst da wäre, so könnte er doch was hören. — Er weiß nichts von mir, er weiß nicht was ich kann. Daß doch die Herrn einem jeden glauben, und nichts untersuchen wollen! Ja, das ist allzeit so! — Ich lasse es auf eine Probe ankommen; er soll alle Componisten von München herkommen lassen, er kann auch einige von Italien und Frankreich, Deutschland, England und Spanien verschreiben, ich traue mir mit einem Jeden zu schreiben." — Ich erzählte ihm, was mit mir in Italien vorgegangen ist; ich bat ihn, wenn ein Discurs von mir wäre, diese Sachen anzubringen. Er sagte: „Ich bin der Wenigste, aber was bei mir besteht, von ganzem Herzen." — Er ist halt auch

der Meinung, daß wenn ich hier so bleiben könnte unterdessen, die Sache hernach von sich selbst ging. Für mich allein wäre es nicht unmöglich mich durchzubringen, denn von Graf Seeau wollte ich wenigstens 300 Fl. bekommen. Für das Essen dürfte ich mich nicht sorgen, dann ich wäre immer eingeladen, und wäre ich nicht eingeladen, so machte sich Albert eine Freude mich bei sich zu Tisch zu haben. Ich esse wenig, trinke Wasser, auf die letzt zur Frucht ein klein Glas Wein. Ich würde den Contract mit Graf Seeau (alles auf Anraten meiner guten Freunde) so machen: Alle Jahre 4 teutsche Opern, teils buffe und serie zu liefern; da hätte ich von einer jeden eine Sera oder Einnahme für mich, das ist schon so der Brauch. Das würde mir allein wenigstens 500 Fl. tragen, das wäre mit meinem Gehalt schon 800 Fl. — aber gewiß mehr; denn der Reiner, Comödiant und Sänger, nahm in seiner Sera 200 Fl. ein, und ich bin hier sehr beliebt. Und wie würde ich erst beliebt werden, wenn ich der teutschen National-Bühne in der Musik empor hälfe! — Und das würde durch mich gewiß geschehen, denn ich war schon voll Begierde zu schreiben, als ich das teutsche Singspiel hörte. Die erste Sängerin heist Keiserin, ist eine Kochs-Tochter von einem Grafen hier, ein sehr angenehmes Mädl, hübsch auf dem Theater; in der Nähe sah ich sie noch nicht. Sie ist hier geboren. Wie ich sie hörte, war es erst das dritte Mal, daß sie agirte. Sie hat eine schöne Stimme nicht stark, doch auch nicht schwach, sehr rein, eine gute Intonation. Ihr Lehrmeister ist Valesi; und aus ihrem Singen kennt man, daß ihr Meister sowohl das Singen als das Singenlehren versteht. Wenn sie ein paar Täkte aushält, so hab ich mich sehr verwundert, wie schön sie das Crescendo und Decrescendo macht. Den Triller schlägt sie noch langsam, und das freut mich recht; denn er wird nur desto reiner und klarer, wenn sie ihn einmal geschwinder machen will; geschwind ist er ohnehin leichter. Die Leute haben hier eine rechte Freude mit ihr — und ich mit ihnen. Meine Mama war im Parterre, sie ging schon um halb 5 Uhr hinein, um Platz zu bekommen. Ich ging aber erst um halb 7 Uhr, denn ich kann überall in die Logen gehen; ich bin ja bekannt genug. Ich war in der Loge vom Haus Branca, ich betrachtete die

Keiserin mit einem Fernglas, und sie lockte mir öfters eine Zähre ab. Ich sagte oft Brava, bravissima. Dann ich dachte immer, daß sie erst das dritte Mal auf dem Theater ist. — Das Stück hieß „Das Fischermädchen", eine nach der Musik des Piccini sehr gute Uebersetzung. Originalstücke haben sie noch nicht. Eine teutsche Opera seria möchten sie auch bald geben, — und man wünscht halt, daß ich sie componirte. Der gemeldte Professor Huber ist auch von den wünschenden Personen. Nun muß ich ins Bett; es tuts nicht mehr anders. Just Puncto 10 Uhr! — Baron Rumling machte mir neulich das Compliment: „Spektakel sind meine Freude. Gute Acteurs und Actrices, gute Sänger und Sängerinnen und dann einen so braven Componisten dazu wie Sie." — Das ist freilich nur geredet, und reden läßt sich viel. Doch hat er niemals mit mir so geredet.

Den 3. October schreibe ich dieses. Morgen verreist der Hof und kommt vor dem 20. nicht zurück. Wenn er hier geblieben wäre, hätte ich immer meine Schritte gemacht, wäre noch eine Zeit hier geblieben. So aber hoffe ich mit meiner Mama kommenden Dienstag meine Reise fortzusetzen; doch so, daß unterdessen die Compagnie-Historie veranstaltet wird, von welcher ich neulich geschrieben habe, damit wir, wenns uns nicht mehr freut zu reisen, einen sichern Ort haben. Hr. von Krimmel war heut beim Bischof in Chiemsee, er hat mit ihm viel zu tun, ebenfalls auch wegen dem Salz. Er ist ein kurioser Mann, hier heißt man ihn Euer Gnaden, das ist Bediente. Er, der nichts mehr wünschte, als daß ich hier bliebe, sprach mit dem Fürsten sehr eifrig wegen meiner. Er sagte mir: „Lassen Sie nur mich gehen, ich rede mit dem Fürsten, ich kann schon recht mit ihm reden, ich habe ihm oft viel Gefälligkeiten erwiesen." — Der Fürst versprach ihm, daß ich gewiß in Dienst kommen werde. Aber so geschwind kann die Sache nicht gehen. Er wird bei der Retour des Hofs mit dem Churfürsten mit allem Ernst und Eifer reden. — Heut um 8 Uhr frühe war ich beim Graf Seeau, machte es ganz kurz, sagte nur: „Ich bin nur da, Euer Excellenz mich und meine Sache recht zu erklären. Es ist mir der Vorwurf gemacht worden, ich sollte nach Italien reisen.

Ich war 16 Monate in Italien, habe 3 Opern geschrieben, das ist genug bekannt. Was weiter vorgegangen, werden Euer Excellenz aus diesen Papieren sehen." Ich zeigte ihm die Diplomata. „Ich zeige und sage Euer Excellenz dieses Alles nur, damit wenn eine Rede von mir ist und mir etwa Unrecht getan würde, sich Euer Excellenz mit Grund meiner annehmen können." Er fragte mich, ob ich jetzt nach Frankreich ginge. Ich sagte, ich würde noch in Deutschland bleiben, er verstand aber in München und sagte vor Freude lachend: „So, hier bleiben Sie noch?" — Ich sagte: „Nein, ich wäre gern geblieben, und die Wahrheit zu gestehen, hätte ich nur dessentwegen gern vom Churfürsten etwas gehabt, damit ich Euer Excellenz hernach hätte mit meiner Composition bedienen können und ohne alles Interesse. Ich hätte mir ein Vergnügen daraus gemacht." — Er rückte bei diesen Worten gar seine Schlafhaube.

Um 10 Uhr war ich bei der Gräfin Salern bei Hof. Hernach speiste ich im Haus Branca, der Hr. Geheimrat von Branca war beim französischen Gesandten eingeladen, folglich nicht zu Haus. Man heist ihn Excellenz. Die Frau ist eine Französin, kann fast gar nichts Teutsch, mit ihr habe ich beständig Französisch gesprochen. Ich sprach ganz keck, sie sagte mir, ich rede gar nicht schlecht, und ich hätte eine gute Gewohnheit das ich langsam spräche, denn durch dieses mache ich mich sehr gut verstehen. Sie ist eine recht brave Frau, voll Lebensart. Die Fräulein spielt artig, das Tempo fehlt ihr noch. Ich habe geglaubt, sie oder ihr Gehör sei die Ursache, aber ich kann keinem Menschen Schuld geben, als ihrem Lehrmeister, er hat zu viel Nachsicht, er ist gleich zufrieden. Ich habe heut mit ihr probirt, ich wollte wetten, daß wenn sie 2 Monate bei mir lernte, sie recht gut und accurat spielen würde. Um 4 Uhr ging ich zur Fr. von Tosson, wo meine Mama schon dort war und auch Fr. von Hepp. Da spielte ich bis 8 Uhr. Dann gingen wir nach Haus. Beiläufig um halb 10 Uhr kam eine kleine Musique von 5 Personen, 2 Clarinetten, 2 Corni und 1 Fagotto. Hr. Albert (dessen Namenstag morgen ist) ließ mir und ihm zu Ehren diese Musique machen. Sie spielten gar nicht übel zusammen, es waren die nämlichen Leute,

die bei Albert im Saal aufmachen, man kennt aber ganz gut, daß sie von Fiala abgerichtet worden. Sie bliesen Stücke von ihm, und ich muß sagen, daß sie recht hübsch sind; er hat sehr gute Gedanken. Morgen werden wir eine kleine Schlakademie zusammen machen, auf dem elenden Clavier Nota bene. Auweh! auweh! auweh! — Ich wünsche halt eine rechte ruhsame Nacht und bessere einen guten Wunsch und höre, bald zu hoffen, daß der gesund völlig Papa ist. Ich Verzeihung um bitte wegen meiner abscheulichen Schrift, aber Dinten, Eile, Schlaf, Traum und alles halt. — Ich Papa Ihnen mein allerhändigster küsse 1000 mahl die liebsten, und meine umarme die Herzen, Schwester ich von ganzem Canaglien und bin von nun an bis in Ewigkeit Amen

Wolfgang gehorsamster Dero
Amade Mozart Sohn.

19. An den Vater

München, 6. Oktober 1777.

Die Mama kann nicht anfangen; erstlich verdrießt es sie; zweitens tut ihr der Kopf wehe! Mithin muß ich halt herhalten. Nun werde ich den Augenblick mit Herrn Professor die Mademoiselle Keiserin besuchen. Gestern war bei uns im Hause eine geistliche Hochzeit oder Altum Tempus Ecclesiasticum. Es wurde getanzt, ich tanzte aber nur 4 Menuets, und um 11 Uhr war ich schon wieder in meinem Zimmer; denn es war unter 50 viel Frauenzimmern eine einzige, welche auf den Takt tanzte, und diese war Mademoiselle Käser, eine Schwester von Hrn. Secretair des Grafen Perusa. — Der Hr. Professor hat die Güte gehabt mich anzusetzen, folglich kam ich nicht zur Mad^elle^ Keiserin, weil ich ihre Wohnung nicht weiß. Vorgestern als den 4. Samstag am Hochfeierlichen Namenstag seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Albert war eine kleine Academie bei uns. Sie fing um halb 4 Uhr an und endigte sich um 8 Uhr. Mr. Dubreil, dessen sich der Papa noch erinnern wird, war auch da, er ist ein Scolar von Tartini. Vormittags gab er dem jüngsten Sohn Carl Lection auf der Violine, und ich kam just dazu. Ich hatte nie viel Credit auf ihn, ich sah aber, daß er mit

vielem Fleiß Lection gab, und als wir in Discurs kommen von Concertgeigen und Orchestergeigen, raisonnirte er sehr gut und war immer meiner Meinung, so daß ich meine vormaligen Gedanken zurück nahm und persuadirt war, daß ich einen recht guten Treffer und accuraten Orchestergeiger an ihm finden würde. Ich bat ihn also, er möchte die Güte haben und nachmittag zu unserer kleinen Academie kommen. Wir machten gleich zuerst die 2 Quintetti von Haydn, allein mir war sehr leid, ich hörte ihn kaum, er war nicht im Stande 4 Täkte fort zu geigen ohne zu fehlen. Er fande keine Applicatur. Mit den Sospirs war er gar nicht gut Freund. Das beste war, daß er sehr höflich gewesen und die Quintetti gelobt hat, sonst — —. So sagte ich aber gar nichts zu ihm, sondern er selbst sagte allzeit: „Ich bitte um Verzeihung, ich bin schon wieder weg! das Ding ist kützlich aber schön." Ich sagte allzeit: „Das hat nichts zu sagen, wir sind ja unter uns." Dann spielte ich das Concert in C in B und Es und dann das Trio von mir. Das war gar schön accompagnirt, im Adagio habe ich 6 Täkte seine Rolle spielen müssen. Zu guter letzt spielte ich die lezte Cassation aus dem B von mir. Da schauete alles groß drein. Ich spielte, als wenn ich der größte Geiger von ganz Europa wäre.

Sonntag darauf um 3 Uhr waren wir bei einem gewissen H. v. Hamm. Der Bischof im Chiemsee ist heute schon nach Salzburg gereist. NB. ich schicke meiner Schwester hier 6 Duetti a Clavicembalo e Violino von Schuster. Ich habe sie hier schon oft gespielt, sie sind nicht übel. Wenn ich hier bleibe, so werde ich auch 6 machen auf diesen Gusto, denn sie gefallen sehr hier.

20. An den Vater

München, 11. October 1777.

Warum daß ich bis dato nichts von Misliweczeck geschrieben habe? — Weil ich froh war, wenn ich nicht auf ihn denken durfte. Denn sooft die Rede von ihm war, mußte ich hören wie sehr er mich gelobt und welch guter und wahrer Freund er von mir ist! Und zugleich die Bedauerung und das Mitleiden! Man beschrieb ihn mir, ich war außer mir. Ich sollte Misliweczeck, einen so guten

Freund in einer Stadt, ja in einem Winkel der Welt, wo ich auch bin, wissen und sollte ihn nicht sehen, nicht sprechen? — Das ist unmöglich! Ich resolvirte mich also zu ihm zu gehen. Ich ging aber des Tags vorher zum Verwalter vom Herzogsspital und fragte ihn, ob er nicht machen könne, daß ich mit Mislimeczeck im Garten sprechen könnte; denn obwohl mir alle Leute und auch Medici gesagt haben, daß da nichts mehr zu erben wäre, ich dennoch in sein Zimmer nicht gehen wollte, weil es sehr klein ist und ziemlich stark riecht. Er gab mir vollkommen recht und sagte mir, er ginge gewöhnlich so zwischen 11 und 12 Uhr im Garten spatziren; wenn ich ihn aber nicht antreffen sollte, so dürfte ich ihn nur herabkommen lassen. Ich ging also den andern Tag mit H. v. Hamm Ordenssecretair (von welchem ich nachgehends sprechen werde) und auch mit meiner Mama ins Herzogsspital. Meine Mama ging in die Kirche und wir in den Garten. Er war nicht da, wir ließen ihn also rufen. Ich sah ihn von der Quere herkommen und erkannte ihn gleich im Gang. Hier ist zu merken, daß er mir schon durch H. Heller Violoncellist ein Compliment hat vermelden lassen und gebeten, ich möchte ihn doch vor meiner Abreise noch besuchen. Als er zu mir kam, nahm ich ihn und er mich recht freundschaftlich bei der Hand. „Da sehen Sie", sprach er, „wie unglücklich ich bin!" Mir gingen diese Worte und seine Gestalt, die der Papa der Beschreibung nach schon weiß, so zu Herzen, daß ich nichts als halb weinend sagen konnte: „Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, mein lieber Freund!" Er merkte es, daß ich gerührt war, und fing sogleich ganz munter an: „Aber sagen Sie mir, was machen Sie dann; man hat mir gesagt, Sie seien hier, ich glaube es kaum; wie ist es dann möglich, daß der Mozart hier ist und mich nicht längst besucht hat." — „Ich bitte Sie recht um Verzeihung, ich habe so viele Gänge gehabt, ich habe so viele gute Freunde hier." — „Ich bin versichert, daß Sie recht gute Freunde hier haben, aber einen so guten Freund wie ich, haben Sie gewiß nicht." Er fragte mich, ob ich vom Papa keine Nachricht erhalten habe wegen einem Brief. Ich sagte: „Ja, er schrieb mir (ich war so confus und zitterte so am ganzen Leibe, daß

ich kaum reden konnte) aber nicht ausführlich." Er sagte mir dann, daß der Sgr. Gaetano Santoro Impresario von Neapel gezwungen war, aus impegni und protezione diesen Carneval einem gewissen Maestro Valentini die Oper vom Carneval zu geben; „aber auf künftiges Jahr hat er 3 frei; wovon eine mir zu Diensten steht. Weil ich also schon 6 mal zu Neapel geschrieben habe, so mache ich mir nichts daraus, die fatale zu übernehmen und Ihnen die bessere, nämlich die vom Carneval zu überlassen. Gott weiß es, ob ich reisen kann. Kann ich nicht, so schicke ich die Scrittur wieder zurück. Die Compagnie auf künftiges Jahr ist gut, lauter Leute, die ich recommandirt habe. Sehen Sie, ich habe so Credit zu Neapel, daß wenn ich sage, nehmet diesen, so nehmen sie ihn." Marquesi ist der Primouomo, welchen er sehr lobt und auch ganz München; Marchiani eine gute Prima Donna und ein Tenor, den ich nicht mehr nennen kann, welcher, wie er sagt, jetzt der beste in ganz Italien ist. „Ich bitte Sie, gehen Sie nach Italien, da ist man åstimirt und hochgeschåtzt." Und er hat wircklich Recht. Wenn ich es recht bedenke, so hab ich halt doch in keinem Lande so viele Ehre empfangen, bin nirgends so geschåtzt worden wie in Italien, und man hat halt Credit, wenn man in Italien Opern geschrieben hat und sonderheitlich zu Neapel. Er hat mir gesagt, er will den Brief an Santoro mir aufsetzen, ich soll morgen zu ihm kommen und ihn abschreiben. Ich konnte aber unmöglich mich entschließen zu ihm ins Zimmer zu gehen, und wenn ich schreiben wollte, müßte ich es doch, im Garten könnte ich nicht schreiben. Ich versprach ihm also gewiß zu kommen. Ich schrieb aber folgenden Tags einen italienischen Brief an ihn, ganz natürlich: Ich könnte unmöglich zu ihm kommen, ich habe schier nichts essen und nur 3 Stunden schlafen können, ich war den Tag wie ein Mensch, der seine Vernunft verloren hat, er sei mir immer vor Augen rc. — lauter Sachen die so wahr sind als die Sonne klar ist. Er gab mir folgende Antwort: Lei è troppo sensibile al mio male; io la ringrazio del suo buon Cuore. Se parte per Praga gli farò una lettra per il Conte Pachta. Non si pigli tanto à cuore la mia

disgrazia. Il Principio fù d'una ribaltata di Calesse, poi sono capitato nelle mani dei Dottori ignoranti, pazienza. Ci sarà quel che Dio vorrà. Er schickte mir den Aufsatz zum Brief an Santoro. Er hat mir auch bei ihm Briefe gezeigt, wo ich oft meinen Namen las. Man sagte mir, daß sich Misliweczeck sehr verwundert hat, wenn man hier von Becke oder dergleichen Clavieristen sprach; er sagte allzeit: „Es soll sich nur keiner nichts einbilden; keiner spielt wie Mozart; in Italien, wo die größten Meister sind, spricht man von nichts als Mozart; wenn man diesen nennt, so ist alles still." — Ich kann jetzt den Brief nach Neapel schreiben wenn ich will; doch je eher je besser. Ich möchte aber zuvor die Meinung vom allervernünftigen Hofkapellmeister Herrn von Mozart wissen. Ich habe eine unaussprechliche Begierde wieder einmal eine Opera zu schreiben. Der Weg ist weit, das ist wahr; wir sind aber auch noch weit entfernt von der Zeit, wo ich diese Opera schreiben sollte; es kann sich bis dorthin noch viel ändern. Ich glaube, annehmen könnte man sie doch. Bekomme ich unter der Zeit gar keinen Dienst, eh bien, so habe ich doch die Resource in Italien. Ich habe doch im Carneval meine gewisse 100 Ducaten; wenn ich einmal zu Neapel geschrieben habe, so wird man mich überall suchen. Es gibt auch, wie der Papa wohl weiß, im Frühling, Sommer und Herbst da und dort eine Opera buffa, die man zur Uebung und um nicht müssig zu gehen, schreiben kann. Es ist wahr, man bekömmt nicht viel, aber doch etwas, und man macht sich dadurch mehr Ehre und Credit als wenn man 100 Concert in Teutschland gibt, und ich bin vergnügter, weil ich zu componiren habe, welches doch meine einzige Freude und Passion ist. Nun, bekomme ich wo Dienste oder habe ich wo Hoffnung anzukommen, so recommandirt mich die Scrittura viel und macht Aufsehen und noch viel schätzbarer. Doch ich rede nur, ich rede so wie es mir ums Herz ist. Wenn ich vom Papa durch Gründe überzeugt werde, daß ich Unrecht habe, nu so werde ich mich, obwohl ungern drein geben. Denn ich darf nur von einer Opera reden hören, ich darf nur im Theater sein, Stimmen hören — — oh, so bin ich schon ganz außer mir.

Morgen wird meine Mama und ich beim Mislimeczeck im Garten mich und sich beurlauben. Denn er sagte schon neulich, wie er von mir gehört hatte, daß ich meine Mama in der Kirche abholen muß, wenn ich nicht gar so spectakulos wäre, so wäre es mir sehr lieb die Mutter zu sehen, die einen so großen Virtuosen geboren hat. — Ich bitte Sie mein allerliebster Papa, antworten Sie doch dem Misliweczeck, schreiben Sie ihm so oft Sie nur Zeit haben, Sie können ihm keine größere Freude machen, denn der Mann ist völlig verlassen. Die ganze Woche kömmt oft kein Mensch zu ihm, er sagte mir: „Ich versichere Sie, es tut mir hier sehr fremd, daß so Wenige mich zu besuchen kommen. In Italien hatte ich alle Tage Gesellschaft." Wenn sein Gesicht nicht wäre, so wäre er völlig der nämliche, voll Feuer, Geist und Leben; ein wenig mager, natürlich, aber sonst der nämliche gute und aufgeweckte Mensch. Ganz München redet von seinem Oratorium Abramo und Isacco, das er hier producirt hat. Er hat jetzt bis auf etliche Arien eine Cantate oder Serenada fertig, auf die Fasten. Wie seine Krankheit am stärksten war, machte er eine Oper nach Padua. Da nutzt nichts; man sagt es auch hier selbst, daß ihn die Doctors und Chirurgi hier verdorben haben; es ist halt ein förmlicher Beinkrebs. Der Chirurgus Cuco, der Esel, hat ihm die Nase weg gebrannt; man stelle sich jetzt den Schmerz vor. Just jetzt ist Hr. Heller von ihm hergekommen. Ich habe ihm gestern, als ich ihm den Brief schrieb, meine Serenada von Salzburg für den Erzbischof Maximilian geschickt; er gab sie ihm also mit.

Nun auf etwas anderes zu kommen. Gestern war ich mit der Mama gleich nach dem Essen bei den 2 Frl. von Freysingen auf einen Kaffee. Die Mama trank aber keinen sondern 2 Bouteilles Tyrolerwein. Um 3 Uhr ging sie aber wieder nach Haus um doch ein wenig herzurichten auf die Reise. Ich ging aber mit die 2 Frl. zum detto Hr. von Hamm, wo die 3 Frl. eine jede ein Concert spielte und ich eins von Aichner prima vista und dann immer Phantasien. Der Frl. Hamm von Einfaltskasten ihr Lehrmeister ist ein gewisser geistlicher Herr, mit Namen Schreier. Er ist ein guter Organist, aber kein Cembalist. Der hat mir immer mit der

Brille zugesehen. Er ist so ein trockener Mann, der nicht viel redet, er klopfte mich aber auf die Achsel, seufzte und sagte: „Ja, — Sie sind, — Sie verstehen — ja —, das ist wahr — ein ganzer Mann." Apropos kann sich der Papa des Namens Freysingen nicht erinnern? — Der Papa der genannten 2 schönen Fräulein sagt, er kenne den Papa sehr gut, er habe mit den Papa studiert. Er erinnert sich noch absonderlich auf Messenbrunn, wo der Papa (das war mir völlig neu!) recht ohnvergleichlich auf der Orgel geschlagen hat. Er sagte: „Das war erschröcklich wie es unter einander ging mit den Füssen und Händen, aber wohl ohnvergleichlich; ja ein ganzer Mann! Bei meinem Vater galt er sehr viel. Und wie er die Pfaffen herumgefoppt hat wegen dem Geistlich werden. Sie sehen ihm accurat gleich, wie er dort war, völlig. Nur war er ein wenig kleiner wie ich ihn gekannt habe." Apropos noch Eins. Ein gewisser Hofrat Effeln läßt sich dem Papa untertänigst empfehlen; er ist einer von den besten Hofräten hier; er hätte schon längst Kanzler werden können, wenn nicht ein einziger Umstand wäre: das Luzeln. Wie ich ihn das erstemal bei Albert gesehen, so habe ich geglaubt, und auch meine Mama: Ecce einen erstaunlichen Dalken! — — Stellen Sie sich nur vor, einen sehr grossen Mann, stark, ziemlich corpulent, ein lächerliches Gesicht. Wenn er über das Zimmer geht zu einem andern Tisch, so legt er beide Hände auf den Magen, biegt sie gegen sich und schupft sich mit dem Leib in die Höhe, macht einen Nicker mit dem Kopf und wenn das vorbei ist, so zieht er erst ganz schnell den rechten Fuß zurück, und so macht er es bei einer jeden Person extra. Er sagt er kennt den Papa tausendmal. — Nun werde ich noch ein wenig in die Comödie gehen. Nächstens werde ich schon mehr schreiben, ich kann unmöglich mehr, die Finger tun mir erstaunlich wehe.

München den 11. October. Nachts um 3/4 auf 12 Uhr schreibe ich folgendes: Ich bin in der Drittl Comödie gewesen, ich bin nur hineingegangen um das Ballet zu sehen, vielmehr Pantomime, welche ich noch niemals gesehen. Es war betitelt: das von der für Girigaricanarimanarischaribari verfertigte Ei. Es war sehr gut

und lustig. — Wir gehen Morgen nach Augsburg dessentwegen, weil der Fürst Taxis nicht zu Regensburg sondern zu Tischingen ist. Er ist zwar dermalen auf einem Lustschloß, welches aber nicht weiter als eine Stunde entfernt ist von Tischingen. Meiner Schwester überschicke ich hier vier Präambula; in was für Ton sie führen, wird sie sehen und hören. An alle guten Freunde und Freundinnen meine Empfehlung, absonderlich an den jungen Grafen Arco, Jungfr. Sallerl und meinen besten Freund Hr. Bullinger und ich lasse ihn bitten, er möchte die Güte haben und nächsten Sonntag bei der gewöhnlichen 11 Uhr Musik im Namen meiner eine autoritätische Anrede machen und allen Mitgliedern der Academie meine Empfehlung entrichten und sie zum Fleiß ermahnen, damit ich nicht heut oder morgen zum Lügner werde, denn ich habe diese Academie überall angerühmt und werde es auch noch tun.

21. An den Vater

Augsburg, 14. October 1777.

— Mithin haben wir uns nicht in Dato geirret; denn wir haben noch vor Mittag geschrieben, und wir werden glaube ich künftigen Freitag als übermorgen wieder weg. Denn hören Sie nur wie schön generos die Hr. Augsburger sind! Ich bin noch in keinem Ort mit so vielen Ehrenbezeugungen überhäuft worden wie hier. Mein erster Gang war zum Hr. Stadtpfleger Longotabarro. Mein Hr. Vetter, der ein rechter braver, lieber Mann und ein ehrlicher Bürger ist, hat mich hin begleitet und hatte die Ehre, oben im Vorhause wie ein Laquais zu warten, bis ich von dem Erz-Stadtpfleger herauskommen würde. Ich ermangelte nicht gleich von Anfang die untertänigste Empfehlung vom Papa auszurichten. Er erinnerte sich allergnädigst auf alles und fragte mich: „Wie ists dem Herrn immer gegangen?" Ich sagte gleich darauf: „Gott Lob und Dank recht gut, und Ihnen hoffe ich wird es auch ganz gut gegangen sein?" — Er wurde hernach höflicher und sagte „Sie", und ich sagte „Euer Gnaden", wie ich es gleich von Anfang getan hatte. Er gab mir keinen Fried, ich mußte mit ihm hinauf zu seinem Schwiegersohn (im 2ten Stock) und mein Hr. Vetter hatte die

Ehre unterdessen über eine Stiege im Pflez zu warten. Ich mußte mich zurückhalten mit allem Gewalt, sonst hätte ich mit der größten Höflichkeit etwas gesagt. Ich hatte oben die Ehre in Gegenwart des gestarzten Hr. Sohns und der langhachsigten gnädigen jungen Frau und der einfältigen alten Frau so beiläufig $^3/_4$ Stunde auf einem guten Clavichord von Stein zuspielen. Ich spielte Phantasien und endlich alles was er hatte prima vista, unter andern sehr hübsche Stücke von einem gewissen Edlmann. Da war alles in der größten Höflichkeit, und ich war auch sehr höflich; denn meine Gewohnheit ist mit den Leuten so zu sein wie sie sind; so kömmt man am besten hinaus. Ich sagte daß ich nach dem Essen zum Stein gehen würde. Der junge Hr. trug sich sogleich selbst an mich hinzuführen. Ich dankte ihm für seine Güte und versprach nach Mittag um 2 Uhr zu kommen. Ich kam, wir gingen mit einander in Gesellschaft seines Hrn. Schwagers, der einem völligen Studente gleich sieht. Obwohl ich gebeten hatte still zu halten wer ich sei, so war Hr. v. Langenmantl doch so unvorsichtig und sagte zum H. Stein: „Hier habe ich die Ehre Ihnen einen Virtuosen auf dem Clavier aufzuführen" — und schmuzte darzu. Ich protestirte gleich und sagte ich wäre nur ein unwürdiger Scolar von Hrn. Sigl in München, von dem ich ihm viele 1000 Complimente ausgerichtet habe. — Er sagte nein mit dem Kopf — und endlich: — „Sollte ich wohl die Ehre haben den H. Mozart vor mir zu haben?" „O nein", sprach ich, „ich nenne mich Trazom, ich habe auch hier einen Brief an Sie." Er nahm den Brief und wollte ihn gleich erbrechen, ich ließ ihm aber nicht Zeit und sagte: „Was wollen Sie denn jezt da den Brief lesen? machen Sie dafür auf, daß wir in den Saal hinein können, ich bin so begierig Ihre Pianofortes zu sehen." — „Nu, meinetwegen. Es sei wie es wolle; ich glaube aber ich betrüge mich nicht." Er machte auf, ich lief gleich zu einem von den 3 Clavieren, die im Zimmer stunden. Ich spielte, er konnte kaum den Brief aufbringen vor Begierde überwiesen zu sein; er las nur die Unterschrift. Oh, schrie er und umarmte mich; er verkreuzigte sich, machte Gesichter, und war halt sehr zufrieden. Wegen seinen Clavieren werde ich nachgehends sprechen. Er führte

mich hernach gleich in ein Kaffeehaus, wo ich, wie ich hineintrat, glaubte, ich müßte wieder zurückfallen, vor Gestank und Rauch von Toback. Ich mußte halt in Gottes Namen eine Stunde aushalten. Ich ließ mir auch alles gefallen, obwohl ich in der Türkei zu sein glaubte. Er machte mir dann viel Wesens mit einem gewissen Graf Compositeur (doch nichts als von Flutenconcerten); er sagte mir: „Das ist ganz was besonderes", und was man halt Übertriebenes sagen kann. Ich schwitzte an Kopf, Hand und ganzem Leibe vor Angst. Dieser Graf ist ein Bruder zu den zwei, wo einer im Haag und der andere in Zürich ist. Er gab nicht nach und führte mich gleich zu ihm. Das ist ein ganz nobler Mann; er hatte einen Schlafrock an, wo ich mich nicht schämete auf der Gasse ihn zu tragen. Er setzt alle Wörter auf Stelzen und macht gemeiniglich das Maul eher auf, als er nur weiß, was er sagen will; — manchmal fällt es auch zu, ohne etwas zu tun gehabt zu haben. Er producirte nach vielen Complimenten ein Concert auf 2 Fluten; ich mußte die erste Violin spielen. Das Concert ist so: gar nicht gut ins Gehör, nicht natürlich, er marschirt oft in die Töne gar zu — plump, und dieß alles ohne die mindeste Hexerei. Wie es vorbei war, so lobte ich ihn recht sehr; dann er verdient es auch. Der arme Mann wird Mühe genug gehabt haben; er wird genug studieret haben. Endlich brachte man ein Clavichord aus dem Cabinet heraus (von Hrn. Stein seiner Arbeit) recht gut, nur voll Mist und Staub. Hr. Graf, welcher Director hier ist, stund da wie einer der immer geglaubt hat, ganz besonders in seiner Reise durch die Töne zu sein, und nun findet daß man noch besonderer sein kann, und ohne dem Ohr wehe zu tun. Mit einem Wort es war halt alles in Verwunderung. —

22. An den Vater

Augsburg, 17. October 1777.

Wegen des Kriegssecretärs Hamm seiner Frl. Tochter kann ich nichts anders schreiben, als daß sie notwendiger Weise Talent zur Musik haben muß, indem sie erst 3 Jahr lernt und doch viele Stücke recht gut spielt. Ich weiß mich aber nicht deutlich genug zu erklären,

wenn ich sagen soll wie sie mir vorkömmt wenn sie spielt — —, so kurios gezwungen scheint sie mir; — sie steigt mit ihren langenbeinigen Fingern so kurios auf dem Clavier herum. Freilich hat sie noch nie keinen rechten Meister gehabt, und wenn sie zu München bleibt, wird sie das ihr Lebtage nicht werden, was ihr Vater will und verlangt. Denn er möchte gern, daß sie vortrefflich im Clavier wäre. — Wenn sie zum Papa nach Salzburg kömmt, so ist es ihr doppelter Nutzen, in der Musique sowohl als in der Vernunft; denn sie ist wahrlich nicht groß. Ich habe schon viel wegen ihr gelacht. Sie würden für Ihre Bemühung gewiß genug Unterhaltung haben. Essen kann sie nicht viel, denn sie ist zu einfältig dazu. Ich hätte sie probieren sollen? — Ich habe ja nicht gekonnt vor Lachen; denn wenn ich ihr einigemal so mit der rechten Hand etwas vormachte, so sagte sie gleich bravissimo und das in der Stimme einer Maus.

Nun will ich meine angefangene Augsburger Historie in möglichster Kürze auserzählen. Hr. von Fingerle, dem ich vom Papa ein Compliment ausgerichtet habe, war auch beim Hrn. Director Graf. Die Leute waren alle sehr höflich und besprachen sich immer wegen meiner Academie. Sie sagten auch alle: „Das wird eine der brillantesten Academien werden, die wir in Augsburg gehabt haben. Sie haben viel voraus, da Sie die Bekanntschaft des Hr. Stadtpfleger Langenmantl haben; und dann der Name Mozart macht hier sehr viel." Wir gingen ganz vergnügt aus einander. Nun muß der Papa wissen, daß der junger Hr. von Langenmantl beim Hrn. Stein dort gesagt hat, er wolle sich impegniren eine Academie auf der Stube (als etwas Rares das mir Ehre macht) ganz allein für die Hrn. Patricii zu veranstalten. Man kann nicht glauben mit was für einem Impegno er sprach und sich anzunehmen versprach. Wir redeten ab, ich sollte morgen zu ihm kommen und Antwort haben. Ich ging hin. Das war den 13. Er war sehr höflich, sagte aber, er könnte mir noch nichts Positives sagen. Ich spielte wieder so eine Stunde. Er lud mich auf morgen als den 14. zum Speisen ein. Des Vormittags schickte er her, ich möchte doch um 11 Uhr kommen und etwas mitnehmen, er

hätte einige von der Musik bestellt, sie wollten etwas machen. Ich schickte gleich etwas, kam um 11 Uhr, da machte er mir eine menge Schwänz, sagte ganz gleichgültig: „Hören Sie, mit der Academie ists nichts; oh, ich habe mich schon so gezürnt gestern wegen Ihnen. Die Hr. Patricii sagten mir, ihre Cassa stehe sehr schlecht, und das sei kein Virtuos, dem man einen Souveraind'or geben könnte." Ich schmuzte und sagte: „Ich glaube auch nicht." NB. Er ist auf der Stube Intendant von der Musique und der Alte ist Stadtpfleger! Ich machte mir nicht viel daraus. — Wir gingen zu Tisch; der Alte speiste auch heroben, er war sehr höflich, sagte aber kein Wort von der Academie. Nach dem Speisen spielte ich 2 Concerte, etwas aus dem Kopf, dann ein Trio vom Hafeneder auf der Violine. Ich hätte gern mehr gegeigt, aber ich wurde so schlecht accompagnirt, daß ich die Kolik bekam. Er sagte mir ganz freundlich: „Wir bleiben heute beisammen und fahren in die Comödie und dann soupiren Sie bei uns." Wir waren sehr lustig. Als wir von der Comödie zurückkamen, spielte ich wieder bis zum Essen; dann gingen wir zum Souper. Er fragte mich schon vormittags wegen meinem Kreuz; ich sagte ihm alles ganz klar, was und wie es sei. Er und sein Schwager sagten so öfters: „Wir wollen uns das Kreuz kommen lassen, damit wir mit dem Hrn. Mozart inkorporiert sind." Ich achtete aber nicht darauf. Sie sagten auch so öfters: „Sie, Cavalier Hr. Sporn!" Ich sagte nichts. Unterm Souper wurde es aber zu arg. „Was wird es etwa kosten? 3 Ducaten? — Muß man die Erlaubniß haben, es zu tragen? — Kostet diese Erlaubniß auch etwas? Wir wollen uns das Kreuz doch kommen lassen." Da war ein gewisser Offizier noch da, Herr Bach, der sagte: „Ei pfui, schämen Sie sich, was täten Sie mit dem Kreuz?" — Der junge Esel von Kurzen-Mantl winkte ihm mit den Augen, ich sah es, er merkte es. Darauf war es ein wenig stille; dann gab er mir einen Toback und sagte: „Da haben Sie einen Toback darauf." Ich war stille. Endlich fing er wieder an ganz spöttisch: „Also morgen werde ich zu Ihnen schicken und da werden Sie die Güte haben und mir das Kreuz nur einen Augenblick zu leihen, ich werde es Ihnen gleich wieder schicken; nur damit

ich mit dem Goldschmied reden kann. Ich bin versichert, daß wenn ich ihn frage (dann er ist ein gar curioser Mann) wie hoch es zu schätzen sei, so wird er mir sagen, etwa einen bairischen Taler, es ist auch nicht mehr wert, denn es ist ja nicht von Gold, sondern von Kupfer. Hehe!" Ich sagte: „Gott behüte, es ist von Blech. Hehe!" Mir war warm vor Wut und Zorn. „Aber sagen Sie mir", sagte er, „ich kann ja allenfalls den Sporn weglassen?" — „O ja", sagte ich, „Sie brauchen keinen, Sie haben ihn schon im Kopf; ich habe zwar auch einen im Kopf, aber es ist halt ein Unterschied, ich möchte mit dem Ihrigen wahrhaftig nicht tauschen. Hier haben Sie einen Toback darauf." Ich gab ihm Toback, er wurde ein wenig bleich. „Neulich", fing er wieder an, „neulich stund der Orden recht gut, auf der reichen Weste." Ich sagte nichts. Endlich rief er: „Hei" (zum Bedienten), „daß ihr auf die nächst mehr Respect vor uns habt, wenn wir Zwei, mein Schwager und ich, dem Hrn. Mozart sein Kreuz tragen. Hier haben Sie einen Toback darauf." — „Das ist doch curios", fing ich an, als wenn ich nicht gehört hätte, was er gesagt hat, „ich kann noch eher alle Orden, die Sie bekommen können, bekommen als Sie das werden, was ich bin, und wenn Sie 2 Mal sterben und wieder geboren werden. Hier haben Sie einen Toback darauf" — und stund auf. Alles stund auch auf und war in gröster Verlegenheit. Ich nahm Hut und Degen und sagte: „Ich werde schon morgen das Vergnügen haben, Sie zu sehen." — „Ja, morgen bin ich nicht hier." — „So komme ich halt übermorgen, wenn ich ja noch hier bin." — „Ach, Sie werden ja doch" — — „Ich werde nichts; hier ist es eine Bettlerei. Leben Sie unterdessen wohl" — und weg.

Den andern Tag erzählte ich alles dem Hrn. Stein, Hrn. Geniaux und Hrn. Director Graf, nicht wegen dem Kreuz, sondern daß ich im höchsten Grad disgustirt sei, indem man mir das Maul machte wegen einem Concert und nun alles nichts sei. „Das heist die Leute vor Narren gehabt, die Leute angesezt. Mich reuet es recht, daß ich hierher gereist bin. Ich hätte mein Lebtage nicht geglaubt, daß, da doch Augsburg die Vaterstadt meines Papa ist, man hier seinen Sohn so affrontiren würde." Der Papa kann sich

nicht einbilden wie die 3 Leute lamentirten und sich erzürnten. „Ach Sie müssen ein Concert hier geben, wir brauchen die Patricii nicht." Ich blieb aber bei meiner Resolution und sagte: „Ja für meine wenigen guten Freunde da, welche Kenner sind, will ich zum Abschied bei Hrn. Stein eine kleine Academie geben." Der Director war ganz betrübt. „Das ist abscheulich", rief er, „das ist eine Schande, — wer würde sich aber das vom Langenmantl einbilden! — Pardieu, wenn er gewollt hätte, so hätte es gehen müssen." Wir gingen auseinander. Der Hr. Director gab mir in seinem Schlafrock das Geleit über die Stiegen und bis vor die Haustür. Hr. Stein und Geniaux gingen mit mir nach Haus. Sie drangen in uns, wir sollten uns entschließen noch hier zu bleiben. Wir blieben aber fest. Nun muß der Papa wissen, das neulich der junge Fex Langenmantl, als er mir die saubere Nachricht wegen dem Concert ganz indifferent herstammelte, mir sagte, die Hrn. Patricii laden mich zu ihrem Concert künftigen Donnerstag ein. Ich sagte: „Ich werde kommen um zuzuhören". — „Ach, Sie werden uns ja das Vergnügen machen und spielen?" — „Nu, wer weiß, warum nicht?" Weil aber den Abend hernach mir so viel Affront geschah, so entschloß ich mich, nicht mehr zu ihm zu gehen und mich von dem ganzen Patriciat im Arsch lecken zu lassen und weg zu reisen. Den 16. so unter dem Essen rief man mich hinaus; da war ein Mädl vom Langenmantl da, und er ließ sich erkundigen, ob ich gewiß kommen würde, mit ihm in die Academie zu gehen? — und ich möchte doch gleich nach dem Essen zu ihm kommen. Ich ließe mich gehorsamst empfehlen und ich gehe nicht in die Academie und zu ihm kann ich nicht kommen, weil ich schon engagirt bin, — wie es auch wahr war; ich würde aber morgen kommen um mich zu beurlauben, dann längstens Samstag werde ich abreisen. — Hr. Stein ist unterdessen zu die andern Hrn. Patricii von der evangelischen Seite gelaufen und hat halt ganz erschrecklich perorirt, so daß den Herrn völlig angst wurde. „Was", sagten sie, „einen Mann der uns so viele Ehre macht, sollen wir weglassen, ohne ihn zu hören? Der Hr. von Langenmantl meint halt, weil er ihn schon gehört hat, so ists genug." Enfin es war

halt so ein Feuer, daß der gute junge Hr. von Kurzen-Mantl selbst den Hrn. Stein hat aufsuchen müssen, um ihn im Namen aller zu ersuchen, er möchte sein Möglichstes tun, um mich zu persuadiren, daß ich in die Academie ginge, auf etwas Großes dürfte ich mich nicht gefaßt machen zc. Ich ging also nach vielem Weigern mit ihm hinauf. Da waren die Ersten von die Herrn ganz höflich; besonders ein gewisser Offizier Baron Belling, er ist auch so ein Director oder so ein Tier; der machte meine Musikalien selbst auf. Ich nahm auch eine Sinfonie mit, man machte sie, ich geigte mit. Hier ist aber ein Orchester zum Fraiskriegen. Der junge Lecker von Langen-Mantl war ganz höflich; doch hatte er noch immer sein spöttisches Gesicht. Er sagte zu mir: „Ich habe schon wirklich geglaubt, Sie werden uns so entwischen; ich habe — gar etwa geglaubt Sie möchten einen Verdruß haben, wegen dem neulichen Spaß." — „Ei beileibe", sagte ich, „Sie sind halt noch jung. Aber nehmen Sie sich besser in Obacht, ich bin nicht gewohnt an solche Spässe. Und das Sujet, über das sie raillirten, macht Ihnen gar keine Ehre, und war auch von keinem Nutzen, denn ich trage es doch. Hätten Sie lieber andern Spaß gemacht." — „Ich versichere Ihnen", sagte er, „es war nur mein Schwager der — —" „Lassen wir es gut sein", sagte ich. — „Bald", sagte er, „hätten wir das Vergnügen nicht gehabt, Sie zu sehen." — „Ja, wenn der Hr. Stein nicht gewesen wäre, wäre ich gewiß nicht gekommen. Um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, bin ich nur gekommen, damit Sie meine Hrn. Augsburger nicht in anderen Ländern ausgelacht werden, wenn ich sagte, daß ich in der Stadt wo mein Vater geboren 8 Täge gewesen sei, ohne daß man sich bemüht hätte mich zu hören." — Ich spielte ein Concert. Alles war gut bis auf das Accompagnement. Auf die Letzt spielte ich noch eine Sonate. Dann bedankte sich der Hr. Baron Belling im Namen der ganzen Gesellschaft auf das Höflichste und bat mich, ich möchte doch nur den Willen betrachten und gab mir 2 Ducaten.

Man läßt mir noch keinen Fried, ich solle bis Sonntag ein öffentliches Concert geben. — Vielleicht! — Ich bin aber schon so stuff, daß ich es nicht sagen kann. Ich bin recht froh, wenn ich wieder in

einen Ort komme, wo ein Hof ist. Das kann ich sagen, wenn nicht ein so braver Hr. Vetter und Base und so ein liebs Bäsle da wäre, so reute es mich so viel als ich Haar auf dem Kopfe habe, daß ich nach Augsburg bin. Nun muß ich von meiner lieben Jungfer Bäsle etwas schreiben, spare es mir aber auf morgen, dann man muß ganz aufgeheitert sein, wenn man sie recht loben will wie sie es verdienet.

Den 17. in der Frühe schreibe und beteuere ich, daß unser Bäsle schön, vernünftig, lieb, geschickt und lustig ist, und das macht weil sie brav unter die Leute gekommen ist; sie war auch einige Zeit zu München. Das ist wahr, wir zwei taugen recht zusammen; denn sie ist auch ein bischen schlimm. Wir foppen die Leute mit einander daß es lustig ist. —

23. An den Vater

Augsburg, 17. October 1777.

Nun muß ich gleich bei die Steinischen Pianofortes anfangen. Ehe ich noch vom Stein seiner Arbeit etwas gesehen habe, waren mir die Späthschen Claviere die liebsten; nun muß ich aber den Steinischen den Vorzug lassen; denn sie dämpfen noch viel besser, als die Regensburger. Wenn ich stark anschlage, ich mag den Finger liegen lassen oder aufheben, so ist halt der Ton in dem Augenblick vorbei, da ich ihn hören ließ. Ich mag an die Claves kommen wie ich will, so wird der Ton immer gleich sein, er wird nicht schleppern, er wird nicht stärker nicht schwächer gehen oder gar ausbleiben; mit einem Wort, es ist alles gleich. Es ist wahr, er gibt so eine Pianoforte nicht unter 300 Fl., aber seine Mühe und Fleiß die er anwendet, ist nicht zu bezahlen. Seine Instrumente haben besonders das vor andern eigen, daß sie mit Auslösung gemacht sind. Da gibt sich der Hundertste nicht damit ab; aber ohne Auslösung ist es halt nicht möglich, daß ein Pianoforte nicht schleppere oder nachklinge. Seine Hämmerl, wenn man die Claves anspielt, fallen in dem Augenblick, da sie an die Saiten hinauf springen, wieder herab, man mag den Clavis liegen lassen oder auslassen. Wenn er ein solches Clavier fertig hat (wie er mir

selbst sagte), so setzt er sich erst hin und probirt allerlei Passagen, Läufe und Sprünge, und schabt und arbeitet so lange bis das Clavier alles tut; dann er arbeitet nur zum Nutzen der Musik und nicht seines Nutzens wegen allein, sonst würde er gleich fertig sein. Er sagt oft: Wenn ich nicht selbst ein so passionirter Liebhaber der Musik wäre und nicht selbst etwas weniges auf dem Clavier könnte, so hätte ich gewiß schon längst die Geduld bei meiner Arbeit verloren; allein ich bin halt ein Liebhaber von Instrumenten die den Spieler nicht ansetzen und die dauerhaft sind. — Seine Claviere sind auch wirklich von Dauer. Er steht gut dafür, daß der Resonanzboden nicht bricht und nicht springt. Wenn er einen Resonanzboden zu einem Clavier fertig hat, so stellt er ihn in die Luft, Regen, Schnee, Sonnenhitze und allen Teufel, damit er zerspringt, und dann legt er Späne ein und leimt sie hinein, damit er recht stark und fest wird. Er ist völlig froh wenn er springt; man ist halt hernach versichert, daß ihm nichts mehr geschieht. Er schneidet gar oft selbst hinein und leimt ihn wieder zu und befestigt ihn recht. Er hat drei solche Pianofortes fertig, ich habe erst heute wieder darauf gespielt.

Wir haben heute beim jungen H. Gassner gespeißt, der von einer jungen, schönen Frau ein junger hübscher Wittwer ist; sie waren erst 2 Jahre mit einander verheiratet. Er ist ein recht braver höflicher junger Mann. Man tractirte uns köstlich. Es speiste auch da ein College vom H. Abbé Henri Bullinger und Wishofer, ein Exjesuit, welcher dermalen hier im Dom Capellmeister ist. Er kennt den Hrn. Schachtner gar gut, er war zu Ingolstadt sein Chorregent; er heißt Pater Gerbl. H. Gassner und eine von seinen Mademoiselle Schwägerinnen, Mama, ich und unser Bäsle gingen nach Tisch zum H. Stein. Um 4 Uhr kam der H. Capellmeister und H. Schmittbauer Organist zu St. Ulrich, ein glatter alter braver Mann auch noch, und da spielte ich just eine Sonate prima vista von Becke, die ziemlich schwer war, miserabel al solito. Was sich da der Hr. Capellmeister und Organist verkreuzigten, ist nicht zu beschreiben. Ich habe hier und in München schon alle meine 6 Sonaten recht oft auswendig gespielt; die 5te aus G habe ich in

der vornehmen Bauernstub-Academie gespielt, die letzte aus D kommt auf den Pianofortes von Stein unvergleichlich heraus. Die Maschine, wo man mit dem Knie drückt, ist auch bei ihm besser gemacht als bei den andern; ich darf es kaum anrühren, so geht es schon, und sobald man das Knie nur ein wenig weg tut, so hört man nicht den mindesten Nachklang.

Nun morgen komme ich vielleicht auf seine Orgeln, das heißt, ich komme darüber zu schreiben; und auf die letzt spare ich mir seine kleine Tochter. Als ich Hrn. Stein sagte, ich möchte gern auf seiner Orgel spielen, denn die Orgel sei meine Passion, so verwunderte er sich groß und sagte: „Was? ein solcher Mann wie Sie, ein solcher großer Clavierist will auf einem Instrument spielen, wo keine Douceur, keine Expression, kein Piano noch Forte Statt findet, sondern immer gleich fortgehet?" — „Das hat alles nichts zu bedeuten; die Orgel ist doch in meinen Augen und Ohren der König aller Instrumenten." — „Nu, meinetwegen!" — Wir gingen halt miteinander; ich merkte schon aus seinen Discursen, daß er glaubte ich würde nicht viel auf seiner Orgel machen, ich würde par Exemple völlig claviermäßig spielen. Er erzählte mir er hätte auch Schobert auf sein Verlangen auf die Orgel geführt; „und es war mir schon bange", sagte er, „denn Schobert sagte es allen Leuten, und die Kirche war ziemlich voll; denn ich glaubte halt, der Mensch wird voll Geist, Feuer und Geschwindigkeit sein, und das nimmt sich nicht aus auf der Orgel; aber wie er anfing war ich gleich anderer Meinung." Ich sagte nichts als dieß: „Was glauben Sie H. Stein, werde ich herumlaufen auf der Orgel?" — „Ach Sie, das ist ganz was Anderes." Wir kamen auf den Chor, ich fing zu präludiren an, da lachte er schon; dann eine Fuge. „Das glaube ich", sagte er, „daß Sie gern Orgel spielen; wenn man so spielt." — Vom Anfang war mir das Pedal ein wenig fremd, weil es nicht gebrochen war; es fing c an, dann d e &c. in einer Reihe; bei uns ist aber D und E oben, wie hier Es und Fis. Ich kam aber gleich darein.

Ich war auch zu St. Ulrich auf der alten Orgel; die Stiege ist was Abscheuliches. Ich bat es möchte mir auch wer drauf spielen,

ich möchte hinabgehen und zuhören; dann oben macht die Orgel gar keinen Effect. Ich nahm aber nichts aus; dann der junge Regenschori, ein Geistlicher, machte Läufe auf der Orgel herum, daß man nichts verstand; und wenn er Harmonien machen wollte, waren es lauter Disharmonien, denn es stimmte nicht recht. Wir mußten hernach in ein Gastzimmer, denn meine Mama und Base und Hr. Stein waren auch dabei. Ein gewisser Pater Emilian, ein hofärtiger Esel und ein einfältiger Witzling seiner Profession, war gar herzig; er wollte immer seinen Spaß mit dem Bäsle haben, sie hatte aber ihren Spaß mit ihm. — Endlich als er rauschig war (welches bald erfolgte) fing er von der Musik an; er sang einen Canon und sagte: „Ich habe in meinem Leben nichts Schöneres gehört." Ich sagte: „Mir ist leid, ich kann nicht mitsingen, dann ich kann von Natur aus nicht intoniren." — „Das tut nichts", sagte er; er fing an, ich war der dritte, ich machte aber einen ganz andern Text darauf: „P. E. o du Sch — du, — — —" (sotto voce zu meiner Base). Dann lachten wir wieder eine halbe Stunde. Er sagte zu mir: „Wenn wir nur länger beisammen sein könnten, ich möchte mit Ihnen von der Setzkunst discuriren." — „Da würden wir bald ausdiscurirt haben", sagte ich. Schmecks Kropfeter! Die Fortsetzung nächstens.

24. An den Vater

Augsburg, 23. October 1777.

Gestern ist meine Academie in scena gegangen. Graf Wolfeck war fleißig dabei und brachte etliche Stiftsdamen mit. Ich war schon gleich die ersten Tage in seinem Logement um ihm aufzuwarten, er war aber nicht hier. Vor etlichen Tagen ist er wieder angelangt, und da er erfahren, daß ich hier bin, so erwartete er nicht daß ich zu ihm kam, sondern, da ich just Hut und Degen nahm um ihm meine Visite zu machen, trat er eben zur Tür herein. Nun muß ich eine Beschreibung von den vergangenen Tägen machen, ehe ich zum Concert komme. Vergangenen Samstag war ich zu St. Ulrich wie ich schon geschrieben habe. Etliche Täge vorher führte mich mein Hr. Vetter zum Prälaten vom Hl. Kreuz, der ein recht

braver ehrlicher alter Mann ist. Den Samstag ehe ich auf St. Ulrich ging, war ich mit meiner Baase nochmals im Hl. Kreuzerkloster, weil das erste Mal der Hr. Dechant und Procurator nicht hier war und weil mir mein Bäsle sagte, daß der Procurator so lustig sei — — —

(Hier folgen einige Zeilen der Mutter. Sie schließt: „Mich wundert sehr, daß du die Duetti von Schuster noch — —) Darauf Wolfgang: „Ach er hat sie ja bekommen." — Mama: „Ei beileibe, er hat ja immer geschrieben, daß er sie noch nicht hat —" Wolf: „Das Disputiren kann ich nicht leiden, er hat sie gewiß, und hiemit ists aus." — Mama: „Du irrst dich." — Wolf: „Nein, ich irre mich nicht, ich wills der Mama geschrieben zeigen." — Mama: „Ja, und wo?" — Wolf: „Da, lies die Mama." — Nun liest sie just. — Vergangenen Sonntag war ich im Amt beim Hl. Kreuz, um 10 Uhr ging ich aber zum Hrn. Stein. Wir probirten ein paar Sinfonien zum Concert. Hernach speiste ich mit meinem Vetter beim Hl. Kreuz. Unter der Tafel wurde Musik gemacht. So schlecht als sie geigen ist mir die Musik im Kloster doch lieber als das Orchester von Augsburg. Ich machte eine Sinfonie und spielte auf der Violine das Concert in B von Vanhall mit allgemeinem Applaus. Der Hr. Dechant ist ein braver lustiger Mann; er ist ein Vetter von Eberlin, heißt Zeschinger; er kennt den Papa ganz gut. Auf die Nacht beim Souper spielte ich das Straßburger Concert; es ging wie Oel; alles lobte den schönen reinen Ton. Hernach brachte man ein kleines Clavichord, ich präludirte und spielte eine Sonate und die Variationen von Fischer. Dann zischelten die Andern dem Hrn. Dechant ins Ohr, er sollte mich erst orgelmäßig spielen hören. Ich sagte, er möchte mir ein Thema geben, er wollte nicht, aber einer aus den Geistlichen gab mir eins. Ich führte es spazieren und mitten darin (die Fuge ging ex G minor) fing ich major an und ganz was Scherzhaftes, aber im nämlichen Tempo, dann endlich wieder das Thema nun aber von hinten. Endlich fiel mir ein, ob ich das scherzhafte Wesen nicht auch zum Thema der Fuge brauchen könnte? — Ich fragte nicht lang, sondern machte es gleich und es ging so accurat, als wenn es ihm der Daser ange-

messen hätte. Der Hr. Dechant war ganz außer sich. „Das ist vorbei, da nützt nichts", sagte er, „das habe ich nicht geglaubt, was ich da gehört habe; Sie sind ein ganzer Mann. Mir hat freilich mein Prälat gesagt, daß er sein Lebetag Niemand so bündig und ernsthaft die Orgel habe spielen hören." (Denn er hat mich etliche Täge vorher gehört, der Dechant war aber nicht hier.) Endlich brachte einer eine Sonate her, die fugirt war, ich sollte sie spielen. Ich sagte aber: „Meine Herren, das ist zu viel, das muß ich gestehen, die Sonate werde ich nicht gleich so spielen können." — „Ja, das glaube ich auch", sprach der Dechant mit vielem Eifer, denn er war ganz für mich, „das ist zu viel, da gibts Keinen dem das möglich wäre." — „Uebrigens aber", sagte ich, „ich will es doch probiren." Da hörte ich aber immer hinter mir den Dechant: „O du Erzschufti, o du Spitzbubi, o du du!" — Ich spielte bis 11 Uhr, ich wurde mit lauter Fugen-Themata bombardirt und gleichsam belagert.

Neulich bei Stein brachte er mir eine Sonate vom Becke; ich glaube ich habe das schon geschrieben. Apropos wegen seinem Mädl. Wer sie spielen sieht und hört und nicht lachen muß, der muß von Stein wie ihr Vater sein. Es wird völlig gegen den Discant hinaufgesessen, beileibe nicht mitten, damit man mehr Gelegenheit hat, sich zu bewegen und Grimassen zu machen. Die Augen werden verdreht, es wird geschmuzt; wenn eine Sache zweimal kommt, so wird sie das 2te Mal langsamer gespielt; kommt sie 3 Mal, wieder langsamer. Der Arm muß in alle Höhe, wenn man eine Passage macht, und wie die Passage markirt wird, so muß es der Arm, nicht die Finger und das recht mit allem Fleiß schwer und ungeschickt tun. Das Schönste aber ist daß, wenn in einer Passage (die fortfließen soll wie Oel) notwendigerweise die Finger gewechselt werden müssen, so brauchts nicht viel Acht zugeben, sondern wenn es Zeit ist, so läßt man aus, hebt die Hand auf und fängt ganz commod wieder an. Durch das hat man auch eher Hoffnung einen falschen Ton zu erwischen, und das macht oft einen curiosen Effect. Ich schreibe dieses nur um dem Papa einen Begriff von Clavierspielen und Instruiren zu geben, damit der

Papa seiner Zeit einen Nutzen daraus ziehen kann. Hr. Stein ist völlig in seine Tochter vernarrt. Sie ist 8 Jahr alt, sie lernt nur alles auswendig. Sie kann werden, sie hat Genie; aber auf diese Art wird sie nichts, sie wird niemals viel Geschwindigkeit bekommen, weil sie sich völlig befleißigt die Hand schwer zu machen. Sie wird das Notwendigste und Härteste und die Hauptsache in der Musik niemals bekommen, nämlich das Tempo, weil sie sich von Jugend auf völlig beflissen hat nicht auf den Tact zu spielen. Hr. Stein und ich haben gewiß 2 Stunden mit einander über diesen Punkt gesprochen. Ich habe ihn aber schon ziemlich bekehrt, er fragt mich jetzt in Allen um Rat. Er war in den Becke völlig vernarrt; nun sieht und hört er daß ich mehr spiele als Becke, daß ich keine Grimassen mache und doch so expressive spiele, daß noch Keiner, nach seinem Bekenntnis, seine Pianoforte so gut zu tractiren gewußt hat. Daß ich immer accurat im Tact bleibe, über das verwundern sie sich alle. Das tempo rubato in einem Adagio, daß die linke Hand nichts darum weiß, können sie gar nicht begreifen. Bei ihnen gibt die linke Hand nach. Graf Wolfeck und mehrere, die ganz passionirt für Becke sind, sagten neulich öffentlich im Concert, daß ich den Becke in Sack spiele. Graf Wolfeck lief immer im Saal herum und sagte: „So hab ich mein Lebtage nichts gehört." Er sagte zu mir: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie niemals so spielen gehört wie heute, ich werde es auch Ihrem Vater sagen, sobald ich nach Salzburg komme." Was meint der Papa was das erste war nach der Sinfonie? — Das Concert auf 3 Claviere: Hr. Demmler spielte das erste, ich das zweite und Hr. Stein das dritte. Dann spielte ich allein die letzte Sonate ex D für Dürnitz, dann mein Concert ex B, dann wieder allein ganz orgelmäßig, eine Fuge ex C minor und auf einmal eine prächtige Sonate ex C major so aus dem Kopf mit einem Rondo auf die letzt; es war ein rechtes Getös und Lärm. Hr. Stein machte nichts als Gesichter und Grimassen vor Verwunderung. Hr. Demler mußte beständig lachen. Das ist ein so curioser Mensch, daß wenn ihm etwas recht sehr gefällt, so muß er ganz entsetzlich lachen. Bei mir fing er gar zu fluchen an. Addio.

25. An die Base

Mannheim, 5. November 1777.

Allerliebstes Bäsle, Häsle!

Ich habe dero mir so wertes Schreiben richtig erhalten — falten, und daraus ersehen — drehen, daß der Herr Vetter — Retter und die Frau Bas — Has, und Sie — wie recht wohl auf sind — Rind; wir sind auch Gott Lob und Dank recht gesund — Hund. Ich habe heute den Brief — schief von meinem Papa — haha! auch richtig in meine Klauen bekommen — strommen. Ich hoffe, Sie werden auch meinen Brief — trief, welchen ich Ihnen aus Mannheim geschrieben, erhalten haben — schaben. Desto besser, besser desto! — Nun aber etwas Gescheutes. Mir ist sehr leid, daß der Hr. Prälat — Salat schon wieder vom Schlag getroffen worden ist — fist; doch hoffe ich, mit der Hülfe Gottes wird es von keinen Folgen sein — Schwein. Sie schreiben mir — Stier, daß Sie Ihr Versprechen, welches Sie mir vor meiner Abreise von Augsburg getan haben, halten werden und das bald — kalt; nu, das wird mich gewiß freuen — reuen. Sie schreiben noch ferneres, ja Sie lassen sich heraus, Sie geben sich bloß, Sie lassen sich verlauten, Sie machen mir zu wissen, Sie erklären mir, Sie geben deutlich am Tage, Sie verlangen, Sie begehren, Sie wünschen, Sie wollen, Sie mögen, Sie befehlen, Sie deuten mir an, Sie benachrichtigen mir, Sie machen mir kund, daß ich Ihnen auch mein Portrait schicken soll — scholl. Eh bien, ich werde es Ihnen gewiß schicken — schlicken. Ob Sie mich noch lieb haben? Das glaub ich. Desto besser, besser desto! Ja, so geht es auf dieser Welt, der eine hat den Beutel, der andere hat das Geld; mit wem halten Sie es? — Mit mir, nicht wahr? Das glaub ich. Itzt wünsche ich eine gute Nacht. — Morgen werden wir uns gescheut sprechen — brechen; ich sage Ihnen eine Sache Menge zu haben, Sie glauben es nicht gar können; aber hören Sie morgen es schon werden. Leben Sie wohl unterdessen! — Was ist das? — ists möglich! — Ihr Götter! — Mein Ohr, betrügst du mich nicht? — nein, es ist schon so — welch langer trauriger Ton!

Heut den schreiben fünfte ich dieses. Gestern habe ich mit der gestrengen Frau Churfürstin gesprochen und morgen als den 6. werde ich in der großen Galla=Academie spielen und dann werde ich extra im Cabinet, wie mir die Fürstin=Chur selbst gesagt hat, wieder spielen. Nun was recht Gescheutes! Es wird ein Brief oder es werden Briefe an mich in Ihre Hände kommen, wo ich Sie bitte, daß — was? — ja, ein Fuchs ist kein Haas — ja, daß — nun, wo bin ich denn geblieben? — ja recht, beim Kommen, ja jetzt fallt mirs ein, Briefe, Briefe werden kommen — aber was für Briefe? je nun, Briefe an mich halt; die bitte ich mir gewiß zu schicken, ich werde Ihnen schon Nachricht geben, wo ich von Mannheim weiters hingehe. Jetzt Numero 2! Ich bitte Sie — warum nicht? ich bitte Sie, allerliebster Fex — warum nicht? daß, wenn Sie ohnedem an die Mad. Tavernier nach München schreiben, ein Compliment von mir an die zwei Mademoisellen Freysinger schreiben — warum nicht? curios, warum nicht? — und die jüngere, nämlich die Frl. Josepha bitte ich halt recht um Verzeihung — warum nicht? warum sollte ich sie nicht um Verzeihung bitten? curios, ich wüßte nicht, warum nicht? ich bitte sie halt recht sehr um Verzeihung, daß ich ihr bishero die versprochene Sonate nicht geschickt habe, aber ich werde sie sobald es möglich ist übersenden — warum nicht? was, warum nicht? warum soll ich sie nicht schicken? warum soll ich sie nicht übersenden? warum nicht? curios, ich wüßte nicht, warum nicht? Nu also diesen Gefallen werden Sie mir tun? warum nicht? curios, warum nicht? ich wüßte nicht, warum nicht? Vergessen Sie auch nicht von mir ein Compliment von mir an Papa und Mama von die zwei Fräulein zu entrichten, denn das ist grob gefehlt, wenn man Vater und Mutter vergessen tut sein müssen lassen haben. Ich werde hernach, wenn die Sonate fertig ist, selbe Ihnen zuschicken und einen Brief dazu, und Sie werden die Güte haben, selbe nach München zu schicken. Nun muß ich schließen und das tut mich verdrießen. Herr Vetter, gehen wir geschwind zum heil. Kreuz und schauen wir, ob noch wer auf ist! Wir halten uns nicht auf, nichts als anläuten, sonst nichts. — Nun leben Sie recht wohl, ich küsse Sie 1000 Mal und bin wie allzeit

der alte junge Sauschwanz Wolfgang Amade Rosenkranz. An alle meine guten Freund — heunt meinen Gruß — Fuß! Addio Fex — Hex bis ins Grab, wenn ichs Leben hab.

Miehnnam ned net 5 rebotco 7771.

26. An den Vater

Mannheim, 8. November 1777.

Ich habe heute Vormittag bei Hrn. Cannabich das Rondo zur Sonate für seine Mademoiselle Tochter geschrieben, folglich haben sie mich nicht mehr weggelassen. Der Churfürst, sie und der ganze Hof, ist sehr mit mir zufrieden. In der Academie, alle zweimal wie ich spielte, so ging der Churfürst und sie völlig neben mir zum Clavier. Nach der Academie machte Cannabich, daß ich den Hof sprechen konnte. Ich küßte dem Churfürsten die Hand. Er sagte: „Es ist jetzt, glaube ich, 15 Jahr, daß Er nicht hier war." — „Ja, Euer Durchlaucht, 15 Jahr, daß ich nicht die Gnade gehabt habe." — „Er spielt unvergleichlich." Die Prinzessin, als ich ihr die Hand küßte, sagte zu mir: „Monsieur je vous assure, on ne peut pas jouer mieux."

Gestern war ich an dem Ort mit Cannabich, wo die Mama schon geschrieben hat. Da sprach ich den Churfürst wie meinen guten Freund. Er ist ein recht gnädiger und guter Herr. Er sagte zu mir: „Ich habe gehört, Er hat zu München eine Opera geschrieben." — „Ja, Euer Durchlaucht. Ich empfehle mich Euer Durchlaucht zu höchster Gnade, mein größter Wunsch wäre hier eine Opera zu schreiben: ich bitte auf mich nicht ganz zu vergessen. Ich kann Gott Lob und Dank auch deutsch", und schmutzte. — „Das kann leicht geschehen." — Er hat einen Sohn und drei Töchter. Die älteste und der junge Graf spielen Clavier. Der Churfürst fragte mich ganz vertraut um alles wegen seiner Kinder. Ich redete ganz aufrichtig, doch ohne den Meister zu verachten. Cannabich war auch meiner Meinung. Der Churfürst, als er ging, bedankte sich sehr höflich bei mir.

Heute nach Tisch gleich um 2 Uhr ging ich mit Cannabich zum Flötisten Wendling. Da war alles in der größten Höflichkeit.

Die Tochter, welche einmal Maitresse von dem Churfürsten war, spielt recht hübsch Clavier. Hernach habe ich gespielt. Ich war heute in so einer vortrefflichen Laune, daß ich es nicht beschreiben kann. Ich habe nichts als aus dem Kopf gespielt, und drei Duetti mit Violine, die ich mein Lebtage niemals gesehen und deren Autor ich niemals nennen gehört habe. Sie waren allerseits so zufrieden, daß ich — — die Frauenzimmer küssen mußte. Bei der Tochter kam es mir gar nicht hart an; denn sie ist gar kein Hund.

Hernach gingen wir abermals zu den natürlichen Kindern des Churfürsten. Da spielte ich recht von ganzem Herzen. Ich spielte 3 Mal. Der Churfürst ersuchte mich allzeit selbst darum. Er setzte sich allzeit neben mich und blieb unbeweglich. Ich ließ mir auch von einem gewissen Professor ein Thema zu einer Fuge geben und führte sie aus.

Nun folgt die Gratulation!

Allerliebster Papa!

Ich kann nicht poetisch schreiben; ich bin kein Dichter. Ich kann die Redensarten nicht so künstlich einteilen, daß sie Schatten und Licht geben; ich bin kein Maler. Ich kann sogar durchs Deuten und durch Pantomime meine Gesinnungen und Gedanken nicht ausdrücken; ich bin kein Tänzer. Ich kann es aber durch Töne; ich bin ein Musikus. Ich werde auch morgen eine ganze Gratulation sowohl für dero Namens- als Geburtstag bei Cannabich auf dem Clavier spielen. Für heute kann ich nichts als Ihnen, mon très cher père, alles von ganzem Herzen wünschen, was ich Ihnen alle Tage, morgens und abends wünsche: Gesundheit, langes Leben und ein fröhliches Gemüt. Ich hoffe auch, daß Sie jetzt weniger Verdruß haben, als da ich noch in Salzburg war. Denn ich muß bekennen, daß ich die einzige Ursache war. Man ging mit mir schlecht um; ich verdiente es nicht. Sie nahmen natürlicherweise Anteil — — aber zu sehr. Sehen Sie, das war auch die größte und wichtigste Ursache, warum ich von Salzburg weg eilte. Ich hoffe auch mein Wunsch ist erfüllt. — Nun muß ich mit einer musikalischen Gratulation schließen. Ich wünsche Ihnen, daß Sie so viele Jahre leben möchten, als man Jahre braucht, um gar nichts Neues

mehr in der Musik machen zu können. Nun leben Sie recht wohl; ich bitte Sie recht untertänig, mich noch ein bißchen lieb zu haben und mit diesem schlechten Glückwunsch unterdessen vorlieb zu nehmen, bis in meinem engen und kleinen Verstandeskasten neue Schubladen gemacht werden, wo ich den Verstand hintun kann, den ich noch zu bekommen im Sinn habe.

27. An den Vater

Mannheim, 13. November 1777.

Wir haben die letzten 2 Briefe richtig erhalten. Nun muß ich auf alles genau antworten. Ich habe den Brief, in welchem steht, daß ich mich erkundigen soll um die Eltern des Becke, erst in Mannheim bekommen, folglich zu spät, um dieses ins Werk zu stellen; denn selbst wäre es mir gar nicht eingefallen, dieses zu tun, weil mir in der Tat gar nichts daran liegt. Nun, will der Papa wissen, wie ich von ihm bin empfangen worden? — — Recht gut und sehr höflich. Er fragte, wo ich hin ginge. Ich sagte glaublicherweis nach Paris. Er riet mit dann Vieles, indem er sagte, er sei auch erst dort gewesen. „Mit Lectiongeben werden Sie sich viel machen, denn das Clavier wird in Paris sehr hochgeschätzt." Er machte gleich Anstalt, daß man mich zur Offiziertafel nahm. Er machte, daß ich mit dem Fürsten sprechen konnte. Es war ihm sehr leid, daß er just Halswehe hatte (welches aber wirklich wahr war) und nicht selbst ausgehen konnte, um mir Unterhaltung zu verschaffen. Es war ihm auch leid, daß er mir zu Ehren keine Musik machen lassen könnte, weil die meisten diesen Tag eben aus Recreation zu Fuß bis was weiß ich, gereiset sind. Ich mußte auf sein Ersuchen sein Clavichord versuchen, welches sehr gut ist. Er sagte oft bravo. Ich phantasirte und spielte die Sonate ex B und D. Mit einem Wort, er war sehr höflich, und ich höflich aber ganz seriös. Wir wurden von unterschiedlichen Sachen zu reden, unter andern von Wien, daß nemlich der Kaiser kein großer Liebhaber von der Musik sei. Er sagte: „Das ist wahr, ein Kenner ist er vom Satz, sonst weiter nichts; ich weiß mich noch zu erinnern (hier rieb er sich die Stirn), daß wie ich vor ihm spielen mußte, so wußte ich gar nicht,

was ich spielen sollte; so fing ich dann an Fugen zu spielen und dergleichen Kindereien, wo ich heimlich selbst darüber lachte." — — Ich habe geglaubt, ich kann mich nicht halten und muß ihm sagen: „Ich gebe Ihnen zu, daß Sie darüber gelacht haben, aber schwerlich so sehr wie ich gelacht haben würde, wenn ich Sie gehört hätte." Weiters sagte er (wie es auch wahr ist), daß beim Kaiser im Cabinet Musik gemacht wird, daß die Hunde davon laufen möchten. Da sagte ich halt, daß ich allzeit, wenn ich mich nicht bald aus dem Staube mache, bei dergleichen Musiken Kopfweh bekomme. „O nein, das macht mir gar nichts; eine schlechte Musik greift meine Nerven nicht an, aber eine schöne, da kann ich Kopfweh bekommen." Da dachte ich mir wieder: Ja, so ein seichter Kopf wie du bekommt freilich gleich Schmerzen, wenn er etwas hört, welches er nicht begreifen kann.

Nun etwas von hier. Gestern habe ich mit Cannabich zum Hrn. Intendant Graf Savioli gehen müssen, um mein Präsent abzuholen. Es war so wie ich mir es eingebildet habe: nichts in Geld, eine schöne goldene Uhr. Mir wären aber jetzt 10 Carolin lieber gewesen, als die Uhr, welche man mit Ketten und Devisen auf 20 Carolin schätzt. Auf der Reise braucht man Geld. Nun habe ich mit dero Erlaubnis 5 Uhren. Ich habe auch kräftig im Sinn, mir an jeder Hosen noch ein Uhrtaschl machen zu lassen und wenn ich zu einem großen Herrn komme, beide Uhren zu tragen (wie es ohnehin jetzt Mode ist), damit nur keinem mehr einfällt mir eine Uhr zu verehren. — Ich sehe aus des Papas Schreiben, daß Sie des Vogler's Buch nicht gelesen haben. Ich habe es jetzt gelesen, denn ich habe es vom Cannabich entliehen. Nun seine Historie ganz kurz. Er kam miserable her, producirte sich auf dem Clavier, machte ein Ballet; man hatte Mitleiden, der Churfürst schickte ihn in Italien. Als der Churfürst nach Bologna kam, fragte er den P. Valoti wegen dem Vogler. O altezza, questo è un grand uomo! etc. Er fragte auch den P. Martini. Altezza, è buono; ma à poco à poco; quando sara un poco più vecchio, piùsodo, si farà, si farà. Ma bisogna che si cangi molto. Als der Vogler zurückkam, wurde er geistlich und gleich Hofkaplan, producirte ein

Miserere, welches, wie mir Alles sagt, nicht zu hören ist, denn es geht alles falsch. Er hörte, daß man es nicht viel lobte. Er ging also zum Churfürst und beklagte sich, daß das Orchester ihm zu Fleiß und Trotz schlecht spielte; mit einem Wort, er wußte es halt so gut herum zu drehen (spielte auch so kleine ihm nutzbare Schlechtigkeiten mit Weibern), daß er Vice-Capellmeister geworden. Er ist ein Narr, der sich einbildet, daß nichts Besseres und Vollkommeneres sei als er. Das ganze Orchester von oben bis unten mag ihn nicht. Er hat dem Holzbauer viel Verdruß gemacht. Sein Buch dient mehr zum Rechnen-lernen, als zum Componiren-lernen. Er sagt, er macht in 3 Wochen einen Compositeur und in 6 Monaten einen Sänger; man hat es aber noch nicht gesehen. Er verachtet die größten Meister. Mir selbst hat er den Bach verachtet. Bach hat hier 2 Opern geschrieben, wovon die erste besser gefallen als die zweite. Die zweite war Lucio Silla. Weil ich nun die nämliche Opera zu Mailand geschrieben habe, so wollte ich sie sehen. Ich wußte vom Holzbauer, daß sie Vogler hat. Ich begehrte sie von ihm. „Von Herzen gern, morgen werde ich sie Ihnen gleich schicken; Sie werden aber nicht viel Gescheutes sehen." Etliche Täg darauf, als er mich sah, sagte er zu mir ganz spöttisch: „Nun, haben Sie was Schönes gesehen, haben Sie was daraus gelernt? — — eine Aria ist gar schön. — Wie heißt der Text", fragte er einen der neben mir stand. — „Was für eine Aria?" — „Nun die abscheuliche Aria vom Bach, die Sauerei — — ja Pupille amate. Die hat er gewiß im Punschrausch geschrieben." — Ich habe geglaubt, ich müßte ihn beim Schopf nehmen; ich tat aber, als wenn ich es nicht gehört hätte, sagte nichts und ging weg. Er hat beim Churfürsten auch schon ausgedient.

Nun ist die Sonate für die Mademoiselle Rosa Cannabich auch schon fertig. — Vergangenen Sonntag spielte ich aus Spaß die Orgel in der Capelle. Ich kam unter dem Kyrie, spielte das Ende davon und nachdem der Priester das Gloria angestimmt, machte ich eine Cadenz. Weil sie aber gar so verschieden von den hier gewöhnlichen war, so guckte alles um, und besonders gleich der Holzbauer. Er sagte zu mir: „Wenn ich das gewußt hätte, so hätte

ich eine andere Messe aufgelegt." — „Ja", sagte ich, „damit Sie mich angesetzt hätten." — — Der alte Toeschi und Wendling stunden immer neben mir. Die Leute hatten genug zu lachen. Es stand dann und wann pizzicato. Da gab ich allzeit den Tasten Batzeln, ich war in meinem besten Humor. Anstatt dem Benedictus muß man hier allzeit spielen. Ich nahm also den Gedanken vom Sanctus und führte ihn fugirt aus. Da stunden sie alle da und machten Gesichter. Auf die Letzt nach dem Ita missa est spielte ich eine Fuge. Das Pedal ist anders als bei uns; das machte mich anfangs ein wenig irre, aber ich kam gleich drein.

Nun muß ich schließen. Schreib der Papa uns nur immer noch nach Mannheim. Die Sonaten von Misliweczeck weiß ich wie sie sind. Ich hab sie itzt zu München gespielt. Sie sind ganz leicht und gut ins Gehör. Mein Rat wäre, meine Schwester, der ich mich untertänigst empfehle, solle sie mit vieler Expression, Gusto und Feuer spielen und auswendig lernen. Denn das sind Sonaten, welche allen Leuten gefallen müssen, leicht auswendig zu lernen sind und Aufsehen machen, wenn man sie mit gehöriger Präcision spielt.

28. An die Base

Ma très-chère nièce! Cousine! Fille!
Mère, soeur et épouse!

Mannheim, 13. November 1777.

Potz Himmel tausend Sacristei, Croaten schwere Not, Teufel, Hexen, Truden, Kreuz-Battalion und kein End, potz Element, Luft, Wasser, Erd und Feuer, Europa, Asia, Affrica und Amerika, Jesuiter, Augustiner, Benedictiner, Capuciner, Minoriten, Franciskaner, Dominicaner, Chartheuser und Heil. Kreuzer Herrn, Canonici regulares und irregulares, und Bärnhäuter, Spitzbuben, Hunds-fütter, Cujonen und Schwänz über einander, Eseln, Büffeln, Ochsen, Narren, Dalken und Fexen! Was ist das für eine Manier, 4 Soldaten und 3 Bandalier? — so ein Paquet und kein Portrait? — Ich war schon voll Begierde — — ich glaube gewiß — denn

Sie schrieben mir ja unlängst selbst, daß ich es gar bald, recht gar bald bekommen werde. Zweifeln Sie vielleicht, ob ich auch mein Wort halten werde? Das will ich doch nicht hoffen, daß Sie daran zweifeln! Nu, ich bitte Sie, schicken Sie mir es, je ehender, je lieber, es wird wohl hoffentlich so sein, wie ich es mir ausgebeten habe, nemlich im französischen Aufzuge.

Wie mir Mannheim gefällt? — so gut einem ein Ort ohne Bäsle gefallen kann. — — Ich hoffe, auch Sie werden im Gegenteil, wie es auch so ist, meine Briefe richtig erhalten haben, nemlich einen von Hohenaltheim und 2 von Mannheim, und dieser, wie es auch so ist, ist der dritte von Mannheim, aber im allen der vierte, wie es auch so ist. Nun muß ich schließen, wie es auch so ist, denn ich bin noch nicht angezogen, und wir essen jetzt gleich — — wie es auch so ist. Haben Sie mich noch immer lieb, wie ich Sie, so werden wir niemals aufhören uns zu lieben. Wenn auch der Löwe ringsherum in Mauern schwebt, wenn schon des Zweifels harter Sieg nicht wohl bedacht gewesen, und die Tyrannei der Wüterer in Abweg ist geschlichen, so frißt doch Codrus der weis' Philosophus, oft Rotz für Hafermuß, und die Römer, die Stützen meines A. sind immer, sind stets gewesen und werden immer bleiben — — kastenfrei. — Adieu, j'espère que vous aures deja pris quelque lection dans la langue française, et je ne doute point, que — — écoutés: que vous saurés bientôt mieux le françois, que moi; car il y a certainement deux ans, que je n'ai pas écrit un môt dans cette langue. Adieu cependant je vous baise vos mains, votre visage, vos genoux, — afin tout ce que vous me permettés de baiser. —

29. An den Vater

Mannheim, 14.—16. November 1777.

Ich Johannes Chrysostomus Amadeus Wolfgangus Sigismundus Mozart gebe mich schuldig, daß ich vorgestern und gestern (auch schon öfters) erst bei der Nacht um 12 Uhr nach Haus gekommen bin, und daß ich von 10 Uhr an bis zur benennten Stunde beim Cannabich, in Gegenwart und en Compagnie des Cannabich,

seiner Gemahlin und Tochter, Hrn. Schatzmeister, Ramm und Lang, oft und — — nicht schwer, sondern ganz leicht weggereimet habe, — — und zwar mit Gedanken, Worten und — — —, aber nicht mit Werken. Ich hätte mich aber nicht so gottlos aufgeführt, wenn nicht die Rädelführerin, nemlich die sogenannte Lisel (Elisabeth Cannabich) mich gar so sehr dazu animirt und aufgehetzt hätte; und ich muß bekennen, daß ich ordentlich Freude daran hatte. Ich bekenne alle diese meine Sünden und Vergehungen von Grund meines Herzen, und in Hoffnung sie öfter bekennen zu dürfen, nehm ich mir kräftig vor, mein angefangenes sündiges Leben noch immer zu verbessern. Darum bitte ich um die heilige Dispensation, wenn es leicht sein kann; wo nicht, so gilt es mir gleich, denn das Spiel hat doch seinen Fortgang: Lusus enim suum habet ambitum, spricht der seelige Sänger Meißner, Cap. 9, S. 24, weiteres auch der heilige Ascenditor, Patron des Brennsuppen Coffé, der schimmlichten Limonade, der Mandelmilch ohne Mandeln und insonderheitlich des Erdbeer-gefrorenen voll Eis-brocken; weil er selbst ein großer Kenner und Künstler in gefrornen Sachen war.

Die Sonate, die ich für die Mademoiselle Cannabich geschrieben habe, werde ich so bald es möglich auf klein Papier abschreiben lassen und meiner Schwester schicken. Vor 3 Tägen habe ich angefangen der Mademoiselle Rose die Sonate zu lehren; heute sind wir mit dem ersten Allegro fertig. Das Andante wird uns am meisten Mühe machen; denn das ist voll Expression und muß accurat mit den Gusto, Forte und Piano, wie es steht, gespielt werden. Sie ist sehr geschickt, und lernt sehr leicht. Die rechte Hand ist sehr gut, aber die linke ist leider ganz verdorben. Ich kann sagen, daß ich oft sehr Mitleiden mit ihr habe, wenn ich sehe, wie sie sich oft bemühen muß, daß sie völlig schnauft, und nicht aus Ungeschicklichkeit, sondern weil sie nicht anderst kann, weil sie es schon so gewohnt ist, indem man ihr es nie anderst gezeigt hat. Ich habe auch zu ihrer Mutter und zu ihr selbst gesagt, daß wenn ich jetzt ihr förmlicher Meister wäre, so sperrte ich ihr alle Musikalien ein, deckte ihr das Clavier mit einem Schnupftuch zu und ließe ihr so lange mit der rechten und linken Hand, anfangs ganz langsam,

lauter Passagen, Triller, Mordanten &c. exerciren, bis die Hand völlig eingericht wäre; dann hernach getraute ich mir eine rechte Clavieristin aus ihr zu machen. Denn es ist Schade, sie hat so viel Genie, sie liest ganz passabel, sie hat sehr viel natürliche Leichtigkeit und spielt mit sehr viel Empfindung. Sie haben mir auch Beide recht gegeben.

Nun auf die Opera, ganz kurz. Die Musik vom Holzbauer ist sehr schön. Die Poesie ist nicht wert einer solchen Musik. Am meisten wundert mich, daß ein so alter Mann, wie Holzbauer, noch so viel Geist hat; denn das ist nicht zu glauben, was in der Musik für Feuer ist. Die Primadonna war die Mad. Elisabetha Wendling, nicht die Flötisten-Frau, sondern des Geigers. Sie ist immer kränklich, und zu dem war auch die Oper nicht für sie, sondern für eine gewisse Danzi geschrieben, die jetzt in England ist; folglich nicht für ihre Stimme, sondern zu hoch. Hr. Raaff hat unter 4 Arien und etwa beiläufig 450 Täcten einmal so gesungen, daß man gemerkt hat, daß seine Stimme die stärkste Ursache ist, warum er so schlecht singt. Wer ihn eine Arie anfangen hört und nicht in demselben Augenblick denkt, daß Raaff der alte vormals so berühmte Tenorist singt, der muß gewiß von ganzem Herzen lachen. Denn es ist halt doch gewiß, ich habe es bei mir selbst bedacht: wenn ich jetzt nicht wüßte, daß dies der Raaff ist, so würde ich mich zusammen biegen vor Lachen, so aber —— ziehe ich nur mein Schnupftuch heraus und schmutze. Er war auch sein Lebtag, wie man mir hier selbst gesagt hat, kein Acteur; man mußte ihn nur hören und nicht sehen. Er hat auch gar keine gute Person nicht. In der Opera mußte er sterben, und das singend in einer langen, langen, langen, langsamen Aria, und da starb er mit lachendem Munde. Und gegen Ende der Aria fiel er mit der Stimme so sehr, daß man es nicht aushalten konnte. Ich saß neben dem Flöten-Wendling im Orchester. Ich sagte zu ihm, weil er vorher critisirte daß es unnatürlich sei, so lange zu singen, bis man stirbt, „man kanns ja kaum erwarten"; — da sagte ich zu ihm: „Haben Sie eine kleine Geduld, jetzt wird er bald hin sein, denn ich höre es." — „Ich auch", sagte er und lachte. Die zweite Sängerin, eine gewisse Mademoiselle Straßerin, singt sehr gut, und ist eine treffliche Actrice.

Hier ist eine deutsche National-Schaubühne, die immer bleibt, wie zu München. Deutsche Singspiele giebt man bisweilen, aber die Sänger und Sängerinnen sind dabei elend. Gestern habe ich bei Baron und Baronesse von Hagen Oberstjägermeister gespeist. Vor 3 Tagen war ich bei H. Schmalz Kaufmann, wo mich der H. Herzog, oder vielmehr Nocker und Schidl durch einen Brief hin addressirte. Ich war in der Meinung einen recht höflichen braven Mann zu finden, ich überreichte ihm den Brief. Er las ihn durch, machte mir eine kleine Krümmung mit dem Leib und — — sagte nichts. Endlich sagte ich nach vielem Entschuldigen daß ich nicht schon längst meine Aufwartung bei ihm gemacht habe, daß ich mich beim Churfürsten habe hören lassen. „So?" — Altum silentium. Ich sagte nichts, er sagte nichts. Endlich sagte ich: „Ich will Ihnen länger nicht ungelegen sein, ich habe die Ehre" — Hier fiel er mir in die Rede: „Wenn ich Ihnen etwas Dienstliches erweisen kann, so" — — „Ehe ich wegreise, werde ich so frei sein und Sie bitten" — — „Mit Geld?" — — „Ja, wenn Sie wollen die" — „Ja, das kann ich nicht — da steht nichts im Brief von Geld; Geld kann ich Ihnen nicht geben, aber sonst" — — „Aber sonst können Sie mir in nichts dienen, ich wüßte nicht in was, ich habe die Ehre mich zu empfehlen." — Gestern habe ich die ganze Historie dem Hr. Herzog in Augsburg geschrieben. Nun müssen wir auf eine Antwort warten; folglich kann der Papa noch nach Mannheim schreiben ..... Ich küsse dem Papa 1000 mal die Hände und bin der junge Bruder und Vater, — weil der Papa im letzten Brief geschrieben hat: Ich bin der alte Mann und Sohn. — Heut ist der 16., wo man ihn ausgeschrieben hat, den Brief, sonst weiß er nicht, wenn man ihn weggeschickt hat, den Brief. Hast ihn nicht fertig? — den Brief? — — — Ja, Mama, ich habe ihn fertig, den Brief.

30. An den Vater

Mannheim, 26. November 1777.

— — Und überdies hat mir noch Jederman der Mannheim kennt, auch Cavaliere, geraten hieher zu reisen. Die Ursache warum

wir noch hier sind, ist weil ich im Sinn habe den Winter hier zu bleiben, ich warte nur auf Antwort vom Churfürsten. Der Intendant Graf Savioli ist ein recht braver Cavalier, und dem habe ich gesagt, er möchte dem Churfürsten sagen, daß weil ohnedem jetzt eine schlechte Witterung zum Reisen ist, so wollte ich hier bleiben und den jungen Grafen instruiren. Er versprach mir auch sein Möglichstes zu tun, nur sollte ich Geduld haben, bis die Galla-Täge vorbei wären. Dieses geschah alles mit Wissen und auf Anstiftung des Cannabich. Da ich ihm erzählte, daß ich beim Savioli war und was ich ihm sagte, so sagte er mir, daß er gewisser glauben würde, es geschehe alles nicht. Nun hat Cannabich, noch ehe der Graf mit dem Churfürsten geredet hat, über dieses gesprochen.

Nun muß ich es abwarten. Ich werde morgen meine 150 Fl. beim Hrn. Schmalz abholen; denn der Wirt wird ohne Zweifel lieber Geld als Musik klingen hören. Ich hätte freilich nicht geglaubt, daß ich hier eine Uhr würde zu verehren bekommen; aber jetzt ist es nun einmal so. Ich wäre schon längst weg, aber alles sagt mir: Wo wollen Sie denn den Winter hin? — Bei dieser Jahreszeit ist es ja gar übel zu reisen. Bleiben Sie hier. — Der Cannabich wünscht es auch sehr, mithin hab ich es halt jetzt probirt, und weil man so eine Sache nicht übereilen kann, so muß ich es halt mit Geduld erwarten; und ich hoffe Ihnen bald eine gute Nachricht geben zu können. Zwei Scolaren habe ich im Voraus schon, ohne die Erz-Scolaren, die mir gewisser als nicht, ein jeder 1 Louis den Monat geben. Ohne den Erz läßt es sich freilich nicht tun. Nun lassen wir das, wie es ist und wie es sein wird; was nützen doch die überflüßigen Speculationen! Was geschehen wird, wissen wir doch nicht; doch — wir wissen es! — was Gott will.

Nun lustig Allegro, non siate so pegro. Wenn wir allenfalls von hier wegreisen, so gehen wir schnurgerade — wohin? — nach Weilburg oder wie es heißt, zu der Prinzessin, der Schwester des Prinzen von Oranien, die wir à la Haie so gut gekannt haben. Dort bleiben wir nota bene, so lang uns die Offizier-Tafel schmeckt und bekommen doch gewiß aufs wenigste 6 Louisd'or.

Es sind etliche Tage daß der Herr Sterkel hier ist von Würzburg. Vorgestern als den 24. speiste ich mit Cannabich abermal beim Oberstjäger von Hagen und auf den Abend war ich al solito beim Cannabich, und da kam der Sterkel hin. Er spielte 5 Duetti, aber so geschwind, daß es nicht auszunehmen war, und gar nicht deutlich, und nicht auf den Takt. Es sagten es auch alle. Die Mademoiselle Cannabich spielte die 6. und in Wahrheit besser als der Sterkel.

Nun muß ich schließen weil ich keinen Platz mehr habe zum schreiben; dann im Bette kann ich nicht schreiben und auf mag ich nicht bleiben, weil es mich so schläfert. P. S. Wenn ich noch einen Platz fände, so schreibete ich 100000 Complimente von uns 2, sage von uns zwei an alle gute Freunde und Freundinnen. Besonders an die A. Adlgasserische, Andretterische und Arco (Graf); B. Hrn. Bullinger, Barisanische und Beranzky; C. Czernin (Graf) Cussetti, und die drei Hrn. Calcanten; D. Hrn. Daser, Deibl und Dommeseer; E. Mademoiselle Eberlin Waberl, Hrn. Eßlinger und alle Eseln zu Salzburg; F. Firmian (Graf und Gräfin und Dalkerl), den kleinen Franzl und an Petrischen Freihof; G. Mademoiselle und Mad. et deux Monf. Gylofsky und auch an Conseiller, dann Hrn. Gretri und Gablerbräu; H. den Haydnischen, Hagenauerischen und der Höllbräu-Threfel; I. Joli (die Sallerl), an Hrn. Janitsch den Geiger und an Jakob beim Hagenauer; K. Hrn. und Frau von Kürsinger, Graf und Gräfin Kücheburg und Hrn. Kassel; L. Baron Lehrbach, Graf und Gräfin Litzauer, Graf und Gräfin Lodron; M. Hrn. Meißner, Mödlhammer- und Moser-Bräu; N. die Nannerl, den Hofnarren Pater Florian und allen Nachtwächtern; O. den Graf Oxenstirn, die Hrn. Oberbrüder und allen Ochsen in Salzburg; P. den Prexischen, Graf Prawek Kuchelmeister und Graf Perusa; Q. den Hrn. Quilibet, quodlibet und allen Quäckern; R. den Pater Florian Reichsiegel, Robinigsche und Maestro Rust; S. den Hrn. Suscipe, Hrn. Seiffert, und an alle Säu in Salzburg; T. Hrn. Tanzberger unsren Metzger, der Theresel und an alle Trompeter; U. an die Stadt Ulm und Utrecht und an alle Uhren in Salzburg; W. an den Wieserischen Wurstmacher Hans und an

Woferl; X. an die Xantippe, an Xerxes und an alle die, deren Namen mit einen x anfängt; Y. an Hrn. Ypsilon, an die Hrn. Ybrig und an alle die, deren Namen mit ein y anfängt; letztens aber Z. an Hrn. Zabuesnig, Hrn. Zonca und Hrn. Zezi im Schloß. Addio. Wenn ich Platz hätte, so schriebe ich schon noch etwas, aufs wenigste doch Complimente an meine gute Freunde, so kann es aber nicht sein, ich wüßte nicht, wo ich hinschreiben sollte. Ich kann gescheuts nichts heut schreiben, denn ich bin gleis völlig aus dem Bin. Der Papa üble es mir nicht. Müssen haben, ich so halt einmal heut bin; ich helf mir nicht können. Wohlen sie leb, ich gute eine wünsche Nacht. Sunden Sie geschlaf. Werdens nächste ich schon schreiber gescheiden. —

31. An den Vater

Mannheim, 3. Dezember 1777.

Noch kann ich gar nichts Gewisses schreiben wegen meinen Umständen hier. Vergangenen Montag hatte ich das Glück nachdem ich 3 Täge nach einander Vor- und Nachmittag zu den natürlichen Kindern hingegangen, den Churfürsten endlich anzutreffen. Wir haben zwar alle geglaubt, es wird die Mühe wieder umsonst sein, weil es schon spät war; doch endlich sahen wir ihn kommen. Die Gouvernante ließ gleich die Komtesse zum Klavier sitzen; und ich setzte mich neben ihr und gab ihr Lection, und so sah uns der Churfürst als er herein kam. Wir standen auf, aber er sagte wir sollten fortmachen. Als sie ausgespielt hatte, nahm die Gouvernante das Wort und sagte, daß ich ein so schönes Rondo geschrieben hätte. Ich spielte es, es gefiel ihm sehr. Endlich fragte er: „Wird sie es aber wohl lernen können?" — „O ja", sagte ich, „ich wollte nur wünschen daß ich das Glück hätte ihr es selbst zu lernen." Er schmuzte und sagte: „Mir wäre es auch lieb, aber würde sie sich nicht verderben wenn sie zweierlei Meister hätte?" — „Ach nein, E. D." sagte ich, „es kommt nur darauf an ob sie einen guten oder schlechten bekömmt; ich hoffe E. D. werden nicht zweifeln, werden Vertrauen auf mich haben." — „Oh, das ganz gewiß", sagte er. Nun sagte die Gouvernante: „Hier hat auch Mr. Mozart

Variationen über den Menuet von Fischer für den jungen Grafen geschrieben." Ich spielte sie; sie haben ihm sehr gefallen. Nun scherzte er mit der Komtesse. Da bedankte ich mich für das Präsent; er sagte: „Ich werde darüber denken; wie lang will Er denn hier bleiben?" — Antwort: „So lange E. D. befehlen. Ich habe gar kein Engagement, ich kann bleiben, so lang E. D. befehlen." — Nun war alles vorbei. Ich war heute Morgens wieder dort. Da sagte man mir, daß der Churfürst gestern abermals gesagt hat: „Der Mozart bleibt diesen Winter hier." Nun sind wir mitten drin. Warten muß ich doch.

Heut (zum 4. Mal) hab ich bei Wendling gespeist. Vor dem Essen kam Graf Savioli mit dem Capellmeister Schweitzer, der gestern abends angekommen, hin. Savioli sagte zu mir: „Ich habe gestern abermals mit dem Churfürsten gesprochen, er hat sich aber noch nicht resolvirt." Ich sagte zu ihm: „Ich muß mit Ihnen ein paar Worte sprechen." Wir gingen ans Fenster. Ich sagte ihm den Zweifel des Churfürsten, beklagte mich, daß es gar so lange hergeht, daß ich schon so viel hier ausgegeben, bat ihn er möchte doch machen, daß mich der Churfürst auf beständig nehme, indem ich fürchte, daß er mir den Winter so wenig geben wird, daß ich etwa gar nicht hier bleiben kann. „Er soll mir Arbeit geben, ich arbeite gern." Er sagte mir, er wird es ihm gewiß so proponiren; heute Abends könne es zwar nicht sein, indem er heute nicht nach Hof kömmt; aber morgen verspricht er mir die gewisse Antwort. — Nun mag geschehen, was will. Behält er mich nicht, so dringe ich auf ein Reisegeld, denn das Rondo und die Variationen schenke ich ihm nicht. Ich versichere Sie, daß ich so ruhig bei der Sache bin, weil ich gewiß weiß, daß es nicht anders als gut gehen kann, es mag geschehen was will. Ich habe mich völlig in den Willen Gottes gegeben.

Gestern haben wir den Brief vom 27. Nov. erhalten. Ich hoffe Sie werden das Allegro und Andante von der Sonate empfangen haben. — Hier folgt das Rondo. Hr. Capellmeister Schweitzer ist ein guter braver ehrlicher Mann, trocken und glatt wie unser Haydn, nur daß die Sprache feiner ist. In der zukünftigen Opera sind

sehr schöne Sachen, und ich zweifle gar nicht daß sie gewiß reussiren wird. Die Alceste hat sehr gefallen und ist doch halb nicht so schön wie die Rosamund. Freilich hat das viel beigetragen, weil es das erste deutsche Singspiel war. Nun macht es, NB. auf die Gemüter, die nur durch die Neuheit hingerissen werden, lange den Eindruck nicht mehr. Hr. Wieland, der die Poesie gemacht hat, wird auch den Winter hieher kommen. Den möchte ich wohl kennen; wer weiß es? — Vielleicht! — Wenn der Papa dieses liest, so ist, wills Gott, alles vorbei.

Wenn ich hier bleibe so soll ich in den Fasten en compagnie mit Hrn. Wendling, Ramm Oboist, welcher sehr schön bläst, Hrn. Balletmeister Lauchery nach Paris. Hr. Wendling versichert mich, daß es mich nicht gereuen wird, er war 2 Mal in Paris, er ist erst zurückgekommen. Er sagt: „Das ist noch der einzige Ort, wo man Geld und sich recht Ehre machen kann. Sie sind ja ein Mann der alles im Stande ist, ich will Ihnen schon den rechten Weg zeigen. Sie müssen opera seria, comique, oratoire und alles machen. Wer ein paar Opern in Paris gemacht hat, bekommt etwas Gewisses das Jahr. Hernach ist das Concert spirituel, Academie des amateurs, wo man für eine Sinfonie 5 Louisd'ors bekömmt. Wenn man eine Lection gibt, so ist der Brauch für 12 Lectionen 3 Louisd'or. Man läßt hernach Sonaten, Trios, Quatuors stechen per souscription. Der Cannabich, Toeschi, die schicken viel von ihrer Musik nach Paris." — Der Wendling ist ein Mann der das Reisen versteht. Schreiben Sie mir Ihre Meinung darüber, ich bitte Sie. Nützlich und klug scheint es mir. Ich reise mit einem Mann, der Paris (wie es itzt ist) in- und auswendig kennt, denn es hat sich viel verändert. Ich gebe noch so wenig aus, ja ich glaube daß ich nicht halb so viel depensire, weil ich nur für mich zu bezahlen habe, indem meine Mama hier bleiben würde und glaublicher Weise bei Wendling im Hause.

Den 12. dieses wird Hr. Ritter, der den Fagott sehr schön bläst, nach Paris reisen. Wenn ich nun allein gewesen wäre, hätte ich die schönste Gelegenheit gehabt. Er hat mich selbst angesprochen. Der Ramm (Oboist) ist ein recht braver lustiger ehrlicher Mann,

etwa 35 Jahre, der schon viel gereist ist, und folglich viel Erfahrung hat. Die Ersten und Besten von der Musik hier haben mich sehr lieb und eine wahre Achtung. Man nennt mich nie anders als Hr. Capellmeister. Ich kann sagen, daß mir sehr leid ist, daß ich nicht aufs wenigste eine abgeschriebene Messe bei mir habe, ich hätte doch eine produzirt; denn ich habe neulich eine von Holzbauer gehört, welche auch nach unserm Geschmack ist. Wenn ich doch nur das Misericordias abgeschrieben hätte! — Jetzt ist es einmal so. Das kann man nicht anders machen. Ich hätte mich entschlossen eine copiren zu lassen, aber das Copiren kostet hier gar zu viel. Vielleicht hätte ich nicht einmal soviel für die Messe bekommen, als ich für die Copiatur hätte zahlen müssen. Denn man ist hier so freigebig nicht. —

32. An den Vater

Mannheim, 6. Dezember 1777.

Ich kann schon wieder nichts schreiben! Itzt wird mir der Spaß bald zu lang. Ich bin nur curios auf den Ausgang. Der Graf Savioli hat schon 3 Mal mit dem Churfürsten gesprochen und die Antwort war allzeit ein Schupfer mit den Achseln und: „Ich werde schon antworten, aber — ich bin noch nicht resolvirt." Meine gute Freunde treffen ganz mit meiner Meinung überein, daß diese Weigerung und Zurückhaltung mehr ein gutes als böses Zeichen ist. Denn wenn auch der Churfürst mich gar nicht zu nehmen im Sinn hätte, so würde er es gleich gesagt haben; so aber gebe ich dieser Verzögerung keine andere Ursache als — — Denari siamo un poco scrocconi. Uebrigens weiß ich gewiß, daß mich der Churfürst lieb hat; à bon conto müssen wir halt noch warten. Jetzt kann ich sagen, daß es mir lieb wäre, wenn die Sachen gut ausgingen, denn sonst reuete es mich, daß ich so lange hier gesessen und das Geld verzehrt habe. Uebrigens mag es gehen wie es will, so kann es nie übel sein, wenn es nach dem Willen Gottes geht; und das ist meine alltägliche Bitte, daß es so gehen möchte. — Der Papa hat die Hauptursache wegen der Freundschaft des Hrn. Cannabich wohl erraten. Es ist aber noch ein kleines Ding, wozu

er mich brauchen kann, nemlich er muß von allen seinen Baletten ein Recueil herausgeben, aber auf das Clavier. Nun kann er unmöglich das Ding so schreiben, daß es gut herauskömmt und doch leicht ist. Zu diesem bin ich ihm (wie ich es auch mit einem Contredance schon war) sehr willkommen. Itzt ist er schon 8 Tage auf der Jagd und kommt erst künftigen Dienstag. Solche Sachen tragen freilich viel zu einer guten Freundschaft bei, aber ungeachtet dessen glaube ich, wäre er mir doch wenigstens nicht feind; denn er hat sich viel geändert. Wenn man auf gewisse Jahre kömmt und sieht seine Kinder herwachsen, so denkt man schon ein bißchen anders. Seine Tochter, welche 15 Jahr alt aber das älteste Kind ist, ist ein sehr schönes artiges Mädl. Sie hat für ihr Alter sehr viel Vernunft und gesetztes Wesen; sie ist serios, redet nicht viel, was sie aber redet, geschieht mit Anmut und Freundlichkeit. Gestern hat sie mir wieder ein recht unbeschreibliches Vergnügen gemacht, sie hat meine Sonata ganz vortrefflich gespielt. Das Andante (welches nicht geschwind gehen muß) spielt sie mit aller möglichen Empfindung; sie spielt es aber auch recht gern. Sie wissen, daß ich den 2. Tag als ich hier war, schon das erste Allegro fertig hatte, folglich die Mademoiselle Cannabich nur einmal gesehen hatte. Da fragte mich der junge Danner, wie ich das Andante zu machen in Sinn habe? „Ich will es ganz nach dem Character der Mademoiselle Rose machen." Als ich es spielte, gefiel es halt außerordenlich. Der junge Danner erzählte es hernach. Es ist auch so; wie das Andante, so ist sie. — — Heute habe ich das 6. Mal bei Wendling gespeist und das 2. Mal mit dem Hrn. Schweitzer. Morgen esse ich zur Abwechslung wieder dort; ich gehe ordentlich in die Kost hin. Nun muß ich aber schlafen gehen, ich wünsche gute Nacht.

Diesen Augenblick komme ich von Wendling zurück. Sobald ich den Brief auf die Post getragen, so gehe ich wieder hin; dann man wird so in Camera Caritatis die Opera probiren. Um halb 7 Uhr gehe ich hernach zum Cannabich zu der gewöhnlichen und alltäglichen Clavierunterweisung. Apropos, ich muß etwas widerrufen: ich habe gestern geschrieben, daß die Mademoiselle Cannabich

15 Jahr alt; sie ist aber erst 13 und gehet in das vierzehnte. Unsere Empfehlung an alle gute Freund und Freundinnen; besonders an Hrn. Bullinger. Die Mama brennt vor Zorn, Wut und Eifersucht, indem der Papa nichts als den Kasten wegrucken und die Tür aufmachen darf, um zu der schönen Kammerjungfer zu kommen. Ich kann sagen, daß es mich völlig reuet, daß ich von Salzburg weg bin, da ich doch jetzt eine so schöne Gelegenheit hätte, allen meinen Verdruß in den Armen eines so schönen liebenswürdigen blaunasigten Mädls zu vergessen! Es hat halt einmal so sein sollen, ich muß mich halt mit diesem trösten, daß es noch mehr so schöne Frauenzimmer gibt. —

33. An den Vater

Mannheim, 10. Dezember 1777.

Hier ist es dermalen nichts mit dem Churfürsten. Ich war vorgestern in der Academie bei Hof um eine Antwort zu bekommen. Der Graf Savioli wich mir ordentlich aus. Ich ging aber auf ihn zu. Als er mich sahe, schupfte er die Achseln. „Was", sagte ich, „noch keine Antwort?" — „Bitte um Vergebung", sagte er, „aber leider nichts." — „Eh bien", sagte ich, „das hätte mir der Churfürst eher sagen können." — „Ja", sagte er, „er hätte sich noch nicht resolvirt, wenn ich ihn nicht dazu getrieben und vorgestellt hätte, daß Sie schon so lange hier sitzen und im Wirtshaus Ihr Geld verzehren." — „Das verdrüßt mich auch am meisten", versetzte ich, „das ist gar nicht schön; übrigens bin ich Ihnen, Herr Graf (denn man heißt ihn nicht Excellenz), sehr verbunden, daß Sie sich so eifrig für mich angenommen haben und bitte, sich im Namen meiner beim Churfürsten zu bedanken für die zwar späte doch gnädige Nachricht; und ich versicherte ihn, daß es ihn gewiß niemals gereut hätte, wenn er mich genommen hätte." — „O", sagte er, „von diesem bin ich mehr versichert, als Sie es glauben." Ich sagte hernach die Resolution dem Hrn. Wendling, welcher völlig rot wurde und ganz hitzig sagte: „Da müssen wir Mittel finden; Sie müssen hier bleiben, die 2 Monate aufs Wenigste, bis wir hernach miteinander nach Paris gehen. Morgen kömmt so der

Cannabich von der Jagd zurück, da werden wir das mehrere reden." Ich ging gleich von der Academie weg und gerade zur Mad. Cannabich. Dem Hrn. Schatzmeister, der mit mir weggegangen und der ein recht braver Mann und mein guter Freund ist, habe ich es im Hingehen erzählt. Sie können sich nicht vorstellen, wie sich der Mensch darüber erzürnet hat. Als wir ins Zimmer traten, nahm er gleich das Wort und sagte: „Nu, da ist Einer, der das gewöhnliche schöne Schicksal vom Hof hat." — „Was", sagte die Madame, „ist es also nichts?" — Ich erzählte dann Alles. Sie erzählten mir dann auch allerhand dergleichen Stückchen, die hier so passirt sind. Als die Mademoiselle Rose (welche 3 Zimmer weit entfernt war und just mit der Wäsche umging) fertig war, kam sie herein und sagte zu mir: „Ist es Ihnen itzt gefällig?" — denn es war Zeit zur Lection. — „Ich bin zu Befehl", sagte ich. — „Aber", sagte sie, „heut wollen wir recht gescheut lernen." — „Das glaub ich", versetzte ich, „denn es dauert so nicht mehr lang." — „Wie so? — wie so? — warum?" — Sie ging zu ihrer Mama und dann sagte sie es ihr. „Was?" — sagte sie, „ist es gewiß? — ich glaub es nicht." — „Ja, ja, gewiß", sagte ich. Sie spielte darauf ganz serieuse meine Sonate. Hören Sie, ich konnte mich des Weinens nicht enthalten. Endlich kamen auch der Mutter, Tochter und dem Hrn. Schatzmeister die Tränen in die Augen; denn sie spielte just die Sonate und das ist das Favorit vom ganzen Haus. „Hören Sie", sagte der Schatzmeister, „wenn der Herr Capellmeister (man nennt mich hier nie anderst) weggeht, so macht er uns alle weinen." Ich muß sagen, daß ich hier sehr gute Freunde habe, dann in solchen Umständen lernt man sie kennen; dann sie sind es nicht allein in Worten, sondern in der Tat. Hören Sie nur Folgendes. Den andern Tag kam ich wie sonst zum Wendling zum Speisen; da sagte er mir: „Unser Indianer (das ist ein Holländer, der von seinen eigenen Mitteln lebt, ein Liebhaber von allen Wissenschaften und ein großer Freund und Verehrer von mir) ist halt doch ein rarer Mann; er gibt Ihnen 200 Fl., wenn Sie ihm 3 kleine leichte und kurze Concerte und ein paar Quattro auf die Flöte machen. Durch den Cannabich bekommen Sie auf das Wenigste 2 Scolaren,

die gut bezahlen, Sie machen hier Duetti auf das Clavier und eine Violine per souscription und lassen sie stechen. Tafel haben Sie sowohl mittags als abends bei uns. Quartier für sich haben Sie bei dem Hrn. Hofkammerrat, das kostet Sie alles nichts; für die Frau Mutter wollen wir die 2 Monate, bis Sie dieses alles nach Haus geschrieben haben, ein wohlfeiles Quartierl ausfindig machen; und alsdann reist die Mama nach Haus und wir gehen nach Paris." — Die Mama ist damit zufrieden; itzt kommt es nur auf Ihre Einwilligung an, der ich schon so gewiß bin, daß wenn es itzt schon zur Reise Zeit wäre, ich ohne eine Antwort abzuwarten, nach Paris ginge. Denn von einem so vernünftigen und für das Wohl seiner Kinder bisher so besorgten Vater kann man nichts Anderes erwarten. Der Hr. Wendling, welcher sich Ihnen empfiehlt, ist ein Herzensfreund mit unserm Herzensfreund Grimm. Er hat ihm als er hier war, viel von mir gesprochen; das war wie er aus Salzburg von uns herkam. Ich werde, sobald ich von Ihnen Antwort auf diesen Brief habe, an ihn schreiben; denn er ist itzt, wie mir ein Fremder hier bei Tisch gesagt hat, in Paris. Ich würde Sie auch bitten, daß Sie mir, wenn es möglich wäre, indem wir vor dem 8. März nicht gehen werden, durch Hrn. Messmer in Wien oder durch etwa Jemand zuwege brächten, daß ich einen Brief an die Königin von Frankreich bekommen könnte: wenn es leicht möglich ist — denn sonst hat es auch weiter nicht viel zu bedeuten. Besser ist es, das ist richtig. Das ist auch ein Rat den mir Hr. Wendling gegeben hat. Ich stelle mir vor, daß Ihnen die Sachen, die ich Ihnen schreibe, wunderlich vorkommen, weil Sie itzt in einer Stadt sind, wo man gewohnt ist, dumme Feind, einfältige und schwache Freund zu haben, die, weil ihnen das traurige Salzburger Brod unentbehrlich ist, immer den Fuchsschwanz streichen, folglich von heut bis morgen sind. Sehen Sie, das ist eben die Ursache, warum ich Ihnen immer Kindereien und Spaß und wenig Gescheutes geschrieben habe, weil ich die Sache hier habe abwarten wollen, um Ihnen den Verdruß zu ersparen und meine gute Freunde zu verschonen, denen Sie itzt etwa unschuldigerweise die Schuld geben, als hätten sie unter der Hand

entgegen gearbeitet, welches aber gewiß nicht ist. Ich weiß schon wer die Ursache ist! Ich bin aber durch Ihre Briefe gezwungen worden, Ihnen die ganze Geschichte zu erzählen. Ich bitte Sie aber um Alles in der Welt, kränken Sie sich nicht wegen diesem, Gott hat es so haben wollen. Bedenken Sie nur diese allzu gewisse Wahrheit, daß sich nicht alles tun läßt, was man im Sinne hat. Man glaubt oft, dieses würde recht gut sein und jenes würde recht übel und schlecht sein, und wenn es geschähe, so würde man oft das Gegenteil erfahren. Nun muß ich schlafen gehen; ich werde die 2 Monate hindurch genug zu schreiben haben: 3 Concerts, 2 Quartetten, 4 oder 6 Duetti aufs Clavier, und dann habe ich auch im Sinn, eine neue grosse Meße zu machen und dem Churfürsten zu präsentiren. Adieu.

Ich werde künftigen Posttag an Fürst Zeil schreiben um die Sache in München zu betreiben. Wenn Sie ihm auch schreiben wollten, wäre es mir sehr lieb. Kurz und gut aber! Nur nicht kriechen! Denn das kann ich nicht leiden. Das ist gewiß, wenn er will, so kann er es gewiß machen, denn das hat mir ganz München gesagt.

34. An den Vater

Mannheim, 18. Dezember 1777.

Geschwind in der größten Eil. Die Orgel, die heute in der lutherischen Kirche probirt wurde, ist sehr gut, sowohl im ganzen Piano als in einzeln Registern. Vogler hat sie gespielt. Er ist so zu sagen nichts als ein Hexenmeister. Sobald er etwas majestätisch spielen will, so verfällt er ins Trockene, und man ist ordentlich froh, daß ihm die Zeit gleich lang wird und es mithin nicht lange dauert. Allein was folgt hernach? — ein unverständliches Gewäsch. Ich habe ihm vom weiten zugehört. Hernach fing er eine Fuge an, wo sechs Noten auf einen Ton waren, und Presto! Da ging ich hinauf zu ihm. Ich will ihm in der Tat lieber zusehen als zuhören. Es waren sehr viele Leute da, auch von der Musik Holzbauer, Cannabich, Toeschi ꝛc.

Ein Quartett für den indianischen Holländer, für den wahren Menschenfreund ist auch schon bald fertig. Apropos, Hr. Wendling

hat mir gestern gesagt, daß er Ihnen den vergangenen Posttag geschrieben hat. Addio. — Neulich habe ich müssen anstatt Schweitzer die Oper mit etlichen Violinen bei Wendling dirigiren, denn er war übel auf.

35. An den Vater

Mannheim, 20. Dezember 1777.

Ich wünsche Ihnen, allerliebster Papa, ein recht glückseliges Neuesjahr und daß dero mir so werte Gesundheit täglich mehr zunimmt, und das zum Nutzen und zur Freude Ihrer Frau und Ihrer Kinder, zum Vergnügen Ihrer wahren Freunde und zum Trotz und Verdruß Ihrer Feinde! — Ich bitte Sie mich das kommende Jahr auch so väterlich zu lieben, wie Sie bisher getan haben! Ich meinerseits werde mich bemühen und befleißen die Liebe eines so fürtrefflichen Vaters immermehr zu verdienen. Ich war mit Ihrem letzten Schreiben, nemlich vom 15. Dezember recht herzlich zufrieden, weil ich daraus vernommen habe, daß Sie sich Gott Lob und Dank recht gut befinden. Wir sind beide auch mit der Hülf Gottes ganz wohlauf. Mir kann es ja gar nicht fehlen; denn ich mache gewiß Commotion genug. Ich schreibe itzt dieses um 11 Uhr nachts, weil ich sonst keine Zeit habe. Vor 8 Uhr können wir nicht aufstehen; in unserm Zimmer (weil es zu ebner Erd ist) wird es erst um 1/29 Uhr Tag. Dann ziehe ich mich geschwind an. Um 10 Uhr setze ich mich zum Componiren bis 12 Uhr oder 1/21 Uhr. Dann gehe ich zum Wendling, dort schreibe ich noch ein wenig bis 1/22 Uhr, dann gehen wir zu Tisch. Unterdessen wird es 3 Uhr; da muß ich in den Mainzischen Hof (Wirtshaus) zu einem holländischen Officier, um ihm in Galanterie und Generalbaß Lection zu geben, wofür ich wenn ich nicht irre, 4 Ducaten für 12 Lectionen habe. Um 4 Uhr muß ich nach Haus, um die Tochter zu instruiren; dann fangen wir vor 1/25 Uhr niemals an, weil man auf die Lichter wartet. Um 6 Uhr gehe ich zum Cannabich und lehre die Mademoiselle Rose. Dort bleibe ich beim Nachtessen, dann wird discurirt oder bisweilen gespielt; da ziehe ich aber allzeit ein Buch aus meiner Tasche und lese, — wie ich es zu Salzburg zu machen

pflegte. — Ich habe geschrieben, daß mir Ihr letzter Brief viel Freude gemacht hat; das ist wahr! Nur Eines hat mich ein wenig verdrossen — die Frage, ob ich nicht das Beichten etwa vergessen habe? — Ich habe aber nichts dawider einzuwenden. Nur eine Bitte erlauben Sie mir, und diese ist: nicht gar so schlecht von mir zu denken! Ich bin gern lustig, aber seien Sie versichert, daß ich trotz einem Jeden ernsthaft sein kann. Ich habe seit ich von Salzburg weg bin (und auch in Salzburg selbst) Leute angetroffen, wo ich mich geschämt hätte, so zu reden und zu handeln, obwohlen sie 10, 20 und 30 Jahr älter waren, als ich! — Ich bitte Sie also nochmals und recht untertänig eine bessere Meinung von mir zu haben.

Nachschrift.

Meine liebste Sallerl mein Schatzerl!
Meine liebste Nannerl, mein Schwesterl!

Ich tue mich halt bedanken für Deinen Glückwunsch, Engel
Und hier hast einen von Mozart, von dem grobeinzign Bengel,
Ich wünsch Dir Glück und Freude, wenns doch die Sachen gibt,
Und hoff Du wirst mich lieben, wie Dich der Woferl liebt.
Ich kann Dir wahrlich sagen, daß er Dich tut verehren.
Er luf Dir ja ins Foier, wanns Du's tatst a begehren.
Ich mein, ich muß so schreiben, wie er zu reden pflegt,
Mir ist so frisch vor Augen die Liebe die er hegt
Für seine joli Sallerl und seine Schwester Nanzerl!
Ach, kommt geschwind her, ihr Lieben, wir machen geschwind ein Tanzerl.

Es sollen leben alle, der Papa und d' Mama,
Die Schwester und der Bruder, huisasahupsasa!
Und auch d' Mätreß vom Woferl, und auch der Woferl selbst
Und das so lange, lange — so lang als er noch krelbst,
So lang als er noch prunzen und wacker scheißen kann,
So lang bleibt er und d' Sallerl und 's Schwesterl a voran,
Ein saubers G'sindl — auweh! ich muß gschwind nach Schlaraffen
Und das ist izt um 12 Uhr; denn dort tut man schon schlafen.

36. An den Vater

Mannheim, 27. Dezember 1777.

Das ist ein schönes Papier, nicht wahr? — Ja ich wollte ich könnt's schöner machen! —

Nun bin ich mit Hrn. Wieland auch bekannt. Er kennt mich aber noch nicht so, wie ich ihn, denn er hat noch nichts von mir gehört. Ich hätte mir ihn nicht so vorgestellt, wie ich ihn gefunden. Er kommt mir im Reden ein wenig gezwungen vor, eine ziemlich kindische Stimme, ein beständiges Gläselgucken, eine gewisse gelehrte Grobheit und doch zuweilen eine dumme Herablassung. Mich wundert aber nicht, daß er (wenn auch zu Weimar oder sonst nicht) sich hier so zu betragen geruhet; denn die Leute sehen ihn hier an, als wenn er vom Himmel herabgefahren wäre. Man genirt sich ordentlich wegen ihm, man redet nichts, man ist still, man gibt auf jedes Wort Acht, was er spricht. Nur schade, daß die Leute oft so lange in der Erwartung sein müssen, denn er hat einen Defect in der Zunge, vermög er ganz sachte redet und nicht 6 Worte sagen kann ohne einzuhalten. Sonst ist er, wie wir ihn alle kennen, ein fürtrefflicher Kopf. Das Gesicht ist vom Herzen häßlich, mit Blattern angefüllt und eine ziemlich lange Nase. Die Statur wird sein beiläufig etwa größer als der Papa.

37. An den Vater

Mannheim, 17. Januar 1778.

Nun etwas Anderes. Vergangenen Mitwoch war in unserm Haus [beim Hofkammerrat Serrarius] ein großes Tractament, und da war ich auch dazu eingeladen. Es waren 15 Gäste, und die Mademoiselle vom Hause [Pierron, die Hausnymphe] sollte auf den Abend das Concert, welches ich sie gelehrt, spielen. Um 11 Uhr Vormittags kam der Hr. Kammerrat mit dem Hrn. Vogler zu mir herein. Der Hr. Vogler hat absolument mit mir recht bekannt werden wollen, indem er mich schon so oft geplagt hatte zu ihm zu kommen; so hat er endlich doch seinen Hochmut besiegt und hat mir die erste Visite gemacht. Ueberhaupt sagen mir die Leute daß er jetzt ganz anders sei, weil er dermalen nicht mehr so bewundert wird; dann die Leute haben ihn anfangs zu einem Abgott gemacht. Ich ging also mit ihm gleich hinauf, da kamen so nach und nach die Gäste und wurde nichts als geschwatzt. Nach Tische aber ließ er zwei Claviere von ihm holen, welche zusammenstimmen

und auch seine gestochenen langweiligen Sonaten. Ich mußte sie spielen und er accompagnirte mir auf dem andern Claviere dazu. Ich mußte auf sein so dringendes Bitten auch meine Sonaten holen lassen. NB. vor dem Tische hat er mein Concert (welches die Mademoiselle vom Hause spielt und das von der Litzau ist) prima vista — herabgehudelt. Das erste Stück ging prestissimo, das Andante allegro und das Rondo wahrlich prestissimo. Den Baß spielte er meistens anders als es stand, und bisweilen machte er eine ganz andere Harmonie und auch Melodie. Es ist auch nicht anders möglich in der Geschwindigkeit, die Augen können es nicht sehen und die Hände nicht greifen. Ja was ist denn das? — So ein Primavista-spielen und ... ist bei mir einerlei. Die Zuhörer (ich meine diejenigen die würdig sind so genannt zu werden) können nichts sagen als daß sie Musik und Clavierspielen — gesehen haben. Sie hören, denken und — empfinden so wenig dabei, — als er. Sie können sich leicht vorstellen, daß es nicht zum Ausstehen war, weil ich es nicht geraten konnte ihm zu sagen: Viel zu geschwind! Uebrigens ist es auch viel leichter eine Sache geschwind als langsam zu spielen; man kann in Passagen etliche Noten im Stich lassen, ohne daß es Jemand merkt. Ist es aber schön? — Man kann in der Geschwindigkeit mit der rechten und linken Hand verändern, ohne daß es Jemand sieht und hört; ist es aber schön? — Und in was besteht die Kunst prima vista zu lesen? In diesem: das Stück im rechten Tempo wie es sein soll zu spielen, alle Noten, Vorschläge &c. mit der gehörigen Expression und Gusto, wie es steht auszudrücken, so daß man glaubt, derjenige hätte es selbst componirt, der es spielt. Seine Applicatur ist auch miserabel; der linke Daumen ist wie beim seligen Adlgasser, und alle Läufe herab mit der rechten Hand macht er mit dem ersten Finger und Daumen.

38. An den Vater

Mannheim, 2. Februar 1778.

Ich hätte ohnmöglich den gewöhnlichen Samstag erwarten können, weil ich schon gar zu lange das Vergnügen nicht gehabt habe,

mich mit Ihnen schriftlich zu unterreden. Das erste ist, daß ich Ihnen schreibe, wie es mir und meinen werten Freunden in Kirchheim-Boland ergangen ist. Es war eine Vacanzreise und weiter nichts. Freitags morgens um 8 Uhr fuhren wir von hier ab, nachdem ich bei Hr. Weber das Frühstück eingenommen hatte. Wir hatten eine galante gedeckte viersitzige Kutsche; um 4 Uhr kamen wir schon in Kirchheim-Boland an. Wir mußten gleich ins Schloß einen Zettel mit unseren Namen schicken. Den andern Tag frühe kam schon der Hr. Concertmeister Rothfischer zu uns, welcher mir schon zu Mannheim als ein grundehrlicher Mann beschrieben wurde, und ich fand ihn auch so. Abends gingen wir nach Hof, das war Samstag; da sang die Mademoiselle Weber 3 Arien. Ich übergehe ihr Singen — mit einem Wort — vortrefflich! — Ich habe ja im neulichen Brief von ihren Verdiensten geschrieben; doch werde ich diesen Brief nicht schließen können, ohne noch mehr von ihr zu schreiben, da ich sie erst recht kennen gelernt und folglich ihre ganze Stärke einsehe. Wir mußten hernach bei der Officiertafel speisen. Den andern Tag gingen wir ein ziemlich Stück Weg in die Kirche, dann die katholische ist ein bißchen entfernt. Das war Sonntag. Zu Mittag waren wir wieder an der Tafel. Abends war keine Musik, weil Sonntag war. Darum haben sie auch nur 300 Musiquen das Jahr. Abends hätten wir doch bei Hofe speisen können; wir haben aber nicht gewollt, sondern sind lieber unter uns zu Hause geblieben. Wir hätten unanimiter von Herzen gern das Essen bei Hofe hergeschenkt; dann wir waren niemals so vergnügt als da wir allein beisammen waren. Allein wir haben ein wenig óconomisch gedacht, wir haben so genug zahlen müssen.

Den andern Tag Montag war wieder Musik, Dienstag wieder und Mittwoch wieder. Die Mademoiselle Weber sang in Allem 13 Mal und spielte 2 Mal Clavier, dann sie spielt gar nicht schlecht. Was mich am meisten wundert, ist daß sie so gut Noten liest. Stellen Sie sich vor, sie hat meine schweren Sonaten, langsam aber ohne eine Note zu fehlen prima vista gespielt. Ich will bei meiner Ehre meine Sonaten lieber von ihr als von Vogler spielen hören. Ich hab in allen 12 Mal gespielt und ein Mal auf Begehren

in der lutherischen Kirche auf der Orgel, und habe der Fürstin mit 4 Sinfonien aufgewartet, und nicht mehr als sieben Louisdor in Silbergeld bekommen und meine liebe arme Weberin fünf. Das hätte ich mir wahrhaft nicht vorgestellt. Auf viel habe ich mir niemals Hoffnung gemacht, aber auf das wenigste ein jedes acht. Basta! Wir haben nichts dabei verloren, ich hab noch 42 Fl. Profit und das unaussprechliche Vergnügen mit grundehrlichen, gut katholischen und christlichen Leuten in Bekanntschaft gekommen zu sein. Mir ist leid genug, daß ich sie nicht schon lange kenne.

Den 4. Nun kommt etwas Notwendiges, wo ich mir gleich eine Antwort darauf bitte. Meine Mama und ich haben uns unterredet, und sind überein kommen, daß uns das Wendlingische Leben gar nicht gefällt. Der Wendling ist ein grundehrlicher und sehr guter Mann, aber leider ohne alle Religion und so das ganze Haus. Es ist ja genug gesagt daß seine Tochter Maitresse war. Der Ramm ist ein braver Mensch, aber ein Libertin. Ich kenne mich, ich weiß daß ich so viel Religion habe, daß ich gewiß niemals etwas tun werde, was ich nicht im Stande wäre vor der ganzen Welt zu tun; aber nur der Gedanke allein nur auf der Reise mit Leuten in Gesellschaft zu sein, deren Denkungsart sehr von der meinigen (und aller ehrlichen Leute ihrer) unterschieden ist, schreckt mich; übrigens können sie tun was sie wollen. Ich habe das Herz nicht mit ihnen zu reisen, ich hätte keine vergnügte Stunde, ich wüßte nicht was ich reden sollte; dann, mit einem Wort, ich habe kein rechtes Vertrauen auf sie. Freunde die keine Religion haben, sind von keiner Dauer. Ich hab ihnen schon so einen kleinen Prägusto gegeben. Ich habe gesagt, daß seit meiner Abwesenheit 3 Briefe gekommen sind, daraus ich ihnen weiter nichts sagen kann, als daß ich schwerlich mit ihnen nach Paris reisen werde. Vielleicht werde ich nachkommen. Vielleicht gehe ich aber wo anderst hin, sie sollen sich auf mich nicht verlassen. Mein Gedanke ist dieser. Ich mache hier ganz commode vollends die Musik für den De Jean. Da bekomme ich meine 200 Fl. Hier kann ich bleiben so lange ich nur will. Weder Kost weder Logis kost mir etwas. Unter dieser Zeit wird sich Herr Weber bemühen sich wo auf Concerte mit mir zu

engagiren. Da wollen wir miteinander reisen. Wenn ich mit ihm reise, so ist es just so viel als wenn ich mit Ihnen reiste. Deßwegen habe ich ihn gar so lieb, weil er, das Aeußerliche ausgenommen, ganz Ihnen gleicht und ganz Ihren Caractère und Denkungsart hat. Meine Mutter, wenn sie nicht, wie Sie wissen zum Schreiben zu faul commode wäre, so würde sie Ihnen das nämliche schreiben. Ich muß bekennen, daß ich recht gern mit ihnen gereist bin. Wir waren vergnügt und lustig. Ich hörte einen Mann sprechen wie Sie, ich durfte mich um nichts kümmern; was zerrissen war fand ich geflickt, mit einem Wort, ich war bedient wie ein Fürst.

Ich habe diese gedrückte Familie so lieb, daß ich nichts mehr wünsche, als daß ich sie glücklich machen könnte, und vielleicht kann ich es auch. Mein Rat ist, daß sie nach Italien gehen sollten. Da wollte ich Sie also bitten, daß Sie, je eher je lieber, an unsern guten Freund Lugiati schreiben möchten und sich erkundigen, wie viel und was das meiste ist was man einer Primadonna in Verona gibt? — Je mehr, je besser, herab kann man allzeit. — Vielleicht könnte man auch die Ascensa in Venedig bekommen. Für ihr Singen stehe ich mit meinem Leben, daß sie mir gewiß Ehre macht. Sie hat schon die kurze Zeit von mir viel profitirt und was wird sie erst bis dahin profitiren? Wegen der Action ist mir auch nicht bange. Wenn das geschieht, so werden wir, Mr. Weber, seine 2 Töchter und ich, die Ehre haben meinen lieben Papa und meine liebe Schwester im Durchreisen auf 14 Täge zu besuchen. Meine Schwester wird an der Mademoiselle Weber eine Freundin und Cammeradin finden, denn sie steht hier im Ruf, wie meine Schwester in Salzburg wegen ihrer guten Aufführung, der Vater wie meiner, und die ganze Familie wie die Mozartische. Es gibt freilich Neider, wie bei uns; aber wenn es dazu kommt, so müssen sie halt doch die Wahrheit sagen. Redlich währt am längsten. Ich kann sagen, daß ich mich völlig freue, wenn ich mit ihnen nach Salzburg kommen sollte, nur damit Sie sie hören. Meine Arien von der de Amicis, sowohl die bravura aria, als Parto m'affretto und, dalla sponda tenebrosa singt sie superb. Ich bitte Sie machen Sie Ihr Mögliches daß wir nach Italien

kommen. Sie wissen mein größtes Anliegen — Opern zu schreiben.

Zu Verona will ich gern die Oper um 30 Zechinen schreiben, nur damit sie sich Ruhm macht; dann wenn ich sie nicht schreibe, so wird sie, fürchte ich, sacrificirt. Bis dahin werde ich schon durch andere Reisen, die wir mit einander machen wollen, soviel Geld machen, daß es mir nicht zu wehe tut. Ich glaube wir werden in die Schweiz gehen, vielleicht auch nach Holland, schreiben Sie mir nur bald darüber. — Wenn wir uns wo lange aufhalten, so taugt uns die älteste Tochter, welche die älteste ist, gar zu gut; denn wir können eigene Hauswirtschaft führen, weil sie auch kocht.

Geben Sie mir bald Antwort, das bitte ich Sie. Vergessen Sie meinen Wunsch nicht Opern zu schreiben! Ich bin einem jeden neidig, der eine schreibt; ich möchte ordentlich vor Verdruß weinen, wenn ich eine Arie höre oder sehe. Aber italiänisch, nicht teutsch! eine seria, nicht buffa! — Den Brief von Heufeld [an den der Vater wegen der Absicht des Kaisers, eine deutsche Oper aufzurichten, geschrieben hatte] hätten Sie mir nicht schicken dürfen, er hat mir mehr Verdruß als Freude gemacht. Der Narr meint ich werde eine komische Oper schreiben und so grad auf ungewiß, auf Glück und Dreck! Ich glaub auch, daß er seiner Edlerei keine Schande angetan hätte, wenn er „der Herr Sohn" und nicht „Ihr Sohn" geschrieben hätte. Nu, er ist halt a Wiener Lümmel; oder er glaubt, die Menschen bleiben immer 12 Jahr alt. Nun habe ich Alles geschrieben wie mir ums Herz ist, meine Mutter ist mit meiner Denkungsart zufrieden.

39. An den Vater

Mannheim, 7. Februar 1778.

Der Hr. Schiedenhofen hätte mir wohl durch Sie längst Nachricht geben können, daß er im Sinn hat bald Hochzeit zu halten, ich hätte ihm neue Menuett dazu componirt. Ich wünsche ihm von Herzen Glück. Das ist halt wiederum eine Geldheirat, sonst weiter nichts. So möchte ich nicht heiraten; ich will meine Frau glücklich machen und nicht mein Glück durch sie machen. Drum will ichs auch bleiben lassen und meine goldene Freiheit genießen,

bis ich so gut stehe, daß ich Weib und Kinder ernähren kann. Dem Hrn. Schiedenhofen war es notwendig sich eine reiche Frau zu wählen; das macht sein Adel. Noble Leute müssen nie nach Gusto und Liebe heiraten, sondern nur aus Interesse und allerhand Nebenabsichten; es stünde auch solchen hohen Personen gar nicht gut wenn sie ihre Frau etwa noch liebeten, nachdem sie schon ihre Schuldigkeit getan und ihnen einen plumpen Majorats-Herrn zur Welt gebracht hat. Aber wir arme gemeine Leute, wir müssen nicht allein eine Frau nehmen, die wir und die uns liebt, sondern wir dürfen, können und wollen so eine nehmen, weil wir nicht noble, nicht hochgeboren und adlich und nicht reich sind, wohl aber niedrig, schlecht und arm, folglich keine reiche Frau brauchen, weil unser Reichtum nur mit uns ausstirbt, denn wir haben ihn im Kopf. — Und diesen kann uns kein Mensch nehmen, ausgenommen man hauete uns den Kopf ab, und dann brauchen wir nichts mehr.

Die Hauptursach, warum ich mit den Leuten nicht nach Paris gehe, habe schon im vorigen Brief geschrieben. Die zweite ist, weil ich recht nachgedacht habe was ich in Paris zu tun habe. Ich könnte mich mit nichts recht fortbringen, als mit Scolaren, und zu der Arbeit bin ich nicht geboren. Ich habe hier ein lebendiges Beispiel. Ich hätte 2 Scolaren haben können, ich bin zu jedem 3 Mal gegangen, dann habe ich einen nicht angetroffen, mithin bin ich ausgeblieben. Aus Gefälligkeit will ich gern Lection geben, besonders wenn ich sehe, daß eins Genie, Freude und Lust zum Lernen hat. Aber zu einer gewissen Stund in ein Haus gehen müssen oder zu Haus auf einen warten müssen, das kann ich nicht und sollte es mir noch so viel eintragen; das ist mir ohnmöglich, das lasse ich Leuten über, die selbst nichts können als Clavier spielen. Ich bin ein Componist und bin zu einem Capellmeister geboren; ich darf und kann mein Talent im Componiren, welches mir der gütige Gott so reichlich gegeben hat (ich darf ohne Hochmut so sagen, dann ich fühle es nun mehr als jemals) nicht so vergraben, und das würde durch die vielen Scolaren; dann das ist ein sehr unruhiges Metier, ich wollte lieber so zu sagen das Clavier als die Composition negligiren. Dann das Clavier ist nur

meine Nebensache, aber Gott sei Dank, eine sehr starke Nebensache. — Die dritte Ursache dann ist, weil ich nicht gewiß weiß, ob unser Freund Grimm zu Paris ist. Wenn der zu Paris ist, so kann ich noch allzeit auf dem Postwagen nachkommen; dann es geht ein charmanter Postwagen von hier über Straßburg nach Paris. Wir wären allzeit so gereist. Sie gehen auch so. Der Hr. Wendling ist untröstlich daß ich nicht mitgehe; ich glaube aber daß die Ursach mehr Interesse als Freundschaft ist. Ich habe ihm nebst der Ursach, die ich im letzten Brief geschrieben habe (nemlich daß ich seit meiner Abwesenheit 3 Briefe bekommen hätte), auch diese wegen den Scolaren gesagt und ihn gebeten, er möchte mir etwas Gewisses zuwege bringen, so würde ich, wie ich anders kann, mit Freuden nachkommen, absonderlich wenn es eine Opera wäre. Das Opernschreiben steckt mir halt stark im Kopf, französisch lieber als teutsch, italienisch aber lieber als teutsch und französisch. Beim Wendling sind sie alle der Meinung, daß meine Composition außerordentlich in Paris gefallen würde. Das ist gewiß daß mir gar nicht bang wäre, denn ich kann so ziemlich, wie Sie wissen, Aller Art und Stil von Compositions annehmen und nachahmen. Ich habe der Mademoiselle Gustl (die Tochter) gleich nach meiner Ankunft ein französisches Lied, wozu sie mir den Text gegeben hat, gemacht, welches sie unvergleichlich singt. Hier habe ich die Ehre damit aufzuwarten. Beim Wendling wirds alle Tage gesungen, sie sind völlig Narren darauf.

40. An den Vater

Mannheim, 19. Februar 1778.

Ich habe mir nie etwas Anders vorgestellt, als daß Sie die Reise mit den Weberischen mißbilligen werden; denn ich habe es niemals, bei unsern dermaligen Umständen verstehts sich, im Sinn gehabt. Aber ich habe mein Ehrenwort gegeben, an Ihnen das zu schreiben. Hr. Weber weiß nicht wie wir stehen; ich sag es gewiß Niemand. Weil ich also gewünscht habe in solchen Umständen zu sein, daß ich auf Niemand zu denken hätte, daß wir alle recht gut stünden, so vergaß ich in dieser Berauschung die

gegenwärtige Unmöglichkeit der Sache, und mithin auch — Ihnen das zu melden was ich itzt getan habe. Die Ursachen, daß ich nicht nach Paris bin, werden Sie genugsam in den letzten zwei Briefen vernommen haben. Wenn nicht meine Mutter selbst davon angefangen hätte, so wäre ich gewiß mitgereist. Nachdem ich aber merkte daß sie es nicht gern sieht, so sah ich es auch nicht mehr gern. Denn sobald man mir nicht trauet, so traue ich mir selbst nicht mehr. Die Zeiten wo ich Ihnen auf dem Sessel stehend das oragna fiagata fà sang und Sie am Ende auf das Nasenspitzl küßte, sind freilich vorbei; aber hat dessentwegen meine Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Sie abgenommen? — — Mehr sage ich nicht. Was Sie mir wegen der kleinen Sängerin in München vorwerfen, muß ich bekennen, daß ich ein Esel war so eine derbe Lüge an Sie zu schreiben. Sie weiß ja gar noch nicht was Singen heißt. Das ist wahr, daß für eine Person, die erst 3 Monat die Musik gelernt, sie ganz fürtrefflich sang; und überdies hatte sie eine sehr angenehme reine Stimme. Die Ursache warum ich sie so lobte, mag wohl gewesen sein, weil ich von früh morgens bis nachts nichts hörte als: es gibt keine bessere Sängerin in ganz Europa; wer diese nicht gehört hat, der hat nichts gehört. — Ich getrauete mir nicht recht zu widersprechen, teils weil ich mir gute Freunde machen wollte, teils weil ich schnurgerade von Salzburg herkam, wo man einem das Widersprechen abgewöhnt. Sobald ich aber allein war, so mußte ich von Herzen lachen. Warum lachte ich doch auch nicht in Ihrem Brief? — Das begreif ich nicht.

Was Sie so beißend wegen meiner lustigen Unterhaltung mit Ihres Bruders Tochter schreiben, beleidigt mich sehr. Weil es nicht dem also ist, so habe ich nichts darauf zu antworten. Wegen Wallerstein weiß ich gar nicht was ich sagen soll; da bin ich beim Becke sehr zurückhaltend und serios gewesen, und auch an der Offiziertafel mit einer rechten Autorität dagesessen und hab mit keinem Menschen ein Wort geredet. Ueber das wollen wir alles hinausgehen; das haben Sie nur so in der Hitze geschrieben.

Was Sie wegen der Mademoiselle Weber schreiben, ist alles wahr. Und wie ich es geschrieben habe, so wußte ich so gut wie

Sie, daß sie noch zu jung ist und daß sie Action braucht und vorher öfter auf dem Theater recitiren muß. Allein mit gewissen Leuten muß man öfters nach und nach weiter schreiten. Die gute Leute sind müde hier zu sein, wie — Sie wissen schon wer und wo. Mithin glauben sie es seie alles tunlich. Ich habe ihnen versprochen alles an meinen Vater zu schreiben. Unterdessen als der Brief nach Salzburg lief, sagte ich schon immer, sie soll doch noch ein wenig Geduld haben, sie sei noch ein bißchen zu jung 2c. Von mir nehmen sie auch alles an, dann sie halten viel auf mich. Jetzt hat auch der Vater auf mein Anraten mit der Mad. Toscani (Komödiantin) geredet, damit sie seine Tochter in der Action instruirt. Es ist alles wahr was Sie von der Weberin geschrieben haben, ausgenommen Eins nicht, nämlich daß sie wie eine Gabrielli singt; dann das wäre mir gar nicht lieb, wenn sie so sänge. Wer die Gabrielli gehört hat, sagt und wird sagen, daß sie nichts als eine Passagen- und Rouladenmacherin war; und weil sie aber auf eine so besondere Art ausdrückte, verdiente sie Bewunderung, welche aber nicht länger dauerte, als bis sie das 4. Mal sang. Dann sie konnte in die Länge nicht gefallen, der Passagen ist man bald müde; und sie hatte das Unglück daß sie nicht singen konnte. Sie war nicht im Stande eine ganze Note gehörig auszuhalten, sie hatte keine messa di voce, sie wußte nicht zu souteniren, mit einem Wort, sie sang mit Kunst, aber mit keinem Verstand. Diese aber singt zum Herzen und singt am liebsten cantabile. Ich habe sie erst durch die große Arie an die Passagen gebracht, weil es notwendig ist, wenn sie nach Italien kommt, daß sie Bravourarien singt. Das Cantabile vergißt sie gewiß nicht, dann das ist ihr natürlicher Hang. Der Raaff hat selbst (der gewiß nicht schmeichelt) gesagt, als er um seine aufrichtige Meinung gefragt wurde: „Sie hat nicht wie eine Scolarin, sondern wie eine Professora gesungen."

Jetzt wissen Sie also alles. Ich recommandire sie Ihnen immer von ganzem Herzen; und wegen der Arien, Cadenzen 2c. bitte nicht zu vergessen. Leben Sie wohl. . . . Ich kann nimmer schreiben vor lauter Hunger. . . .

Meine Mutter wird Ihnen unsere große Geldcasse eröffnen. Meine Schwester umarme ich von ganzem Herzen, und sie soll nicht gleich über jeden Dr . . weinen, sonst komme ich mein Lebtag nimmer zurück.

41. An den Vater

Mannheim, 28. Febr. 1778.

Ich hoffe daß ich künftigen Freitag oder Samstag die Arien bekommen werde, obwohl Sie in Ihrem Letzten keine Meldung mehr davon gemacht haben und ich mithin nicht weiß, ob Sie selbe gewiß den 22. mit dem Postwagen weggeschickt haben, — — ich wünsche es, denn ich möchte sie der Mademoiselle Weber hier noch vorspielen und vorsingen.

Gestern war ich beim Raaff und brachte ihm eine Arie, die ich diese Tage für ihn geschrieben habe. Die Worte sind: Se al labro mio non credi, nemica mia. Ich glaub nicht daß der Text vom Metastasio ist. Die Aria hat ihm überaus gefallen. Mit so einem Mann muß man ganz besonders umgehen. Ich habe mit Fleiß diesen Text gewählet, weil ich gewußt habe, daß er schon eine Arie auf diese Wörter hat; mithin wird er sie leichter und lieber singen. Ich habe ihm gesagt er soll mir aufrichtig sagen, wenn sie ihm nicht taugt oder nicht gefällt, ich will ihm die Aria ändern wenn er will oder auch eine andere machen. Behüte Gott, hat er gesagt, die Aria muß bleiben, denn sie ist sehr schön, nur ein wenig bitte ich Sie, kürzen Sie sie mir ab, denn ich bin jetzt nimmer so im Stande zu souteniren. — Von Herzen gern, soviel Sie wollen, habe ich geantwortet, ich habe sie mit Fleiß etwas länger gemacht, denn wegschneiden kann man allzeit, aber dazusetzen nicht so leicht. — Nachdem er den andern Teil gesungen hat, so tat er seine Brille herab, sah mich groß an und sagte: Schön, schön! Das ist eine schöne seconda parte! — und sang es dreimal. Als ich wegging, so bedankte er sich sehr höflich bei mir, und ich versicherte ihm Gegenteil, daß ich ihm die Arie so arrangiren werde, daß er sie gewiß gern singen wird. Dann ich liebe daß die Arie einem Sänger so accurat angemessen sei wie ein gutgemachtes Kleid.

Ich habe auch zu einer Uebung die Aria Non sò d'onde viene, die so schön vom Bach componirt ist, gemacht, aus der Ursache, weil ich die von Bach so gut kenne, weil sie mir so gefällt und immer in Ohren ist; dann ich hab versuchen wollen, ob ich nicht ungeacht diesem allen im Stande bin, eine Aria zu machen, die derselben von Bach gar nicht gleicht? — — Sie sieht ihr auch gar nicht, gar nicht gleich. Diese Aria habe ich anfangs dem Raaff zugedacht. Aber der Anfang gleich schien mir für den Raaff zu hoch und um ihn zu ändern, gefiel er mir zu sehr; und wegen Setzung der Instrumenten schien er mir auch für einen Sopran besser. Mithin entschloß ich mich diese Aria für die Weberin zu machen. Ich legte sie beiseit und nahm die Worte Se al labro für den Raaff vor. Ja, da war es umsonst, ich hätte ohnmöglich schreiben können, die erste Aria kam mir immer in den Kopf. Mithin schrieb ich sie und nahm mir vor, sie accurat für die Weberin zu machen. Es ist Andante sostenuto (vorher ein kleines Recitativ), in der Mitte der andere Teil Nel seno destarmi, dann wieder das Sostenuto. Als ich sie fertig hatte, so sagte ich zur Mademoiselle Weber: Lernen Sie die Aria von sich selbst, singen Sie sie nach Ihrem Gusto, dann lassen Sie mir sie hören, und ich will Ihnen hernach aufrichtig sagen, was mir gefällt und was mir nicht gefällt. — Nach zwei Tägen kam ich hin und da sang sie mir's und accompagnirte sich selbst. Da habe ich aber gestehen müssen, daß sie accurat so gesungen hat, wie ich es gewunschen habe und wie ich ihr es lernen hab wollen. Das ist nun ihre beste Aria, die sie hat; mit dieser macht sie sich gewiß überall Ehre, wo sie hinkommt.

Gestern habe ich beim Wendling die Aria die ich ihr versprochen, skizzirt, mit einem kurzen Recitativ. Die Worte hat sie selbst verlangt, aus der Didone: Ah non lasciarmi nò. Sie und ihre Tochter ist ganz närrisch auf diese Aria. Der Tochter habe ich noch einige französische Arietten versprochen, wovon ich heut eine angefangen habe.

Ich freue mich auf nichts als auf das Concert spirituel zu Paris, denn da werde ich vermutlich etwas componiren müssen. Das Orchester seie so gut und stark; und meine Haupt-Favorit-

composition kann man dort gut ausführen, nämlich Chöre, und da bin ich recht froh, daß die Franzosen viel darauf halten. Das ist auch das Einzige was man im Piccini seiner neuen Oper „Roland" ausgestellt hat, daß nämlich die Chöre zu nackend und schwach seien und überhaupt die Musik ein wenig zu einförmig. Sonst hat sie aber allen Beifall gefunden. Zu Paris war man jetzt halt die Chöre vom Gluck gewöhnt. Verlassen Sie sich nur auf mich, ich werde mich nach allen Kräften bemühen dem Namen Mozart Ehre zu machen. Ich hab auch gar nicht Sorg darauf.

Aus den vorigen Briefen werden Sie alles ersehen haben wie es ist und wie es gemeint war. Ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht öfter den Gedanken in den Kopf kommen, daß ich auf Sie vergessen werde! — Dann ich kann ihn nicht ertragen. Meine Hauptabsicht war, ist und wird immer sein mich zu bestreben, daß wir bald zusammen kommen, und glücklich. — — Aber da heißt es Geduld. Sie wissen selbst besser als ich, wie die Sachen oft quer gehen, — doch wird es schon noch gerade gehen. Nur Geduld! Hoffen wir auf Gott, der wird uns nicht verlassen. An mir wird es nicht fehlen, wie können Sie doch an mir zweifeln? — — Liegt denn mir nicht selbst daran, daß ich nach allen Kräften arbeite, damit ich je ehender je lieber das Glück und Vergnügen habe, meinen besten und liebsten Vater von ganzem Herzen zu umarmen? — Da sehen Sie! — es ist doch nichts auf der Welt ohne Interesse! — Wenn der Krieg etwa in Baiern werden soll, so kommen Sie doch gleich nach, ich bitte Sie. Ich habe auf 3 Freunde mein Vertrauen und das sind starke und unüberwindliche Freunde, nämlich auf Gott, auf Ihrem Kopf und auf meinen Kopf. Unsere Köpfe sind freilich unterschieden, doch jeder in seinem Fach sehr gut, brauchbar und nützlich, und mit der Zeit hoffe ich wird mein Kopf dem Ihrigen in dem Fach, wo er itzt den meinigen überwieget, doch auch nach und nach beikommen. Nun leben Sie recht wohl! Sein Sie lustig und aufgeräumt. Denken Sie, daß Sie einen Sohn haben, der seine kindliche Pflicht gegen Sie wissentlich gewiß nie vergessen hat und der sich bemühen wird eines so guten Vaters immer würdiger zu werden.

42. An die Base

Mannheim, 28. Februar 1778.

Mademoiselle, ma très chère Cousine!

Sie werden vielleicht glauben oder meinen, ich seie gestorben! — ich seie krepirt oder verreckt. — Doch nein, meinen Sie es nicht, ich bitte Sie — wie könnte ich denn so schön schreiben, wenn ich todt wäre? wie wäre das wohl möglich? — Wegen meinem langen Stillscheigen will ich mich gar nicht entschuldigen, dann Sie würden mir so nichts glauben, doch was wahr ist bleibt wahr, ich habe so viel zu tun gehabt, daß ich wohl Zeit hatte an das Bäsle zu denken, aber nicht zu schreiben, mithin habe ich es müssen lassen bleiben. Nun aber habe ich die Ehre Sie zu fragen, wie Sie sich befinden und sich tragen? ob Sie noch offenes Leibes sind? ob Sie gar etwa haben den Grind? ob Sie mich noch können ein bißchen leiden? ob Sie öfters schreiben mit einer Kreiden? ob Sie noch dann und wann an mich gedenken? ob Sie nicht zuweilen Lust haben sich aufzuhenken? ob Sie etwa gar böse wären auf mich armen Narren? ob Sie nicht gutwillig wollen Fried machen? — doch, Sie lachen — Victoria! Ich dachte wohl daß Sie mir nicht länger widerstehen könnten, ja, ja, ich bin meiner Sache gewiß, obwohl ich in 14 Tägen gehe nach Paris. Wenn Sie mir also wollen antworten aus der Stadt Augsburg dorten, so schreiben Sie mir balde damit ich den Brief erhalte, sonst wenn ich etwa schon bin weg, erhalte ich statt einen Brief einen Dreck. — Nu, um auf etwas Anderes zu kommen, haben Sie sich diese Fastnacht schon brav lustig gemacht? in Augsburg kann man sich dermalen lustiger machen als hier; ich wollte wünschen ich wäre bei Ihnen, damit ich mit Ihnen recht herumspringen könnte. Meine Mama und ich, wir empfehlen uns beide dem Hrn. Vater und der Frau Mutter nebst dem Bäsle und hoffen, daß sie alle drei recht wohl auf sein mögen. Desto besser, besser desto! Apropos, wie steht es mit der französischen Sprache? darf ich bald einen ganz französischen Brief schreiben? von Paris aus, nicht wahr?

Nun muß ich Ihnen doch bevor ich schließe, denn ich muß bald endigen, weil ich Eile habe, dann ich habe itzt just gar nichts

zu tun, und dann auch weil ich keinen Platz habe, wie Sie sehen, das Papier ist schon bald gar, und müd bin ich auch schon, die Finger brennen mich ganz für lauter Schreiben, und endlich auch wüßte ich nicht, wenn auch wirklich noch Platz wäre, was ich noch schreiben sollte als die Historie die ich Ihnen zu erzählen im Sinn habe. Hören Sie also! Es ist noch nicht lange daß es sich zugetragen hat, es ist hier im Lande geschehen, es hat auch hier viel Aufsehens gemacht, denn es scheint ohnmöglich; man weiß auch unter uns gesagt den Ausgang von der Sache noch nicht. Also kurz zu sagen, es war etwa vier Stunden von hier, das Ort weiß ich nicht mehr, es war halt ein Dorf oder so etwas — nu, das ist wirklich ein Ding, ob es Triebstrill oder Burmsquik war — es war halt ein Ort. Da war ein Hirt oder Schäfer, der schon ziemlich alt war, aber doch noch robust und kräftig dabei aussahe; der war ledig und gut bemittelt und lebte recht vergnügt — ja, das muß ich Ihnen noch vorher sagen, ehe ich die Geschichte auserzähle, er hatte einen erschröcklichen Ton, wenn er sprach; man mußte sich allzeit furchten, wenn er sprach. Nu, um kurz von der Sache zu reden so müssen Sie wissen er hatte auch einen Hund, den er Bellot nannte, einen sehr schönen großen Hund, weiß mit schwarzen Flecken. Nu, eines Tages ging er mit seinen Schafen daher, deren er elftausend unter sich hatte, da hatte er einen Stock in der Hand mit einem schönen rosenfarbenen Stockband, denn er ging niemalen ohne Stock — das war schon so sein Gebrauch. Nu weiter! Da er so eine gute Stunde ging, so war er müde und setzte sich bei einem Fluß nieder. Endlich schlief er ein; da träumt ihm, er habe seine Schaf verloren — und in diesem Schrecken erwacht er, und sahe aber zu seiner größten Freude alle seine Schafe wieder. Endlich stund er auf und ging wieder weiter, aber nicht lang, dann es wird kaum eine halbe Stunde vorbei gegangen sein, so kam er zu einer Brücke, die sehr lang war, aber von beiden Seiten geschützt war, damit man nicht hinabfallen könne. Nu, da betrachtete er seine Heerde, und weil er dann hinüber mußte, so fing er an seine elftausend Schafe hinüberzutreiben. Nu haben Sie nur die Gewogenheit und

warten bis die elftausend Schaf drüben sind, dann will ich Ihnen die ganze Historie erzählen. Ich habe Ihnen vorher schon gesagt daß man den Ausgang noch nicht weiß, ich hoffe aber daß bis ich Ihnen schreibe sie gewiß drüben sind — wo nicht, so liegt mir auch nichts daran, wegen meiner hätten sie herüber bleiben können. Sie müssen sich unterdessen schon so weit begnügen; was ich davon gewußt habe, das habe ich geschrieben und es ist besser daß ich aufgehört habe, als wenn ich etwa dazu gelogen hätte; da hätten Sie mir etwa die ganze Historie nicht geglaubt, aber so glauben Sie mir doch — die halbe nicht.

Nun muß ich schließen, ob es mich schon tut verdrießen, wer anfängt muß auch aufhören, sonst tut man die Leute stören. An alle meine Freunde mein Compliment, und wers nicht glaubt der soll mich küssen ohn End, von nun an bis in Ewigkeit, bis ich einmal werd wieder gescheit; da hat er gewiß zu küssen lang, mir wird dabei schier selbsten bang. Adieu, Bäsle! Ich bin, ich war, ich wäre, ich bin gewesen, ich war gewesen, ich wäre gewesen, o wenn ich wäre, o daß ich wäre, wollte Gott ich wäre; ich werde sein, ich würde sein, wenn ich sein würde, o daß ich sein würde, ich würde gewesen sein, ich wäre gewesen, o wenn ich gewesen wäre, o daß ich gewesen wäre, wollte Gott ich wäre gewesen — ich würde gewesen sein, ich wäre gewesen, o wenn ich gewesen wäre, o daß ich gewesen wäre, wollte Gott ich wäre gewesen — was? — ein Stockfisch! Adieu, ma chère Cousine! wohin? — ich bin der nämliche wahre Vetter

Wolfgang Amade Mozart.

43. An den Vater

Paris, 1. Mai 1778.

— Der kleine Violoncellist Zygmatofsky und sein schlechter Vater ist hier, das werde ich Ihnen vielleicht schon geschrieben haben, ich tue es nur im Vorbeigehen, weil ich just darauf gedacht habe, daß ich ihn in jenem Ort gesehen habe, wovon ich Ihnen nun Meldung tun will, das ist nämlich bei der Mad. La Duchesse de Chabot. Mr. Grimm gab mir einen Brief an sie

und da fuhr ich hin. Der Inhalt dieses Briefes war hauptsächlich mich bei der Duchesse de Bourbon, die damals im Kloster war, zu recommandiren und mich neuerdings bei ihr wieder bekannt zu machen und sich meiner erinnern zu machen. Da gingen 8 Täg vorbei ohne mindester Nachricht; sie hatte mich dort schon über 8 Täg bestellt und also hielt ich mein Wort und kam. Da mußte ich eine halbe Stunde in einem eiskalten, ungeheizten und ohne mit Kamin versehenen großen Zimmer warten. Endlich kam die D. Chabot mit größter Höflichkeit und bat mich mit dem Clavier vorlieb zu nehmen, indem keines von den ihrigen zugerichtet sei, ich möchte es versuchen. Ich sagte ich wollte vom Herzen gern etwas spielen, aber jetzt sei es ohnmöglich, indem ich meine Finger nicht empfinde vor Kälte und bat sie, sie möchte mich aufs wenigste in ein Zimmer, wo ein Kamin mit Feuer ist, führen lassen. „O oui Monsieur, vous avez raison!“ das war die ganze Antwort, dann setzte sie sich nieder und fing an eine ganze Stunde zu zeichnen en compagnie anderer Herren, die alle in einem Cirkel um einen großen Tisch herumsaßen; da hatte ich die Ehre eine ganze Stund zu warten. Fenster und Türe waren offen, ich hatte nicht allein in Händen sondern am ganzen Leib und Füßen kalt und der Kopf fing mir auch gleich an weh zu tun. Da war also altum silentium und ich wußte nicht was ich vor Kälte, Kopfweh und Langeweile anfangen sollte. Oft dachte ich mir, wenn's mir nicht um Mr. Grimm wäre, so ginge ich den Augenblick wieder weg. Endlich, um kurz zu sein, spielte ich auf den elenden miserablen Pianoforte. Was aber das Aergste war, daß die Mad. und all die Herrn ihr Zeichnen keinen Augenblick unterließen sondern immer fortmachten und ich also für die Sessel, Tisch und Mauern spielen mußte. Bei diesen so übel bewandten Umständen verging mir die Geduld, — ich fing also die Fischerischen Variationen an, spielte die Hälfte und stand auf. Da waren eine Menge Elogen. Ich aber sagte, was zu sagen ist, nämlich daß ich mir mit diesem Clavier keine Ehre machen könnte, und mir sehr lieb sei, einen andern Tag zu wählen, wo ein besseres Clavier da wäre. Sie gab aber nicht nach, ich mußte noch eine halbe Stunde warten,

bis ihr Herr kam. Der aber setzte sich zu mir und hörte mit aller Aufmerksamkeit zu, und ich — ich vergaß darüber alle Kälte, Kopfweh und spielte ungeachtet dem elenden Clavier so, wie ich spiele, wenn ich gut in Laune bin. Geben Sie mir das beste Clavier in Europa und aber Leute zu Zuhörern, die nichts verstehen oder die nichts verstehen wollen und die nicht mit mir empfinden, was ich spiele, so werde ich alle Freude verlieren. Ich habe dem Mr. Grimm nach der Hand alles erzählt.

Sie schreiben mir, daß ich brav Visiten machen werde, um Bekanntschaften zu machen und die alten wieder zu erneuern. Das ist aber nicht möglich, zu Fuß ist es überall zu weit oder zu koticht, dann ist in Paris ein unbeschreiblicher Dreck. Im Wagen zu fahren — hat man die Ehre gleich des Tags 4 bis 5 Livres zu verfahren, und umsonst; denn die Leute machen halt Complimente und dann ist's aus, bestellen mich auf den und den Tag, da spiele ich, dann heißt es: „O c'est un prodige, c'est inconcevable, c'est étonnant!" — und hiemit adieu. Ich habe hier so Anfangs Geld genug verfahren und oft umsonst, daß ich die Leute nicht angetroffen habe. Wer nicht hier ist, der glaubt nicht, wie fatal daß es ist. Ueberhaupt hat sich Paris viel verändert, die Franzosen haben lange nicht mehr so viel Politesse als vor 15 Jahren, sie gränzen itzt stark an die Grobheit, und hoffärtig sind sie abscheulich.

Nun muß ich Ihnen eine Beschreibung von dem Concert spirituel machen. Das muß ich Ihnen geschwind im Vorbeigehen sagen, daß meine Chorarbeit so zu sagen umsonst war, dann das Miserere von Holzbauer ist ohnedies lang und hat nicht gefallen; mithin hat man anstatt 4 nur 2 Chöre von mir gemacht, und folglich das Beste ausgelassen. Das hat aber nicht viel zu sagen gehabt, dann viele haben nicht gewußt, daß etwas von mir dabei ist, und viele haben mich auch gar nicht gekannt. Uebrigens war aber bei der Probe ein großer Beifall, und ich selbst (dann auf das Pariser Lob rechne ich nicht) bin sehr mit meinen Chören zufrieden. Nun aber mit der Sinfonie concertante hat es wieder ein Hicklhackl; da aber glaube ich, ist wieder etwas anderes da-

zwischen. Ich habe halt hier auch wieder meine Feinde, wo habe ich sie aber nicht gehabt? — Das ist aber ein gutes Zeichen. Ich habe die Sinfonie machen müssen in größter Eile, habe mich sehr beflissen und die 4 Concertanten waren und sind noch ganz darin verliebt. Le Gros hat sie 4 Täge zum Abschreiben, ich finde sie aber noch immer am nämlichen Platz liegen. Endlich den vorletzten Tag finde ich sie nicht — suche aber recht unter den Musikalien — und finde sie versteckt, tue nichts dergleichen, frage den Le Gros: „Apropos, haben Sie die Sinfonie concertante schon zum Abschreiben gegeben?" — „Nein — ich habs vergessen." Weil ich ihm natürlicher Weise nicht befehlen kann, daß er sie abschreiben und machen lassen soll, so sagte ich nichts, ging die zwei Täge, wo sie hätte executirt werden sollen, ins Concert, da kam Ramm und Punto im größten Feuer zu mir und fragten mich warum dann meine Sinfonie concertante nicht gemacht wird? — „Das weiß ich nicht. Das ist das Erste was ich höre, ich weiß von nichts." — Der Ramm ist fuchswild worden und hat in dem Musikzimmer französisch über den Le Gros geschmält, daß das von ihm nicht schön sei rc. Was mich bei der ganzen Sache am meisten verdrießt, ist, daß der Le Gros mir gar kein Wort davon gesagt hat; nur ich habe nichts davon wissen dürfen. Wenn er doch eine Excuse gemacht hätte, daß ihm die Zeit zu kurz wäre, oder dergleichen; aber gar nichts. — Ich glaub aber, da ist der Cambini, ein welscher Maestro hier, Ursache; dann dem habe ich unschuldigerweise die Augen in der ersten Zusammenkunft beim Le Gros ausgelöschet. Er hat Quintetten gemacht, wovon ich eins zu Mannheim gehört habe, die recht hübsch sind, und die lobte ich ihm dann und spielte ihm den Anfang. Da war aber der Ritter, Ramm und Punto und ließen mir keinen Fried, ich möchte fortfahren und was ich nicht weiß, selbst dazu machen. Da machte ich es denn also so, und Cambini war ganz außer sich und konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Questa è una gran testa!" — Nu, das wird ihm halt nicht geschmeckt haben.

Wenn hier ein Ort wäre, wo die Leute Ohren hätten, Herz zum Empfinden und nur ein wenig etwas von der Musik ver-

stünden und Gusto hätten, so würde ich von Herzen zu allen diesen Sachen lachen, aber so bin ich unter lauter Viecher und Bestien (was die Musik anbelangt). Wie kann es aber anderst sein, sie sind ja in allen ihren Handlungen, Leidenschaften und Passionen auch nichts anderes. Es gibt ja kein Ort in der Welt wie Paris. Sie dürfen nicht glauben, daß ich ausschweife, wenn ich von der hiesigen Musik so rede, wenden Sie sich an wen Sie wollen, — nur an keinen gebornen Franzosen, — so wird man Ihnen (wenns jemand ist an den man sich wenden kann) das nämliche sagen. Nu bin ich hier, ich muß aushalten und das Ihnen zu lieb. Ich danke Gott dem Allmächtigen, wenn ich mit gesunden Gusto davon komme. Ich bitte alle Tage Gott, daß er mir die Gnade gibt, daß ich hier standhaft aushalten kann, daß ich mir und der ganzen teutschen Nation Ehre mache, indem alles zu seiner größeren Ehre und Glorie ist, und daß er zuläßt, daß ich mein Glück mache, brav Geld mache, damit ich im Stande bin, Ihnen aus Ihren dermalen betrübten Umständen herauszuhelfen und zuwege zu bringen, daß wir bald zusammen kommen und glücklich und vergnügt mit einander leben können. Uebrigens sein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Ihnen liebster Papa, bitte ich aber, sich zu impegniren indessen, daß ich Italien zu sehen bekomme, damit ich doch hernach wieder aufleben kann. Machen Sie mir doch bald diese Freude, ich bitte Sie darum. Nun bitte ich Sie aber, recht lustig zu sein, ich werde mich hinaushauen, wie ich kann, wenn ich nur ganz davon komme. Adieu.

44. An den Vater

Paris, 14. Mai 1778.

Nun habe ich schon so viel zu tun, wie wird es erst auf den Winter gehen? — Ich glaube ich habe Ihnen schon im letzten Brief geschrieben, daß der Duc de Guines, dessen Tochter meine Scolarin in der Composition ist, unvergleichlich die Flöte spielt, und sie magnifique die Harfe; sie hat sehr viel Talent und Genie, besonders ein unvergleichliches Gedächtnis, indem sie alle ihre Stücke, deren sie wirklich 200 kann, auswendig spielt; sie zweifelt

aber stark, ob sie auch Genie zur Composition hat — besonders wegen Gedanken, Ideen. Ihr Vater aber, der (unter uns gesagt, ein bißchen zu sehr in sie verliebt ist) sagt, sie habe ganz gewiß Ideen, es sei nur Blödigkeit, — sie habe nur zu wenig Vertrauen auf sich selbst. Nun müssen wir sehen. Wenn sie keine Ideen oder Gedanken bekömmt (dann itzt hat sie wirklich gar — keine), so ist es umsonst, denn — ich kann ihr, weiß Gott, keine geben. Die Intention vom Vater ist, keine große Componistin aus ihr zu machen. „Sie soll", sagte er, „keine Opern, keine Arien, keine Concerte, keine Sinfonien, sondern nur große Sonaten für ihr Instrument und für meines schreiben." Heute habe ich ihr die 4. Lection gegeben, und was die Regeln der Composition und das Setzen anbelangt, so bin ich so ziemlich mit ihr zufrieden. Sie hat mir zu dem ersten Menuett, den ich ihr aufgesetzt, ganz gut den Baß dazu gemacht; nun fängt sie schon an, dreistimmig zu schreiben; es geht, aber sie ennuyirt sich gleich, aber ich kann ihr nicht helfen, ich kann ohnmöglich weiter schreiten, es ist zu früh, wenn auch wirklich das Genie da wäre. So aber ist leider keines da, man wird alles mit Kunst tun müssen, sie hat gar keine Gedanken, es kömmt nichts, ich habe es auf alle mögliche Art mit ihr probirt. Unter anderm kam mir auch in den Sinn einen ganz simplen Menuett aufzuschreiben und zu versuchen, ob sie nicht eine Variation darüber machen könnte? — Ja das war umsonst. — Nun, dachte ich, sie weiß halt nicht, wie und was sie anfangen soll. — Ich fing also nur den ersten Tact an zu variiren und sagte ihr, sie soll so fortfahren und bei der Idee bleiben; das ging endlich so ziemlich. Wie das fertig war, so sagte ich zu ihr, sie soll doch selbst etwas anfangen — nur die erste Stimme, eine Melodie. — Ja sie besann sich eine ganze Viertelstunde und es kam nichts. Da schrieb ich also 4 Täcte von einem Menuett und sagte zu ihr: „Sehen Sie, was ich für ein Esel bin, itzt fange ich einen Menuett an und kann nicht einmal den ersten Teil zu Ende bringen, — haben Sie doch die Güte und machen Sie ihn aus." Da glaubte sie, das wäre ohnmöglich. Endlich mit vieler Mühe kam etwas an Tag, ich war doch froh, daß einmal etwas kam. Dann

mußte sie den Menuett ganz ausmachen, das heißt, nur die erste Stimme. Ueber Haus habe ich ihr nichts anderes anbefohlen, als meine 4 Täcte zu verändern und von ihr etwas zu machen, einen andern Anfang zu erfinden, wenn's schon die nämliche Harmonie ist, wenn nur die Melodie anders ist. Nun werde ich morgen sehen, was es ist.

45. An den Vater

Paris, 12. Juni 1778.

Nun muß ich Ihnen doch auch von unserm Raaff etwas schreiben. Sie werden sich ohne Zweifel erinnern, daß ich von Mannheim aus nicht gar zu gut von ihm geschrieben habe, daß ich mit seinem Singen nicht zufrieden war — enfin daß er mir halt gar nicht gefallen hat. Das war aber die Ursache weil ich ihn zu Mannheim so zu sagen gar nicht gehört habe, ich hörte ihn das erstemal in der Prob von Holzbauers „Günther". Da war er nun in seinen eigenen Kleidern, den Hut auf dem Kopf und einen Stock in der Hand. Wenn er nicht sang, so stund er da wie das Kind beim Dreck. Wie er das erste Recitativ zu singen anfing, so gings ganz passable, aber dann und wann tat er einen Schrei der mir nicht gefiel. Die Arien sang er so gewiß faul — und oft einige Töne mit zu viel Geist — das war meine Sache nicht. Das ist eine Gewohnheit die er allzeit gehabt hat, die vielleicht die Bernacchische Schule mit sich bringt. Dann er ist ein Schüler von Bernacchi. Bei Hof hat er allzeit Arien gesungen, die ihm meiner Meinung nach gar nicht angestanden, weil er mir gar nicht gefallen hat. Hier endlich als er im Concert spirituel debutirte, sang er die Scene vom Bach Non sò d'onde viene, welches ohnedem meine Favoritsache ist, und da hab ich ihn das erstemal singen gehört — er hat mir gefallen — das ist in dieser Art zu singen, aber die Art an sich selbst — die Bernacchische Schule — die ist nicht nach meinem Gusto. Er macht mir zu viel ins Cantabile. Ich lasse zu, daß er, als er jünger und in seinem Flor war, seinen Effect wird gemacht haben, daß er wird surprenirt haben — mir gefällts auch, aber mir ists zu viel,

mir kömmts oft lächerlich vor. Was mir an ihm gefällt, ist wenn er so kleine Sachen singt, so gewisse Andantino — wie er auch so gewisse Arien hat, da hat er so seine eigene Art. Jeder an seinem Ort. Ich stelle mir vor daß seine Hauptforce war die Bravura — welches man auch noch an ihm bemerkt, sowie es sein Alter zuläßt, eine gute Brust und langen Atem, und dann diese Andantino. Seine Stimme ist schön und sehr angenehm; wenn ich so die Augen zumache wenn ich ihn höre, so finde ich an ihm viel Gleiches mit dem Meißner, nur daß mir Raaff's Stimme noch angenehmer vorkömmt — ich rede von jetzt, denn ich habe beide nicht in ihrer guten Zeit gehört — ich kann also von nichts als von der Art oder Methode zu singen reden, dann diese bleibt bei den Sängern. Meißner hat wie Sie wissen die üble Gewohnheit, daß er oft mit Fleiß mit der Stimme zittert — ganze Viertel, ja oft gar Achtel in aushaltender Note markirt — und das habe ich an ihm nie leiden können. Das ist auch wirklich abscheulich, das ist völlig ganz wider die Natur zu singen. Die Menschenstimme zittert schon selbst, aber in einem solchen Grade daß es schön ist, das ist die Natur der Stimme. Man macht ihrs auch nicht allein auf den Blasinstrumenten sondern auch auf den Geiginstrumenten nach, ja sogar auf dem Claviere. Sobald man aber über die Schranken geht, so ist es nicht mehr schön, weil es wider die Natur ist. Da kömmts mir just vor wie auf der Orgel, wenn der Blasbalg stößt. — Nun das hat der Raaff nicht, das kann er auch nicht leiden. Was aber das rechte Cantabile anbelangt, so gefällt mir der Meißner (obwohl er mir auch nicht ganz gefällt, denn er macht mir auch zuviel) aber doch besser als der Raaff. Was aber die Bravura, die Passagen und Rouladen betrifft, da ist der Raaff Meister — und dann seine gute und deutliche Aussprache — das ist schön; und dann wie ich oben gesagt habe Andantino oder kleine Canzonetti. Er hat vier deutsche Lieder gemacht, die sind recht herzig. Er hat mich sehr lieb, wir sind sehr gute Freunde zusammen, er kommt fast alle Täge zu uns. Ich habe nun schon gewiß 6 Mal bei Graf Sickingen Pfälzischem Gesandten gespeist, da bleibt man allezeit von 1 Uhr bis 10. Die

Zeit geht aber bei ihm so geschwind herum, daß man es gar nicht merkt. Er hat mich sehr lieb, ich bin aber auch sehr gerne bei ihm. Das ist so ein freundlicher und vernünftiger Herr und der so eine gesunde Vernunft und so eine wahre Einsicht in die Musik hat. Heute war ich abermal mit Raaff dort, ich brachte ihm weil er mich darum gebeten hat (schon längst), etliche Sachen von mir hin. Heut nahm ich die neue Sinfonie mit, die ich just fertig hatte und durch welche am Frohleichnamstag das Concert spirituel wird eröffnet werden, diese hat allen beiden überaus wohl gefallen, ich bin auch sehr wohl damit zufrieden. Ob es aber gefällt, das weiß ich nicht — und die Wahrheit zu sagen, liegt mir sehr wenig daran. Dann wem wird sie gefallen? — Den wenigen gescheiten Franzosen die da sind, stehe ich gut dafür daß sie gefällt; den dummen — da sehe ich kein großes Unglück wenn sie ihnen nicht gefällt. Ich habe aber doch Hoffnung daß die Esel auch etwas darin finden das ihnen gefallen kann. Und dann habe ich ja den Premier coup d'archet nicht verfehlt! — und das ist ja genug. Da machen die Ochsen hier ein Wesen daraus! — Was Teufel! ich merke keinen Unterschied — sie fangen halt auch zugleich an wie in andern Orten. Das ist zum Lachen. Raaff hat mir eine Historie von Abaco darüber erzählt. Er ist von einem Franzosen in München oder wo befragt worden: Mr. vous avez été à Paris? — Oui. — Est-ce que vous étiez au Concert spirituel? — Oui. — Que dites-vous du Premier coup d'archet? avez-vous entendu le premier coup d'archet? — Oui, j'ai entendu le premier et le dernier. — Comment le dernier? que veut dire cela? — Mais oui, le premier et le dernier — et le dernier même m'a donné plus de plaisir.

46. An Abt Bullinger in Salzburg

Allerbester Freund!

Für Sie ganz allein.

Paris, 3. Juli 1778.

Trauern Sie mit mir, mein Freund! Dies war der traurigste Tag in meinem Leben, — dies schreibe ich um 2 Uhr Nachts.

Ich muß es Ihnen doch sagen, meine Mutter, meine liebe Mutter ist nicht mehr! — Gott hat sie zu sich berufen, er wollte sie haben, das sehe ich klar, — mithin habe ich mich in den Willen Gottes zu geben. Er hatte sie mir gegeben, er konnte sie mir auch nehmen. Stellen Sie sich nur alle meine Unruhe, Aengste und Sorgen vor, die ich diese 14 Tåge ausgestanden habe. Sie starb ohne daß sie etwas von sich wußte, lôschte aus wie ein Licht. Sie hat drei Tåge vorher gebeichtet, ist communicirt worden und hat die heilige Oelung bekommen. Die letzten drei Tåge aber phantasirte sie beståndig, und heute aber um 5 Uhr 21 Minuten griff sie in Zûgen, verlor allsogleich darbei alle Empfindung und alle Sinne. Ich drûckte ihr die Hand, redete sie an, sie sah mich aber nicht, hôrte mich nicht und empfand nichts. So lag sie bis sie verschied, nåmlich in 5 Stunden, um 10 Uhr 21 Minuten Abends. Es war niemand dabei als ich, ein guter Freund von uns (den mein Vater kennt) Hr. Heina und die Wåchterin. Die ganze Krankheit kann ich Ihnen heute unmôglich schreiben; ich bin der Meinung, daß sie hat sterben mûssen, Gott hat es so haben wollen. Ich bitte Sie unterdessen um nichts, als um das Freundstûck, daß Sie meinen armen Vater ganz sachte zu dieser traurigen Nachricht bereiten. Ich habe ihm mit der nåmlich Post geschrieben, aber nur, daß sie schwer krank ist, warte dann nur auf eine Antwort, damit ich mich darnach richten kann. Gott gebe ihm Stårke und Mut. Mein Freund! ich bin nicht itzt, sondern schon lange her getrôstet! Ich habe aus besonderer Gnade Gottes alles mit Standhaftigkeit und Gelassenheit ertragen. Wie es so gefåhrlich wurde, so bat ich Gott nur um zwei Dinge, nåmlich um eine glûckliche Sterbstunde fûr meine Mutter und dann fûr mich um Stårke und Mut, und der gûtige Gott hat mich erhôrt und mir die zwei Gnaden im grôßten Maße verliehen. Ich bitte Sie also, bester Freund, erhalten Sie mir meinen Vater, sprechen Sie ihm Mut zu, daß er es sich nicht gar zu schwer und hart nimmt, wenn er das Aergste erst hôren wird. Meine Schwester empfehle ich Ihnen auch von ganzem Herzen. Gehen Sie doch gleich hinaus zu ihnen, ich bitte Sie, sagen Sie ihnen noch nichts, daß sie todt ist, sondern

präpariren Sie sie nur so dazu. Tun Sie, was Sie wollen, wenden Sie alles an, machen Sie nur, daß ich ruhig sein kann und daß ich nicht etwa ein anderes Unglück noch zu erwarten habe. Erhalten Sie mir meinen lieben Vater und meine liebe Schwester! Geben Sie mir gleich Antwort, ich bitte Sie. Adieu, ich bin dero gehorsamster dankbarster Diener W. A. M.

47. An den Vater

Paris, 3. Juli 1778.

Monsieur mon très cher Père!

Ich habe Ihnen eine sehr unangenehme und traurige Nachricht zu geben, die auch Ursach ist, daß ich auf Ihren letzten vom 11. datirt, nicht eher habe antworten können. — Meine liebe Mutter ist sehr krank, — sie hat sich, wie sie es gewohnt war, Ader gelassen, und es war auch sehr notwendig; es war ihr auch ganz gut darauf, doch einige Täge darauf klagte sie Frost und auch gleich Hitze, bekam den Durchlauf, Kopfweh; anfangs brauchten wir nur unsere Hausmittel, antispasmotisch Pulver, wir hätten auch gerne das schwarze gebraucht, es mangelte uns aber, und wir konnten es hier nicht bekommen. Es ist auch unter dem Namen pulvis epilepticus nicht bekannt. Weil es aber immer ärger wurde, sie hart reden konnte, das Gehör verlor, so daß man schreien mußte, so schickte der Baron Grimm seinen Doctor her. Sie ist sehr schwach, hat noch Hitzen und phantasirt, man gibt mir Hoffnung, ich habe aber nicht viel, ich bin nun schon lange Tag und Nacht zwischen Furcht und Hoffnung, ich habe mich aber ganz in den Willen Gottes gegeben und hoffe, Sie und meine liebe Schwester werden es auch tun; was ist denn sonst für ein Mittel um ruhig zu sein? — Ruhiger, sage ich, denn ganz kann man es nicht sein; ich bin getröstet, es mag ausfallen, wie es will, weil ich weiß, daß es Gott, der alles (wenn es uns noch so quer vorkömmt) zu unseren Besten anordnet, so haben will; denn ich glaube (und dieses lasse ich mir nicht ausreden), daß kein Doctor, kein Mensch, kein Unglück, kein Zufall einem Menschen das Leben geben, noch nehmen kann, sondern Gott allein; das sind nur die

Instrumente, deren er sich meistenteils bedient, und auch nicht allzeit; wir sehen ja, daß Leute umsinken, umfallen und todt sind. Wenn einmal die Zeit da ist, so nützen alle Mitteln nichts, sie befördern eher den Tod, als daß sie ihn verhindern; wir haben es ja am seligen Freund Hefner gesehen. Ich sage dessentwegen nicht, daß meine Mutter sterben wird und sterben muß, daß alle Hoffnung verloren sei, sie kann frisch und gesund werden, aber nur wenn Gott will. — Ich mache mir, nachdem ich aus allen meinen Kräften um die Gesundheit und Leben meiner lieben Mutter zu meinem Gott gebetet habe, gerne solche Gedanken und Tröstungen, weil ich mich hernach mehr beherzt, ruhiger und getröst finde, dann Sie werden sich leicht vorstellen, daß ich dies brauche! Nun etwas anderes, verlassen wir diese traurigen Gedanken, hoffen wir, aber nicht zu viel, haben wir unser Vertrauen auf Gott und trösten wir uns mit diesem Gedanken, daß alles gut gehet, wenn es nach dem Willen des Allmächtigen gehet, indem er am besten weiß, was uns Allen, sowohl zu unserm zeitlichen und ewigen Glück ersprießlich und nutzbar ist.

Ich habe eine Sinfonie, um das Concert spirituel zu eröffnen, machen müssen. — Am Frohnleichnamstag wurde sie mit allem Applauso aufgeführt. Es ist auch so viel ich höre, im Courier de l'Europe eine Meldung davon geschehen, sie hat also ausnehmend gefallen. Bei der Prob war es mir sehr bange, denn ich habe mein Lebtag nichts schlechteres gehört. Sie können sich nicht vorstellen, wie sie die Sinfonie zweimal nacheinander heruntergehudelt und heruntergekratzet haben; mir war wahrlich ganz bang, ich hätte sie gerne noch einmal probirt, aber weil man allzeit so viel Sachen probirt, so war keine Zeit mehr, ich mußte also mit bangem Herzen und mit unzufriedenem und zornigem Gemüt ins Bett gehen. Den andern Tag hatte ich mich entschlossen gar nicht ins Concert zu gehen, es wurde aber Abends gut Wetter und ich entschloß mich endlich mit dem Vorsatz, daß, wenn es so schlecht ginge, wie bei der Probe, ich gewiß aufs Orchester gehen werde und dem Hrn. La Houssaye, erstem Violin, die Violin aus der Hand nehmen und selbst dirigiren werde. Ich bat Gott um die

Gnade, daß es gut gehen möchte, indem alles zu seiner größten Ehre und Glori ist, und ecce, die Sinfonie fing an, Raaff stand neben meiner und gleich mitten im ersten Allegro, war eine Passage, die ich wohl wußte, daß sie gefallen müßte, alle Zuhörer wurden davon hingerissen — und war ein großes Applaudissement; — weil ich aber wußte, wie ich sie schrieb, was das für einen Effect machen würde, so brachte ich sie auf die letzt noch einmal an, — da gings nun Da capo. Das Andante gefiel auch, besonders aber das letzte Allegro — weil ich hörte, daß hier alle letzten Allegro wie die ersten mit allen Instrumenten zugleich und meistens unisono anfangen, so fing ichs mit den 2 Violinen allein Piano nur 8 Täcte an, — darauf kam gleich ein Forte, — mithin machten die Zuhörer, wie ichs erwartete, beim Piano sch, — dann kam gleich das Forte. — Sie das Forte hören und die Hände zu klatschen war Eins. — Ich ging also gleich für Freude nach der Sinfonie ins Palais Royal — nahm ein guts Gefrornes — bat den Rosenkranz den ich versprochen hatte — und ging nach Haus, wie ich allzeit am liebsten zu Hause bin und auch allzeit am liebsten zu Hause sein werde oder bei einem guten wahren redlichen Teutschen — der wenn er ledig ist für sich als ein guter Christ gut lebt, wenn er verheiratet ist, seine Frau liebt und seine Kinder gut erzieht.

Nun gebe ich Ihnen eine Nachricht, die Sie vielleicht schon wissen werden, daß nemlich der gottlose und Erz-Spitzbub Voltaire so zu sagen wie ein Hund — wie ein Vieh crepirt ist. — Das ist der Lohn! — Daß ich hier nicht gern bin werden Sie schon längst gemerkt haben, — ich habe so viel Ursachen und die aber, weil ich jetzt schon einmal da bin, zu nichts nutzen. — Bei mir fehlt es nicht und wird es niemals fehlen, ich werde aus allen Kräften meine Möglichkeit tun. — Nun, Gott wird alles gut machen! — ich habe etwas im Kopf dafür ich Gott täglich bitte. Ist es sein göttlicher Wille so, so wird es geschehen, wo nicht, so bin ich auch zufrieden, — ich habe dann aufs wenigst doch das meinige getan. Wenn dieß dann alles in Ordnung ist und so geschieht wie ich es wünsche, dann müssen Sie erst das Ihrige

darzu tun, sonst wäre das ganze Werk unvollkommen. Ich hoffe auch von Ihrer Güte, daß Sie es gewiß tun werden. Machen Sie sich nur itzt keine unnütze Gedanken, denn um diese Gnade will ich Sie schon vorher gebeten haben, daß ich meine Gedanken nicht eher ins Klare setze, als bis es Zeit ist.

Mit der Opera ist es dermalen so, man findet sehr schwer ein gutes Poeme. Die alten, welche die besten sind, sind nicht auf den modernen Stil eingerichtet, und die neuen sind alle nichts nutz, denn die Poesie, welches das einzige war, wo die Franzosen haben darauf stolz sein können, wird jetzt alle Tage schlechter, — und die Poesie ist eben das einzige hier, was gut sein muß, weil sie die Musique nicht verstehen. Es sind nun 2 Opern in Aria, die ich schreiben könnte, eine en deux acts, die andere en trois. Die en deux ist „Alexander und Roxane", der Poet aber, der sie schreibt, ist noch in der Campagne; die en trois ist Demofont (von Metastasio) übersetzt und mit Chören und Tänzen vermischt und überhaupt auf das französische Theater arrangirt. Von dieser habe ich auch noch nichts sehen können.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie die Concerte von Schrötter zu Salzburg haben? — die Sonaten von Hüllmandel? — ich wollte sie kaufen und Ihnen überschicken. Beide Oeuvres sind sehr schön. Wegen Versailles war es nie mein Gedanke, ich habe auch den Rat des Baron Grimm und anderer guter Freunde darüber gehört, sie dachten alle wie ich. Es ist wenig Geld, man muß 6 Monate in einem Ort verschmachten, wo nichts sonst zu verdienen ist und sein Talent vergraben. Dann wer in königlichen Diensten ist, der ist zu Paris vergessen; und dann Organist! — Ein guter Dienst wäre mir sehr lieb, aber nicht anders als Capellmeister und gut bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl — haben Sie Sorg auf Ihre Gesundheit, verlassen Sie sich auf Gott, da müssen Sie ja Trost finden; meine liebe Mutter ist in Händen des Allmächtigen, — will er sie uns noch schenken, wie ich es wünsche, so werden wir ihm für diese Gnade danken, will er sie aber zu sich nehmen, so nutzt all unser Aengsten, Sorgen und Verzweifeln nichts, — geben

wir uns lieber standhaft in seinen göttlichen Willen, mit gänzlicher Ueberzeugung, daß es zu unserm Nutzen sein wird, weil er nichts ohne Ursache tut. — Leben Sie also wohl, liebster Papa, erhalten Sie mir Ihre Gesundheit.

48. An den Vater

Paris, 9. Juli 1778.

Ich hoffe Sie werden bereitet sein, eine der traurigsten und schmerzhaftesten Nachrichten mit Standhaftigkeit anzuhören, Sie werden durch mein Letztes vom 3. in die Lage gesetzt worden sein, nichts Gutes hören zu dürfen; — den nämlichen Tag den 3. ist meine Mutter Abends um 10 Uhr 21 Minuten in Gott selig entschlafen; — als ich Ihnen aber schriebe, war sie schon im Genuß der himmlischen Freuden, — alles war schon vorbei. Ich schriebe Ihnen in der Nacht, ich hoffe Sie und meine liebe Schwester werden mir diesen kleinen nur sehr notwendigen Betrug verzeihen, — dann nachdem ich nach meinen Schmerzen und Traurigkeit auf die Ihrige schloß, so konnte ich es ohnmöglich übers Herz bringen, Sie sogleich mit dieser schrecklichen Nachricht zu überraschen. Nun hoffe ich aber werden Sie sich beide gefaßt gemacht haben das Schlimmste zu hören und nach allen natürlichen und nur gar zu billigen Schmerzen und Weinen endlich sich in den Willen Gottes zu geben, und seine unerforschliche, unergründliche und allerweiseste Vorsehung anzubeten. — Sie werden sich leicht vorstellen können, was ich ausgestanden, — was ich für Mut und Standhaftigkeit notwendig hatte, um alles so nach und nach, immer ärger, immer schlimmer mit Gelassenheit zu übertragen, — und doch der gütige Gott hat mir diese Gnade verliehen — ich habe Schmerzen genug empfunden, habe genug geweint — was nützte es aber? — Ich mußte mich also trösten; machen Sie es auch so mein lieber Vater und liebe Schwester! — Weinen Sie, weinen Sie sich recht aus, — trösten Sie sich aber endlich — bedenken Sie, daß es der allmächtige Gott also hat haben wollen — und was wollen wir wider ihn machen? — Wir wollen lieber beten, und ihm danken, daß es so gut abgelaufen ist — dann sie

ist sehr gücklich gestorben; — in jenen betrübten Umständen habe ich mich mit drei Sachen getröstet, nämlich durch meine gänzliche, vertrauensvolle Ergebung in den Willen Gottes, dann durch die Gegenwart ihres so leichten und schönen Todes, indem ich mir vorstellte, wie sie nun in einem Augenblicke so glücklich wird, — wie viel glücklicher daß sie nun ist als wir, so daß ich mir gewunschen hätte, in diesem Augenblick mit ihr zu reisen. — Aus diesem Wunsch und aus dieser Begierde entwickelte sich endlich mein dritter Trost, nämlich, daß sie nicht auf ewig für uns verloren ist — daß wir sie wiedersehen werden — vergnügter und glücklicher beisammen sein werden, als auf dieser Welt. Nur die Zeit ist uns unbekannt, das macht mir aber gar nicht bang. Wann Gott will, dann will ich auch. — Nun der göttliche, allerheiligste Willen ist vollbracht; beten wir also einen andächtigen Vater unser für ihre Seele, und schreiten wir zu andern Sachen, es hat alles seine Zeit. — Ich schreibe dieses im Hause der Mad. d'Epinay und des Mr. Grimm, wo ich nun logire, ein hübsches Zimmerl mit einer sehr angenehmen Aussicht habe und, wie es nur immer mein Zustand zuläßt, vergnügt bin. Eine große Hilfe zu meiner möglichen Zufriedenheit wird sein, wenn ich hören werde, daß mein lieber Vater und meine liebe Schwester sich mit Gelassenheit und Standhaftigkeit gänzlich in den Willen des Herrn geben, sich ihm von ganzem Herzen vertrauen, in der ernsten Ueberzeugung, daß er alles zu unserm Besten anordnet. Allerliebster Vater, schonen Sie sich! liebste Schwester — schone Dich — Du hast noch nichts von dem guten Herzen Deines Bruders genossen — weil er es noch nicht im Stande war. — Meine liebste Beide! habt Sorge auf Eure Gesundheit — denket daß Ihr einen Sohn habt, einen Bruder, der all seine Kräften anwendet, um Euch glücklich zu machen — wohl wissend, daß Ihr ihm auch einstens seinen Wunsch und sein Vergnügen, welches ihm gewiß Ehre macht, nicht versagen werdet und auch Alles anwenden werdet, um ihn glücklich zu sehen. — Oh, dann wollen wir so ruhig, so ehrlich, so vergnügt, wie es nur immer auf dieser Welt möglich ist, leben und endlich wenn Gott will, dort wieder zusammen kommen, — wofür wir bestimmt und erschaffen sind.

Ihren letzten Brief vom 29. habe ich richtig erhalten, und mit Vergnügen vernommen, daß Sie Beide Gott Lob und Dank gesund. Wegen dem Rausch des Haydn habe von Herzen lachen müssen — wenn ich dabei gewesen wäre, hätte ich ihm gewiß gleich ins Ohr gesagt: „Adlgasser". — Es ist doch eine Schande, wenn sich ein so geschickter Mann aus eigener Schuld in Unfähigkeit setzt, seine Schuldigkeit zu tun — bei einer Funktion die zur Ehre Gottes ist — wo der Erzbischof und der ganze Hofstaat da ist — die ganze Kirche voll Leute ist, — das ist abscheulich. Dies ist auch eins von den Hauptsachen, was mir Salzburg verhaßt macht — die grobe lumpenhafte und liederliche Hof-Musik, es kann ja ein honetter Mann, der Lebensart hat, nicht mit ihnen leben; — er muß ja anstatt daß er sich ihrer annehmen könnte, sich ihrer schämen! — Und dann ist auch, und vielleicht aus dieser Ursache, die Musik bei uns nicht beliebt und in gar keinem Ansehen. Ja wenn die Musik nur so bestellt wäre, wie zu Mannheim! Die Subordination, die in diesem Orchester herrscht! Die Autorität, die der Cannabich hat, — da wird Alles ernsthaft verrichtet. Cannabich, welcher der beste Director ist, den ich je gesehen, hat die Liebe und Furcht von seinen Untergebenen. Er ist auch in der ganzen Stadt angesehen, und seine Soldaten auch, — sie führen sich aber auch anders auf, haben Lebensart, sind gut gekleidet, gehen nicht in die Wirtshäuser und saufen. — Bei Ihnen kann dies aber nicht sein, außer der Fürst vertrauet sich Ihnen oder mir, und gibt uns alle Gewalt, was nur immer zur Musik notwendig ist — sonst ist es umsonst. Dann zu Salzburg hat Jeder von der Musik — oder auch Keiner zu schaffen. Wenn ich mich darum annehmen müßte, so müßte ich ganz freien Willen haben. Der Obersthofmeister müßte mir in Musiksachen, Alles, was die Musik betrifft, nichts zu sagen haben, dann ein Cavalier kann keinen Capellmeister abgeben, aber ein Capellmeister wohl einen Cavalier.

Apropos. Der Churfürst ist wieder zu Mannheim. Die Mad. Cannabich und auch er, wir sind in Correspondenz. — Wenn nicht das geschieht, was ich befürchte und welches ewig schade wäre,

daß nämlich die Musik sehr verkleinert werden sollte, so mache ich mir doch noch eine Hoffnung. Sie wissen, daß ich mir nichts mehr wünsche als einen guten Dienst, gut in Charakter und gut in Geld — es mag sein, wo es will — wenn es nur an einem katholischen Ort ist. Sie haben sich mit dem Graf Starhemberg und überhaupt mit der ganzen Affaire musterlich wie ein Missus gehalten; fahren Sie nur so fort, lassen Sie sich nicht überfahren — absonderlich seien Sie auf Ihrer Hut wenn Sie etwa mit der geschopften Gans zu reden kommeten. Ich kenne sie, seien Sie dessen versichert; sie hat Zucker und Honig im Maul — — im Kopf und Herzen aber Pfeffer. Es ist ganz natürlich daß die ganze Sache noch im weiten Felde ist und daß mir viele Sachen müßten zugestanden werden, bis ich mich dazu entschließen könnte, und daß es mir, wenn auch Alles in Richtigkeit sein würde, doch lieber wo anders sein möchte, als zu Salzburg. Doch ich darf nichts besorgen, es würde mir schwerlich Alles zugestanden werden, denn es ist gar viel. — Doch es ist nichts ohnmöglich, ich würde wenn Alles in Ordnung und Richtigkeit sein würde, kein Bedenken tragen, nur um das Vergnügen zu haben, bei Ihnen zu sein. Doch wenn mich die Salzburger haben wollen, so müssen Sie mich und meine Wünsche befriedigen, sonst bekommen sie mich gewiß nicht.

Der Herr Prälat von Baumburg hat also auch einen gewöhnlichen prälatischen Tod genommen. Daß der Hr. Prälat vom Hl. Kreuz gestorben ist, habe ich nicht gewußt, — mir ist sehr leid — er war ein recht braver ehrlicher Mann. Also hätten Sie nicht geglaubt, daß der Dechant Zeschinger Prälat werden würde? — Ich habe mir bei meiner Ehre nie nichts anders eingebildet. Ich wußte auch wirklich nicht, wer es sonst hätte werden sollen! — Ja freilich, ein guter Prälat für die Musik! — Also war der tägliche Spaziergang der gnädigen Fräulein mit ihrem treuen Lakai nicht fruchtlos? — sie waren doch fleißig, gingen nicht müßig — der Müßiggang ist der Anfang aller Laster. — Hat doch endlich eine Haus-Comödie zu Stand kommen können! — aber wie lang wird es wohl dauern? — Ich glaube die Gräfin von Lodron wird

sich keine solche Musik mehr verlangen. Der Czernin ist halt ein junger Schuß-Bartl und der Brunetti ein grober Kerl.

Morgen wird mein Freund Raaff von hier abreisen, er geht aber über Brüssel nach Aix la Chapelle und Spaa und dann nach Mannheim, er wird mir von seiner Ankunft gleich Nachricht geben, dann wir werden miteinander correspondiren. Er läßt sich Ihnen und meiner Schwester unbekannter Weise empfehlen. Sie schreiben, Sie hören schon lang nichts mehr von meiner Compositions-Scolarin. Das glaube ich, was soll ich Ihnen dann davon schreiben? — Dies ist keine Person zum Componiren — da ist alle Mühe umsonst. Erstens ist sie von Herzen dumm, und dann von Herzen faul.

Wegen der Opera hab ich Ihnen schon im Vorigen geantwortet. Wegen dem Ballet des Noverre habe ich ja nie nicht anders geschrieben als daß er vielleicht ein neues machen wird, er hat just einen halben Ballet gebraucht, und da machte ich die Musik dazu, das ist 6 Stücke werden von Andern darin sein, die bestehen aus lauter alten miserablen französischen Arien; die Sinfonie und Contredanses, überhaupt halt 12 Stücke werde ich dazu gemacht haben. Dieser Ballet ist schon 4 mal mit größtem Beifall gegeben worden. Ich will aber jetzt absolument nichts machen, wenn ich nicht voraus weiß, was ich dafür bekomme, — denn dies war nur ein Freundstück für Noverre. Der Mr. Wendling ist den letzten Mai von hier weg. Wenn ich den Baron Bach sehen wollte, müßte ich sehr gute Augen haben, denn der ist nicht hier, sondern in London. — Ist es möglich, daß ich dies nicht sollte geschrieben haben? — Sie werden sehen, daß ich künftighin alle ihre Briefe accurat beantworten werde. — Man sagt der Baron Bach würde bald wieder kommen, das wäre mir sehr lieb aus vielen Sachen, besonders aber, weil bei ihm Gelegenheit ist, etwas Rechtes zu probiren. Der Capellmeister Bach wird auch bald hier sein — ich glaube, er wird eine Oper schreiben. Die Franzosen sind und bleiben halt Eseln, sie können nichts, sie müssen Zuflucht zu Fremden nehmen. Mit Piccini habe im Concert spirituel gesprochen, er ist ganz höflich mit mir und ich mit ihm — wenn wir so ungefähr zusammen-

kommen; — übrigens mache ich keine Bekanntschaft weder mit ihm noch mit andern Componisten, — ich verstehe meine Sache — und sie auch — und das ist genug. — Daß meine Sinfonie im Concert spirituel unvergleichlich gefallen, habe auch schon geschrieben. Wenn ich eine Oper zu machen bekomme, so werde ich genug Verdruß bekommen. Das würde ich aber nicht viel achten, denn ich bin es schon gewohnt. Wenn nur die verfluchte französische Sprache nicht so hundsföttisch zur Musik wäre! Das ist was Elendes, die teutsche ist noch göttlich dagegen. Und dann erst die Sänger und Sängerinen, man sollte sie gar nicht so nennen, dann sie singen nicht, sondern sie schreien, heulen und zwar aus vollem Halse, aus der Nase und Gurgel. Ich werde auf die künftige Fasten ein französisches Oratorium fürs Concert spirituel machen müssen. Der Mr. Le Gros (Director) ist erstaunlich portirt für mich. Sie müssen wissen, daß (obwohl ich sonst täglich bei ihm war) seit Ostern nicht bei ihm war, aus Verdruß, weil er meine Sinfonie concertante nicht aufgeführt hatte. Ins Haus kam ich öfters, um Mr. Raaff zu besuchen, und mußte allezeit bei ihren Zimmern vorbeigehen. Die Bedienten und Mägde sahen mich allezeit, und ich gab ihnen allezeit eine Empfehlung auf. Es ist wol schade, daß er sie nicht aufgeführt hat, die würde sehr incontirt haben, nun hat er aber die Gelegenheit nicht mehr so. Wo sind allezeit vier Leute beisammen? — Eines Tages als ich Raaff besuchen wollte war er nicht zu Haus, und man versicherte mich, er würde bald kommen, — ich wartete also. Mr. Le Gros kam ins Zimmer: „Das ist ein Mirakel, daß man einmal wieder das Vergnügen hat Sie zu sehen." — „Ja ich habe gar so viel zu tun." — — „Sie bleiben ja doch heute bei uns zu Tisch?" — „Ich bitte um Verzeihung, ich bin schon engagirt." — „Mr. Mozart wir müssen einmal wieder einen Tag beisammen sein." — „Wird mir ein Vergnügen sein." — Große Pause. — Endlich: „Apropos wollen Sie mir nicht eine große Sinfonie machen für Frohnleichnam?" — „Warum nicht?" — „Kann ich mich aber darauf verlassen?" — „O ja, wenn ich mich nur so gewiß darauf verlassen dürfte, daß sie producirt wird, — und daß es nicht so geht, wie mit der Sinfonie concertante." —

Da ging nun der Tanz an — er entschuldigte sich so gut er konnte — wußte aber nicht viel zu sagen. — Kurz — die Sinfonie fand allen Beifall — und Le Gros ist damit so zufrieden, daß er sagt, das seie seine beste Sinfonie. — Das Andante hat aber nicht das Glück gehabt, ihn zufrieden zu stellen, er sagt es seie zu viel Modulation darin — und zu lang. — Das kam aber daher, weil die Zuhörer vergessen hatten einen so starken und anhaltenden Lärmen mit Händeklatschen zu machen, wie bei dem ersten und letzten Stück. Denn das Andante hat von mir, von allen Kennern, Liebhabern und meisten Zuhörern den größten Beifall. Es ist just das Contraire was Le Gros sagt — es ist ganz natürlich und kurz. Um ihn aber (und wie überhaupt mehrere) zu befriedigen, habe ich ein anderes gemacht. Jedes in seiner Art ist recht — denn es hat jedes einen andern Charakter. Das Letzte gefällt mir aber noch besser. Ich werde Ihnen die Sinfonie mit der Violinschule, Claviersachen und Voglers Buch (Ton-Wissenschaft und Tonsetzkunst) mit einer guten Gelegenheit schicken — und dann will ich auch Ihr Urteil darüber hören. — Den 15. August — Mariä Himmelfahrt wird die Sinfonie mit dem neuen Andante — das zweite Mal aufgeführt werden. Die Sinfonie ist ex Re und das Andante ex Sol. Hier darf man nicht sagen D oder G. — Nun ist halt der Le Gros ganz für mich.

Trösten Sie sich, und beten Sie brav, dies ist das einzige Mittel, was uns übrig bleibt. Ich wollte Sie wol gebeten haben, eine heilige Messe in Maria Plain und Loretto lesen zu lassen, — ich hab es hier auch getan. Wegen dem Empfehlungsschreiben an Hrn. Bähr glaube ich nicht, daß es notwendig sei, mir selbes zu schicken; ich kenne ihn bis Dato nicht, weiß nur daß er ein braver Klarinettist, übrigens aber ein liederlicher Socius ist. Ich gehe mit dergleichen Leuten gar nicht gern um — man hat keine Ehre davon und ein Recommandationsschreiben möchte ich ihm gar nicht geben, ich müßte mich wirklich schämen — wenn er endlich etwas machen könnte! So aber ist er in gar keinem Ansehen. Viele kennen ihn gar nicht. Von den 2 Stamitzen ist nur der Jüngere hier, der Aeltere (der wahre Hafeneder-Componist) ist in London. Das

sind zwei elende Notenschmierer, und Spieler, Säufer, H—; das sind keine Leute für mich. Der hier ist hat kaum ein gutes Kleid auf dem Leib. Apropos wenns mit dem Brunetti etwa einmal brechen soll, — so hätte ich Lust dem Erzbischof einen guten Freund von mir, einen rechten ehrlichen braven Mann, zur ersten Violin zu recommandiren. Er ist ein gesetzter Mann, ich halte ihn für einen 40r — ein Witwer — er heißt „Rothfischer", ist Conzertmeister zu Kirchheim-Bolanden bei der Prinzessin von Nassau-Weilburg. Er ist (unter uns gesagt) unzufrieden, denn der Fürst mag ihn nicht, das ist seine Musik. Er hat sich mir von Herzen recommandirt, und ich machte mir ein rechtes Vergnügen daraus ihm zu dienen — denn er ist der beste Mann.

49. An den Vater

Paris, 31. Juli 1778.

Ich hoffe Sie werden meine zwei letzten vom 11. und 18. (glaube ich) richtig erhalten haben — ich habe unterdessen Ihre zwei vom 13. und 20. empfangen. Das Erste preßte mir Tränen des Schmerzes aus, weil ich wieder an den traurigen Hintritt meiner lieben seeligen Mutter erinnert wurde und mir alles wieder lebhaft fürkam. Das werde ich gewiß mein Lebtage nicht vergessen. Sie wissen daß ich mein Lebetag (obwohl ich es gewunschen) niemand habe sterben sehen, und zum ersten Male mußte es just meine Mutter sein. Auf diesen Augenblick hatte ich auch am meisten Sorg und bat Gott flehentlich um Stärke. Ich wurde erhört — ich hatte sie. So traurig mich Ihr Brief machte, so war ich doch ganz außer mir für Freude, als ich vernahm, daß Sie alles so nahmen wie es zu nehmen ist, und ich folglich wegen meinem besten Vater und liebsten Schwester außer Sorge sein kann. Sobald ich Ihren Brief ausgelesen hatte, so war auch das Erste, daß ich auf die Kniee niederfiel und meinem lieben Gott aus ganzem Herzen für diese Gnad dankte. Nun bin ich ganz ruhig, weil ich weiß, daß ich wegen den zwei Personen die mir das Liebste auf dieser Welt sind, nichts zu befürchten habe, — welches nun das größte Unglück für mich wäre und mich ganz gewiß darniederreißen

würde. Sorgen Sie also beide für Ihre mir so schätzbare Gesundheit, ich bitte Sie, und gönnen Sie demjenigen, der sich schmeichelt, daß er Ihnen nun das Liebste auf der Welt ist, das Glück, Vergnügen und die Freude Sie bald umarmen zu können.

Ihr letzter Brief preßte mir Tränen der Freude aus, indem ich dadurch immer mehr Ihrer wahren väterlichen Liebe und Sorge gänzlich überzeugt wurde. Ich werde mich aus allen Kräften bestreben Ihre väterliche Liebe immer mehr zu verdienen. Ich danke Ihnen für das Pulver durch den zärtlichsten Handkuß und bin überzeugt, daß Sie froh sind, daß ich nicht benötigt bin Gebrauch davon zu machen. Unter der Krankheit meiner seeligen Mutter wäre es einmal bald notwendig gewesen, aber itzt, Gott Lob und Dank, bin ich ganz frisch und gesund. Nur bisweilen habe ich so melancholische Anfälle, da komme ich aber am leichtesten davon durch Briefe, die ich schreibe oder erhalte; das muntert mich dann wieder auf. Glauben Sie aber sicher, daß es niemalen ohne Ursache geschieht. —

Sie wollen eine kleine Beschreibung von der Krankheit und von allem haben? — Das sollen Sie. Nur bitte ich daß ich ein wenig kurz sein und nur die Hauptsachen schreiben darf, indem die Sache einmal vorbei und leider nicht mehr zu ändern ist und ich notwendig Platz brauche um Sachen zu schreiben, die unsere Situation betreffen. Erstens muß ich Ihnen sagen, daß meine selige Mutter hat sterben müssen. Kein Doctor in der Welt hätte sie dieses Mal davon bringen können. Denn es war augenscheinlich der Wille Gottes so, ihre Zeit war nun aus und Gott hat sie haben wollen. Sie glauben sie hat sich zu spät Ader gelassen — es kann sein, sie hat es ein wenig verschoben. Doch bin ich mehr der Meinung hiesiger Leute, die ihr das Aderlassen abgeraten und sie eher ein Lavement zu nehmen zu bereden suchten. Aber sie wollte nicht und ich getraute mir nichts zu sagen, weil ich die Sachen nicht verstehe und folglich die Schuld gehabt hätte, wenn es ihr nicht wohl angeschlagen hätte. Wenn es meine Haut gegolten hätte, so hätte ich gleich meinen Consens dazu gegeben, denn hier ist es sehr in Schwung. Wenn einer ein wenig erhitzt ist, so nimmt er ein La=

vement, und der Ursprung der Krankheit meiner Mutter war nichts als innerliche Erhitzung. Wenigstens hielt man es dafür. Wie viel man ihr Blut gelassen hat, kann ich nicht accurat sagen, weil man hier nicht unzenweis sondern tellerweis läßt. Man hat ihr nicht gar 2 Teller voll gelassen; der Chirurgus sagte, daß es sehr notwendig war; weil aber so eine entsetzliche Hitze diesen Tag war, so getraute er sich nicht mehr zu lassen. Etliche Tage war es gut, dann fing aber der Durchlauf an, kein Mensch machte aber etwas daraus, weil es hier allgemein ist, daß alle Fremde, die stark Wasser trinken, das Laxiren bekommen. — — Den 19. klagte sie Kopfweh, da mußte sie mir fürs erste mal den ganzen Tag im Bett bleiben. Den 20. klagte sie Frost und dann Hitze. Ich gab ihr also ein antispasmotisches Pulver. Unter dieser Zeit wollte ich immer um einen Doctor schicken, sie wollte aber nie, und da ich ihr stark zusetzte, so sagte sie mir, daß sie kein Vertrauen auf einen französischen Medicum habe. Ich schaute also um einen deutschen. Ich konnte natürlicherweise nicht ausgehen, mithin wartete ich mit Schmerzen auf den Mr. Heina, der alle Tage unfehlbar zu uns kam; nur diesmal mußte er 2 Täge ausbleiben. Endlich kam er, und weil der Doctor den andern Tag darauf verhindert war so konnten wir ihn nicht haben. Mithin kam er erst den 24. Den Tag vorher, wo ich ihn schon so hergewunschen hätte, war ich in einer großen Angst, dann sie verlor auf einmal das Gehör. Der Doctor, ein etlich und 70jähriger Deutscher, gab ihr Rhabarber mit Wein angemacht. Das kann ich nicht verstehen, man sagt sonst, der Wein hitzt. Wie ich aber dieses da sagte, schrie mir alles entgegen: Ei beileibe, was sagen Sie? der Wein hitzt nicht, er stärkt nur; das Wasser hitzt! Und unterdessen begehrte die arme Kranke mit Sehnsucht nach frischem Wasser. Wie gern hätte ich sie befriedigt! Bester Vater, Sie können sich nicht vorstellen, was ich ausgestanden. Da war kein anderes Mittel, ich mußte sie in Gottes Namen den Händen des Medicus überlassen. Alles was ich mit gutem Gewissen tun konnte, war daß ich unaufhörlich zu Gott bat, daß er alles zu ihrem Besten anordnen möchte. Ich ging herum, als wenn ich gar keinen Kopf hätte. Ich hätte dort die best

Zeit gehabt zum Componiren, aber — ich wäre nicht im Stande gewesen eine Note zu schreiben.

Den 25. blieb der Doctor aus. Den 26. besuchte er sie wieder. Stellen Sie sich in meine Person, als er mir so unvermutet sagte: „Ich fürchte sie wird diese Nacht nicht ausdauern und sie kann auf dem Stuhl, wenn ihr übel wird, in einem Augenblick weg sein. Mithin sehen Sie daß sie beichten kann." Da bin ich also bis Ende der Chaussee d'Antin noch über die Barriere hinaus gelaufen, um den Heina aufzusuchen, weil ich wußte, daß er bei einem gewissen Grafen bei einer Musik ist. Der sagte mir, daß er den andern Tag einen deutschen Geistlichen herführen wird. Im Zurückweg ging ich im Vorbeigehen einen Augenblick zum Grimm und Mad. d'Epinay. Die waren unzufrieden, daß ich nicht eher was gesagt habe, sie hätten gleich ihren Doctor hergeschickt. Ich habe ihnen aber nicht gesagt, weil meine Mutter keinen französischen wollte. Nun war ich aber aufs Aeußerste getrieben; sie sagten daß sie diesen Tag noch ihren Doctor herschicken werden. Als ich nach Haus kam, sagte ich zu meiner Mutter, daß ich den Hrn. Heina begegnet habe mit einem deutschen Geistlichen, der viel von mir gehört hat und begierig ist mich spielen zu hören, und sie werden morgen kommen, um mir eine Visite zu machen. Das war ihr ganz recht; und weil ich, obwohl ich kein Doctor bin, sie besser befunden habe, so sagte ich weiter nichts mehr. — Ich sehe schon daß ich ohnmöglich kurz erzählen kann, ich schreibe gern alles umständlich und ich glaube, es wird Ihnen auch lieber sein, — mithin, weil ich notwendigere Sachen noch zu schreiben habe, will ich im nächsten Briefe meine Geschichte fortsetzen. Unterdessen wissen Sie durch meine letzten Briefe wo ich bin, und daß alle meine und meiner seeligen Mutter Sachen in Ordnung sind. Wenn ich auf diesen Punkt komme, werde es schon erklären wie es gegangen. Der Heina und ich haben alles gemacht. —

Nun zu unsern Sachen. Doch zuvor muß ich Ihnen sagen, daß Sie wegen dem, was ich Ihnen in meinem vom 3. geschrieben und mir ausgebeten, meine Gedanken nicht eher darüber entdecken zu dürfen als bis es Zeit ist, gar nicht in Sorgen sein dürfen.

Ich bitte Sie noch einmal darum. Ich kann es Ihnen aber noch nicht sagen, weil es in der Tat noch nicht Zeit ist und ich dadurch mehr verderben als gutmachen würde. — Zu Ihrer Beruhigung: es geht nur mich an, Ihre Umstände werden dadurch nicht schlimmer und nicht besser, und bevor ich Sie nicht in bessern Umständen sehe, denke ich gar nicht darauf. Wenn wir aber einmal glücklich und vergnügt (welches mein einziges Bestreben ist) beisammen in einem Ort leben, — wenn diese glückliche Zeit einmal kommt — Gott gebe bald! — dann ist es Zeit, und dann besteht es nur bei Ihnen. Bekümmern Sie sich also itzt nicht darum und sein Sie versichert, daß ich in allen Sachen wo ich weiß daß auch Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit daran liegt, allzeit mein Vertrauen zu Ihnen, zu meinem besten Vater und wahrsten Freund haben und Ihnen alles umständlich berichten werde. Wenn es bis dato bisweilen nicht geschehen ist, so ist es meine Schuld allein nicht.

Der Mr. Grimm sagte neulich zu mir: „Was soll ich denn Ihrem Vater schreiben? Was nehmen Sie dann für eine Partie? Bleiben Sie hier oder gehen Sie nach Mannheim?" — Ich konnte das Lachen wirklich nicht halten. „Was soll ich dann jetzt zu Mannheim tun? — Wenn ich niemals nach Paris wäre! — Aber so Itzt bin ich einmal da und muß alles anwenden um mich fortzubringen." — „Ja", sagte er, „ich glaube schwerlich, daß Sie hier Ihr Sache gut machen können." — „Warum? Ich sehe hier so ein Menge elende Stümper, die sich fortbringen, und ich sollte es mi meinem Talent nicht können? Ich versichere Sie daß ich sehr ger zu Mannheim bin, auch dort in Diensten zu sein sehr wünsche allein mit Ehre und Reputation. Ich muß meiner Sache gewi sein, sonst tue ich keinen Schritt." — „Ja ich fürchte", sagte e „Sie sind hier nicht genug activ. Sie laufen nicht genug herum. — „Ja" sagte ich, „das ist das Schwerste hier für mich. Uebrigen konnte ich jetzt wegen der langen Krankheit meiner Mutter ni gends hingehen, und 2 von meinen Scolaren sind in der Campagn und die dritte (dem Duc de Guines seine Tochter) ist in Brau ständen und wird, welches mir wegen meiner Ehre kein groß Verdruß ist, nicht mehr continuiren. Verlieren tue ich nichts a

ihr, denn was mir der Duc zahlt, zahlt Jedermann hier." Stellen Sie sich vor, der Duc de Guines, wo ich alle Tage kommen und 2 Stunden bleiben mußte, ließ mich 24 Lectionen machen (wo man allzeit nach der 12. zahlt), ging in die Campagne, kam in 10 Tägen zurück, ohne mir Etwas sagen zu lassen; wenn ich nicht aus Vorwitz selbst angefragt hätte, so wüßte ich noch nicht daß sie hier sind, und endlich zog die Gouvernante einen Beutel heraus und sagte mir: Verzeihen Sie daß ich Ihnen für diesmal nur 12 Lectionen zahle, denn ich hab nicht Geld genug. — Das ist nobel, und zählte mir 3 Louisd'or her und setzte hinzu: Ich hoffe Sie werden zufrieden sein; wo nicht, so bitte ich es mir zu sagen. — Der Mr. le Duc hatte also keine Ehre im Leib und dachte, das ist ein junger Mensch und nebst diesem ein dummer Teutscher — wie alle Franzosen von den Teutschen sprechen — der wird also gar froh darum sein. — Der dumme Teutsche war aber nicht froh darum, sondern nahm es nicht an. Er wollte mir also für 2 Stunden eine Stunde zahlen und dies aus Egard, weil er schon 4 Monate ein Concert auf die Flöte und Harfe von mir hat, welches er mir noch nicht bezahlt hat. Ich warte also nur bis die Hochzeit vorbei ist, dann gehe ich zur Gouvernante und begehre mein Geld. Was mir den größten Verdruß macht ist, daß die dummen Franzosen glauben, ich sei noch sieben Jahr alt, weil sie mich in diesem Alter gesehen haben. Das ist gewiß wahr, die Mad. d'Epinay hat es mir in allem Ernst gesagt. Man tractirt mich hier also als einen Anfänger, ausgenommen die Leute von der Musik, die denken anders. Uebrigens macht halt die Menge alles aus.

Nach diesem Discurs mit dem Grimm ging ich gleich den andern Tag zum Graf Sickingen. Dieser war ganz meiner Meinung, nemlich daß ich noch sollte Geduld haben, abwarten, bis der Raaff angelangt ist, welcher alles für mich tun wird, sein Möglichstes. Wenn aber dieses nicht geht, so hat sich der Graf Sickingen selbst angetragen mir zu Mainz einen Platz zu verschaffen. Mithin dies ist meine Aussicht. Ich werde nun mein Möglichstes tun, um mich hier mit Scolaren fortzubringen und soviel als möglich Geld zu machen. — Ich tue es jetzt in der süßen Hoffnung daß bald eine

Veränderung geschieht. Denn das kann ich Ihnen nicht läugnen, sondern muß es bekennen, daß ich froh bin, wenn ich hier erlöset werde. Denn Lection zu geben ist hier kein Spaß, man muß sich ziemlich abmatten damit, und nimmt man nicht viele, so macht man nicht viel Geld. Sie dürfen nicht glauben daß es Faulheit ist — nein! — sondern weil es ganz wider mein Genie, wider meine Lebensart ist. Sie wissen daß ich so zu sagen in der Musik stecke, — daß ich den ganzen Tag damit umgehe — daß ich gern speculire — studire — überlege. Nun bin ich hier durch diese Lebensart dessen behindert. Ich werde freilich einige Stunden frei haben, allein die wenigen Stunden werden mir mehr zum Ausrasten als zum Arbeiten notwendig sein.

Wegen der Opera habe ich schon im Vorigen Meldung getan. Ich kann nicht anders, ich muß eine große Oper oder gar keine schreiben. Schreibe ich nur kleine, so bekomme ich wenig; denn hier ist alles taxirt. Hat sie dann das Unglück den dummen Franzosen nicht zu gefallen, so ist alles gar, ich bekomme keine mehr zu schreiben, habe wenig davon und meine Ehre hat Schaden gelitten. Wenn ich aber eine große Oper schreibe, so ist die Bezahlung besser, ich bin in meinem Fach, was mich freuet, habe mehr Hoffnung Beifall zu erhalten, weil man in einem großen Werk mehr Gelegenheit hat sich Beifall zu machen. Ich versichere Sie daß wenn ich eine Oper zu schreiben bekomme, mir gar nicht bang ist. Die Sprache hat der Teufel gemacht, das ist wahr, und ich sehe alle die Schwierigkeiten, die alle Compositeurs gefunden haben, gänzlich ein. Aber ungeachtet dessen fühle ich mich im Stande diese Schwierigkeit so gut als alle Andern zu übersteigen. Au contraire, wenn ich mir öfters vorstelle, daß es richtig ist mit meiner Oper, so empfinde ich ein ganzes Feuer in meinem Leibe und zittre an Händen und Füßen vor Begierde, den Franzosen immer mehr die Teutschen kennen, schätzen und fürchten zu lernen. Warum gibt man denn keinem Franzosen eine große Oper? — Warum müssen es denn Fremde sein? — Das Unausstehlichste dabei würden mir die Sänger sein. Nun, ich bin bereit. Ich fange keine Händel an; fordert man mich aber heraus, so werde ich mich zu defendiren

wissen. Wenn es aber ohne Duell abläuft, so ist es mir lieber, denn ich raufe mich nicht gern mit Zwergen.

Gott gebe es, daß bald eine Veränderung geschieht! — Unterdessen wird es an meinem Fleiß, Mühe und Arbeit gewiß nicht fehlen. Auf den Winter, wenn alles von dem Lande hereinkommt, habe ich meine Hoffnung. Unterdessen leben Sie recht wohl und haben Sie mich immer lieb. Das Herz lacht mir, wenn ich auf den glücklichen Tag denke, wo ich wieder das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen und von ganzem Herzen zu umarmen ...

Vorgestern schrieb mir mein lieber Freund Weber unter anderm, daß es gleich den andern Tag nach der Ankunft des Churfürsten publicirt wurde, daß der Churfürst seine Residenz zu München nehmen wird, welche Botschaft für ganz Mannheim ein Donnerschlag war, und die Freude, welche die Einwohner des Tags vorher durch eine allgemeine Illumination an den Tag legten, so zu sagen wieder gänzlich auslöschte. Dieses wurde auch der ganzen Hofmusik kundgetan, mit dem Beisatze, daß Jedem freisteht, dem Hofstaat nach München zu folgen oder — doch mit Beibehalt des nämlichen Salarii — zu Mannheim zu verbleiben; und in 14 Tägen soll jeder seinen Entschluß schriftlich und sigilirt dem Intendanten übergeben. Der Weber, welcher, wie Sie wissen, gewiß in den traurigsten Umständen ist, übergab solches: „Bei meinen zerrütteten Umständen bin, so sehnlichst ich es auch wünsche, nicht im Stande, gnädigster Herrschaft nach München zu folgen.“ Bevor dies geschah war eine große Academie bei Hofe und da mußte die arme Weberin den Arm ihrer Feinde empfinden: sie sang diesmal nicht! Wer Ursach davon ist weiß man nicht. Nach der Hand war aber eine Academie bei Hrn. v. Gemmingen, Graf Seeau war auch dabei. Sie sang 2 Arien von mir und hatte das Glück trotz den welschen Hundsfüttern zu gefallen. Diese infamen Cujone sprengen noch immer aus, daß sie im Singen zurückginge. Der Cannabich aber, als die Arien geendigt waren, sagte zu ihr: „Mademoiselle, ich wünsche daß Sie auf diese Art noch immer mehr zurückgehen möchten! Morgen werde ich Hrn. Mozart schreiben und es ihm anrühmen.“ — Nun, die Haupt-

sache ist halt, daß wenn der Krieg nicht schon ausgebrochen wär
der Hof sich nach München gezogen hätte, — Graf Seeau, d
die Weberin absolument haben will, alles angewendet hätte d
sie mitkommen kann, und folglich Hoffnung gewesen wäre daß d
ganze Familie in bessere Umstände gesetzt würde. Nun ist ab
alles wieder still wegen der Münchener Reise und die armen Leu
können wieder lange herwarten, und ihre Schulden werden a
Tage beträchtlicher. Wenn ich ihnen nur helfen könnte! Liebst
Vater! ich recommandire sie Ihnen von ganzem Herzen. We
sie unterdessen nur auf etliche Jahre 1000 Fl. zu genießen hätte

50. An Abt Bullinger

Paris, 7. August 1778.

Allerliebster Freund!

Nun erlauben Sie, daß ich vor allem mich bei Ihnen auf d
Nachdrücklichste bedanke für das neue Freundschaftsstück, so S
mir erwiesen, nemlich daß Sie sich meines liebsten Vaters so s
angenommen, ihn so gut vorbereitet und so freundschaftlich
tröstet haben. Sie haben Ihre Rolle fürtrefflich gespielt, — d
sind die eigenen Worte meines Vaters. Bester Freund! e
kann ich Ihnen genug danken! Sie haben mir meinen besten
tern erhalten! — Ihnen hab ich ihn zu danken. Erlauben e
also daß ich gänzlich davon abbreche und gar nicht anfange n
zu bedanken, dann ich fühle mich in der Tat zu schwach, zu unv
kommen, — zu untätig dazu. Bester Freund, ich bin so imm
Ihr Schuldner. Doch Geduld! — Ich bin bei meiner Ehre n
nicht im Stande Ihnen das Bewußte zu ersetzen, aber zweif n
Sie nicht, Gott wird mir die Gnade geben, daß ich mit Taten
gen kann, was ich mit Worten nicht auszudrücken im Stande n.
Ja, das hoffe ich! — Unterdessen aber, bis ich so glücklich we e,
erlauben Sie mir, daß ich Sie um die Fortsetzung Ihrer schätzba n
und wertesten Freundschaft bitten darf, und zugleich daß Sie ie
meinige neuerdings und auf immer annehmen, welche ich Ih n
auch mit ganz aufrichtigem gutem Herzen auf ewig zuschw e.
Sie wird Ihnen freilich nicht viel nutzen! Desto aufrichtiger d

dauerhafter wird sie aber sein. Sie wissen wohl, die besten und wahrsten Freunde sind die arme. Die Reiche wissen nichts von Freundschaft! — Besonders die darinnen geboren werden, — und auch diejenigen, die das Schicksal dazu macht, verlieren sich öfters in ihren Glücksumständen! — Wenn aber ein Mann, nicht durch ein blindes sondern billiges Glück, durch Verdienste in vorteilhafte Umstände gesetzt wird, der in seinen erstern mißlichen Umständen seinen Mut niemals fallen lassen, Religion und Vertrauen auf seinen lieben Gott gehabt hat, ein guter Christ und ehrlicher Mann war, seine wahren Freunde zu schätzen gewußt hat, mit einem Wort, der ein besseres Glück wirklich verdient hat, — von so einem ist nichts Uebles zu fürchten! —

Nun will ich Ihren Brief beantworten. Jetzt werden Sie wohl alle wegen meiner Gesundheit außer Sorge sein, denn Sie müssen unterdessen 3 Briefe von mir erhalten haben, — der erste von diesen, dessen Inhalt in der traurigen Nachricht des Todes meiner seligen Mutter besteht, ist Ihnen bester Freund, eingeschlossen worden. Ich weiß es, Sie entschuldigen mich auch, wenn ich von dieser ganzen Sache schweige; meine Gedanken sind doch immer dabei. — Sie schreiben mir, ich soll jetzt nur auf meinen Vater denken, ihm aufrichtig meine Gesinnungen entdecken und mein Vertrauen auf ihn setzen. Wie unglücklich wäre ich nicht, wenn ich diese Erinnerung nötig hätte! — Es ist sehr nützlich für mich — daß Sie mir sie machten; allein ich bin vergnügt (und Sie sind es auch) daß ich sie nicht brauche. In meinem letzten an meinen lieben Vater habe schon so viel geschrieben als ich bis dato selbst weiß, und ihn versichert, daß ich ihm allzeit alles umständlich berichten und meine Meinung aufrichtig entdecken werde, weil ich mein ganzes Vertrauen auf ihn habe und seiner väterlichen Sorge, Liebe und wahrer Güte gänzlich versichert bin — gewiß wissend daß er mir auch einmal eine Bitte, von welcher mein ganzes Glück und Vergnügen meines übrigen Lebens abhängt, und welche (wie er es auch von mir nicht anders erwarten kann) ganz gewiß billig und vernünftig ist, nicht abschlagen wird. Liebster Freund! lassen Sie dieses meinen lieben Vater nicht lesen. Sie

kennen ihn, er würde sich allzeit Gedanken machen und zwar un
nütz.

Nun von unserer Salzburger Histori! — Sie wissen, beste
Freund, wie mir Salzburg verhaßt ist! — Nicht allein wegen de
Ungerechtigkeiten, die mein lieber Vater und ich dort ausgestande
welches schon genug wäre, um so einen Ort ganz zu vergessen un
ganz aus den Gedanken zu vertilgen! — Aber lassen wir nun Alle
gut sein, es soll sich Alles so schicken, daß wir gut leben könne
— Gut leben und vergnügt leben ist zweierlei, und das letzte würd
ich (ohne Hexerei) nicht können; es müßte wahrhaftig nicht natü
lich zugehen! — und das ist nun nicht möglich, dann bei den jetzige
Zeiten gibt es keine Hexen mehr. — Doch mir fällt etwas ein,
gibt so gewisse Leute in Salzburg, die da gebürtig sind und d
Stadt davon wimmelt, — man darf diesen Leuten nur den erste
Buchstaben ihres wahren Namens verwechseln, so können sie m
behülflich sein. — Nun es mag geschehen, was will, mir wird
allzeit das größte Vergnügen sein, meinen liebsten Vater und lieb
Schwester zu umarmen, und zwar je ehender je lieber. Aber d
kann ich doch nicht läugnen, daß mein Vergnügen und meine Freu
doppelt sein würde, wenns wo anderst geschähe, weil ich über
mehr Hoffnung habe vergnügt und glücklich leben zu könne!
— Sie werden mich vielleicht unrecht verstehen und glaub ,
Salzburg seie mir zu klein? — Da würden Sie sich sehr betrüg .
Ich habe meinem Vater schon einige Ursachen darüber geschrieb .
Unterdessen begnügen Sie sich auch mit dieser, daß Salzburg k n
Ort für mein Talent ist! — Erstens sind die Leute von der M k
in keinem Ansehen, und zweitens hört man nichts; es ist kein Th=
ter da, keine Oper! — Wenn man auch wirklich eine spielen wol e,
wer würde dann singen? — Seit 5 bis 6 Jahren war die S z=
burgische Musik noch immer reich am Unnützlichen, Unnotwendig n,
aber sehr arm am Notwendigen und des Unentbehrlichsten g z=
lich beraubt, wie nun gegenwärtig der Fall ist! — Die grausa n
Franzosen sind nun Ursach, daß die Musik ohne Capellmeister t!
— Jetzt wird nun, wie ich dessen gewiß versichert bin, Ruhe d
Ordnung bei der Musik herrschen! — Ja so geht es, wenn n

nicht vorbauet! — Man muß allzeit ein halb Dutzend Capellmeister bereit haben, daß wenn einer fehlt, man gleich einen andern einsetzen kann. Wo itzt einen hernehmen — und die Gefahr ist doch dringend! — Man kann die Ordnung, Ruhe und das gute Vernehmen bei der Musik nicht überhand nehmen lassen! — sonst reißt das Uebel immer weiter — und auf die letzt ist gar nicht mehr zu helfen. Sollte es denn gar keine Eselohren-Perücke, keinen Lauskopf mehr geben, der die Sache wieder in den vorigen hinkenden Gang bringen könnte? — Ich werde gewiß auch mein Möglichstes dabei tun. Morgen gleich nehme ich eine Remise auf den ganzen Tag und fahre in alle Spitäler und Siechenhäuser und sehe ob ich keinen auftreiben kann. Warum war man doch so unvorsichtig und ließ den Misliweczeck so wegwischen? und war so nahe da. Das wäre ein Bissen gewesen; so einen bekommt man nicht so leicht wieder, der just frisch aus dem Herzog Clementischen Conservatorio herauskömmt! Und das wäre ein Mann gewesen, der die ganze Hofmusik durch seine Gegenwart in Schrecken würde gesetzt haben. — Nu, mir darf just nicht so bang sein; wo Geld ist, bekommt man Leute genug! — Meine Meinung ist daß man es nicht zu lange sollte anstehen lassen, nicht aus närrischer Furcht, man möchte etwa keinen bekommen; denn da weiß ich nur gar zu wohl, daß alle diese Herrn schon so begierig und hoffnungsvoll darauf warten, wie die Juden auf den Messias; — allein weil es nicht in diesen Umständen auszuhalten ist und folglich notwendiger und nützlicher wäre, daß man sich um einen Capellmeister, wo nun wirklich keiner da ist, umsähe, als daß man (wie mir geschrieben worden) überall hinschreibt, um eine gute Sängerin zu bekommen. Ich kann es aber ohnmöglich glauben! — eine Sängerin, wo wir deren so viele haben! — und lauter fürtreffliche. Einen Tenor, obwohlen wir diesen auch nicht brauchen, wollte ich doch noch eher zugeben, aber eine Sängerin, eine Primadonna! — wo wir jetzt einen Castraten haben. Es ist wahr, die Haydn ist kränklich, sie hat ihre strenge Lebensart gar zu sehr übertrieben. Es gibt aber wenige so! — Mich wundert, daß sie durch ihr beständiges Geißeln, Peitschen, Cilicia-Tragen, über-

natürliches Fasten, nächtliches Beten ihre Stimme nicht schon längst verloren hat! — Sie wird sie auch noch lange behalten — und sie wird auch anstatt schlechter immer besser werden. Sollte aber endlich Gott sie unter die Zahl ihrer Heiligen setzen, so haben wir noch immer fünf, wo jede der andern den Vorzug streitig machen kann! — Nun da sehen Sie, wie unnotwendig es ist! — Ich will es nun aber aufs Aeußerste bringen! — Setzen wir den Fall, daß wir nach der weinenden Magdalena keine mehr hätten, welches doch nicht ist; aber gesetzt, eine kommt jähe in Kindsnöte, eine komme ins Zuchthaus, die dritte würde etwa ausgepeitscht, die vierte allenfalls geköpft und die fünfte holte etwa der T—? — was wäre es? — Nichts! — Wir haben ja einen Castraten. Sie wissen was das für ein Tier ist? Der kann ja hoch singen, mithin ganz vortrefflich ein Frauenzimmer abgeben. Freilich würde sich das Kapitel drein legen, allein drein legen ist doch immer besser als darauf legen, und man wird diesen Herrn nichts Besonderes machen. Lassen wir unterdessen immer den Hrn. Ceccarelli bald Weibs- bald Manns-Person sein. — Endlich weil ich weiß, daß man bei uns die Abwechslungen, Veränderungen und Neuerungen liebt, so sehe ich ein weites Feld vor meiner, dessen Ausführung Epoche machen kann. Meine Schwester und ich haben schon als Kinder ein wenig daran gearbeitet, was werden nicht große Leute liefern! — Oh, wenn man generös ist, kann man alles haben, und mir ist gar nicht bang und ich will es über mich nehmen, daß man den Metastasio von Wien kommen lassen kann oder ihm wenigstens den Antrag macht, daß er etliche Dutzend Opern verfertigt, wo der Primouomo und die Primadonna niemalen zusammen kommen. Auf diese Art kann der Castrat den Liebhaber und die Liebhaberin zugleich machen und das Stück wird dadurch interessanter, indem man die Tugend der beiden Liebhaber bewundert, die so weit geht, daß sie mit allem Fleiß die Gelegenheit vermeiden, sich im Publico zu sprechen.

Da haben Sie nun die Meinung eines wahren Patrioten! — Machen Sie Ihr Möglichstes daß die Musik bald einen H... bekommt, denn das ist das Notwendigste. Einen Kopf hat sie jetzt,

as ist aber eben das Unglück. Bevor nicht in diesem Stück eine Veränderung geschieht, komme ich nicht nach Salzburg. Alsdann aber will ich kommen und will umkehren, so oft v. s. [volti subito] steht.

Nun etwas vom Krieg. Soviel ich höre, werden wir in Deutschland auch bald Frieden haben. Dem Herrn König von Preußen ist halt ein wenig bang. In Zeitungen habe ich gelesen, daß die Preußen ein kaiserliches Detachement überfallen haben, aber die Croaten und 2 Regimenter Cürassiere die in der Nähe waren und den Lärmen gehört haben, kamen den Augenblick zu Hilfe, attaquirten den Preußen, brachten ihn zwischen 2 Feuer und nahmen ihm 5 Canonen. Der Weg, den der Preuße nach Böhmen genommen hat, ist nun ganz verhauet und verhackt, daß er nicht mehr zurück kann. Die Böhmischen Bauern tun den Preußen auch gewaltigen Schaden, und bei den Preußen ist ein beständiges Desertiren. Das sind aber Sachen, die Sie längst schon und besser wissen als wir hier. Nun will ich Ihnen aber was Hiesiges schreiben. Die Franzosen haben die Engländer zum Weichen gebracht; es ist aber nicht gar zu hitzig hergegangen. Das Merkwürdigste ist, daß in Allem, Freund und Feind, 100 Mann geblieben sind. Ohngeachtet dessen ist doch ein entsetzlicher Jubel hier und man hört von nichts Anderm reden. Man sagt jetzt auch, daß wir hier bald Frieden haben werden. Mir ist es einerlei, was das Hiesige betrifft; in Deutschland ist es mir aber sehr lieb, wenn bald Friede wird, aus vielen Ursachen.

Nun leben Sie wohl — — — Dero wahrer Freund und verbundenster Diener Wolfgang Romatz.

51. An den Vater

Paris, 11. September 1778.

Ich habe Ihre drei Briefe richtig erhalten. Nun will ich Ihnen nur auf den letzten antworten, weil dies das wichtigste ist. Als ich ihn durchlas (es war Mr. Heina, der sich Ihnen beiden empfehlt, bei mir) zitterte ich für Freude, — denn ich sah mich schon in Ihren Armen. Es ist wahr, Sie werden es mir selbst gestehen, daß es

kein großes Glück ist, was ich da mache; aber wenn ich mir vorstelle, daß ich Sie liebster Vater und meine liebe Schwester ganz von Herzen küsse, so kenne ich kein andres Glück nicht. Dies ist auch wirklich das Einzige, was mich bei den Leuten hier, die mir die Ohren voll anschreien, daß ich hier bleiben soll, entschuldiget, denn ich sage ihnen allzeit gleich: „Was wollen Sie dann? — ich bin zufrieden damit, — und da ist es gar; ich hab einen Ort, wo ich sagen kann, ich bin zu Haus, lebe in Frieden und Ruhe mit meinem besten Vater und liebsten Schwester, kann tun was ich will, dann ich bin außer meinem Dienste mein Herr, hab ein ewiges Brod, kann weg wenn ich will, kann alle 3 Jahre eine Reis' machen — was will ich mehr?" — Das Einzige, ich sage es Ihnen wie es mir ums Herz ist, was mich in Salzburg degoutirt, ist, daß man mit den Leuten keinen rechten Umgang haben kann und daß die Musik nicht besser angesehen ist und — daß der Erzbischof nicht gescheuten Leuten, die gereiset sind, glaubt. Dann, ich versichere Sie, ohne Reisen (wenigstens Leute von Künsten und Wissenschaften) ist man wohl ein armseliges Geschöpf! — und versichere Sie, daß, wenn der Erzbischof mir nicht erlaubt alle 2 Jahre eine Reise zu machen, ich das Engagement ohnmöglich annehmen kann. Ein Mensch von mittelmäßigem Talent bleibt immer mittelmäßig, er mag reisen oder nicht — aber ein Mensch von superieurem Talent (welches ich mir selbst, ohne gottlos zu sein, nicht absprechen kann) wird schlecht, wenn er immer in dem nemlichen Ort bleibt. Wenn sich der Erzbischof mir vertrauen wollte, so wollte ich ihm bald seine Musik berühmt machen; das ist gewiß wahr. Ich versichere Sie, daß mir diese Reise nicht unnützlich war — in der Composition versteht es sich; denn das Clavier — spiel ich so gut ich kann. Nur eins bitte ich mir zu Salzburg aus, und das ist: daß ich nicht bei der Violin bin, wie ich sonst war, — keinen Geiger gebe ich nicht mehr ab; beim Clavier will ich dirigiren, die Arien accompagniren. Es wäre halt doch gut gewesen, wenn ich hätte können eine schriftliche Versicherung bekommen auf die Capellmeisterstelle; denn sonst habe ich etwa die Ehre doppelte Dienste zu verrichten — für einen nur bezahlt zu sein — und auf die letzt setzt er mir wieder einen

Fremden vor. Allerliebster Vater! ich muß es Ihnen bekennen, wenn es nicht wäre um das Vergnügen zu haben Sie beide wieder zu sehen, so könnte ich mich wahrhaftig nicht dazu entschließen, — und auch um von Paris weg zu kommen, das ich nicht leiden kann, — obwohl itzt meine Sachen immer besser zu gehen anfingen und ich nicht zweifle, daß wenn ich mich entschließen könnte, etliche Jahre hier auszuhalten, ich meine Sache ganz gewiß sehr gut machen würde. Denn ich bin itzt so ziemlich bekannt, — die Leute mir nicht so, aber ich ihnen. Ich habe mir durch meine 2 Sinfonien sehr viele Ehre gemacht; ich hätte itzt (weil ich gesagt habe, daß ich reise) wirklich eine Opera machen sollen — allein, ich habe zum Noverre gesagt: „Wenn Sie mir gutstehen daß sie producirt wird so bald sie fertig ist, und man mir gewiß sagt was ich dafür bekomme, so bleibe ich noch 3 Monate hier und schreibe sie." — Dann ich habe es nicht gleich grade verwerfen können, sonst hätte man geglaubt ich traue mir nicht. Das hat man mir aber nicht zuwegen gebracht; und ich wußte es schon vorher, daß es nicht sein kann, weil es hier der Gebrauch nicht ist. Hier ist es so, wie Sie es vielleicht schon wissen: wenn die Opera fertig ist, so probirt man sie — finden die dummen Franzosen sie nicht gut — so gibt man sie nicht — und der Componist hat umsonst geschrieben; findet man sie gut, so setzt man sie in Scena; darnach sie im Beifall wächst, darnach ist die Bezahlung; es ist nichts Sicheres. Ueberhaupt diese Sachen spare ich mir Ihnen mündlich zu sagen; übrigens sage ich Ihnen aufrichtig, daß meine Sachen gut zu gehen anfingen; es läßt sich nichts übereilen; chi va piano, va sano. Mit meiner Complaisance habe ich mir Freundschaft und Protection zuwege gebracht; wenn ich Ihnen alles schreiben wolle, so würden mir die Finger wehe tun; dieses werde ich Ihnen alles mündlich sagen und klar vor die Augen stellen. Daß der Mr. Grimm im Stande ist Kindern zu helfen, aber nicht erwachsenen Leuten und — aber nein, ich will nichts schreiben, — doch ich muß. Bilden Sie sich nur nicht ein, daß dieser der nemliche ist, der er war; wenn nicht die Madame d'Epinay wäre, wäre ich nicht im Hause und auf diese Tat darf er nicht so stolz sein, — denn ich hätte 4 Häuser, wo ich

logiren könnte und die Tafel hätte. Der gute Mann hat halt nicht gewußt, daß wenn ich hier geblieben wäre, ich auf das künftige Monat ausgezogen wäre und in ein Haus gekommen wäre, wo es nicht so einfältig und dumm zugeht wie bei ihm — und wo man es nicht immer einem Menschen unter die Nase rupft, wenn man ihm eine Gefälligkeit erweist. Auf diese Art könnte ich wirklich eine Gefälligkeit vergessen. Ich will aber generoser sein als er. — Mir ist nur leid, daß ich nicht hier bleibe, um ihm zu zeigen, daß ich ihn nicht brauche und daß ich soviel kann als sein Piccini, — obwohl ich nur ein Teutscher bin. Die größte Guttat, die er mir erwiesen, besteht aus 15 Louisd'or, die er mir bröcklweise, beim Leben und Tod meiner seligen Mutter geliehen hat. Ist ihm etwa für diese bang? Wenn er da einen Zweifel hat, so verdient er wahrhaftig einen Fuß — —, denn er setzt ein Mißtrauen in meine Ehrlichkeit (welches das einzige ist, was mich in Wut zu bringen im Stande ist) und auch in mein Talent. Doch das letzte ist mir schon bekannt, dann er sagte einmal selbst zu mir, daß er nicht glaube, daß ich im Stande sei eine französische Opera zu schreiben. Die 15 Louisd'or werde ich ihm beim Abschied, mit etlichen sehr höflichen Worten begleitet, mit Dank zurückstellen. Meine Mutter seliger hat oft zu mir gesagt: Ich weiß nicht, der — kommt mir ganz anderst vor. — Ich habe aber allzeit seine Partie genommen, obwohl ich heimlich auch davon überzeugt war. Er hat mit keinem Menschen von mir geredet — und hat er es getan, so war es allzeit dumm und ungeschickt — niederträchtig. Er hat wollen, ich soll immer zum Piccini laufen und auch zum Caribaldi — dann man hat jetzt eine miserable Opera buffa hier — und ich habe allzeit gesagt: „Nein, da gehe ich keinen Schritt hin" 2c. Mit einem Wort, er ist von der welschen Partie — ist falsch — und sucht mich selbst zu unterdrücken. Das ist unglaublich, nicht wahr? — es ist aber doch so. Hier ist der Beweis; ich habe ihm, als meinem wahren Freund, mein ganzes Herz eröffnet — und er hat guten Gebrauch davon gemacht; er hat mir allzeit schlecht geraten, weil er wußte, daß ich ihm folgen werde; — das hat ihm aber nur 2 oder 3 Mal gelungen, dann hernach habe ich ihn um nichts mehr befragt, und wenn

er mir etwas geraten, nicht getan; aber allzeit ja gesagt, damit ich nicht mehr Grobheiten noch bekommen habe.

Nun genug von diesem — mündlich werden wir mehr reden. Die Mad. d'Epinay aber hat ein besseres Herz; das Zimmer gehört ihr, wo ich bin, nicht ihm; das ist das Krankenzimmer; wenn jemand im Hause krank ist, so tut man ihn da herauf; es ist nichts Schönes daran als die Aussicht; es ist pur Mauer; kein Kasten und nichts da. Nun sehen Sie, ob ich es da länger hätte aushalten können; ich hätte Ihnen dieses längst geschrieben, habe aber geforchten, Sie möchten mir nicht glauben. Aber itzt kann ich nicht mehr schweigen, Sie mögen mir glauben oder nicht, — aber Sie glauben mir, ich weiß es gewiß, ich habe doch noch so viel Credit bei Ihnen, daß Sie überzeugt sind, daß ich die Wahrheit sage. Das Essen habe ich auch bei der Mad. d'Epinay. Sie dürfen nicht glauben, daß er ihr etwas zahlt, denn ich koste ihr nicht naglgroß. Sie haben die nemliche Tafel ob ich da bin oder nicht, — denn sie wissen niemals wenn ich zum Essen komme, mithin können sie auf mich nicht antragen; und auf die Nacht esse ich Früchte und trinke ein Glas Wein. Weil ich im Hause bin, welches itzt über 2 Monate ist, habe ich nicht öfters als höchstens 14 Mal da gespeist; also, außer den 15 Louisd'or, die ich mit Dank zurückgeben werde, hat er keine andere Ausgabe für mich, als die Kerzen, und da schämte ich mich in der Tat anstatt seiner, wenn ich ihm die Proposition machen sollte, daß ich sie mir schaffen will; — ich traute es mir wahrhaftig nicht zu sagen — bei meiner Ehre, ich bin schon einmal so ein Mensch; ich habe mir neulich, wo er ziemlich hart, einfältig und dumm mit mir gesprochen, nicht zu sagen getrauet, daß er wegen der 15 Louisd'or nicht bang sein sollte, weil ich gefürchtet habe, ich möchte ihn damit beleidigen, ich hab nichts als ausgehalten und gefragt, ob er fertig ist? — und dann, gehorsamster Diener. Er hat prätendirt ich soll in 8 Tägen abreisen; so eilt er. Ich habe gesagt, es kann nicht sein — und die Ursachen. „Ja, da nutzt nichts, das ist einmal der Wille Ihres Vaters." — „Bitte um Verzeihung, er hat mir geschrieben, im nächsten Brief werde ich erst sehen, wann ich abreisen soll." — „Halten Sie sich nur reisefertig." — Ich

kann aber, dies sage ich zu Ihnen, vor Anfang des kommenden Monats unmöglich abreisen — oder aufs früheste zu Ende dieses, dann ich habe noch 6 Trios zu machen, die mir gut bezahlt werden, — muß erst von Le Gros und Duc de Guines bezahlt werden, — und dann, weil der Hof mit Ende dieses Monats nach München geht, möchte ich ihn gern dort antreffen, damit ich der Churfürstin meine Sonaten selbst präsentiren kann, welches mir vielleicht ein Präsent zu wege bringen könnte. Ich werde 3 Concerte, das für die Jenomy, Litzau und das aus dem B, dem Stecher, der mir die Sonaten gestochen hat, um bares Geld geben, — und so werde ich es auch mit meinen 6 schweren Sonaten wenns möglich ist machen; wenns auch nicht viel ist, ist doch besser als nichts. Auf der Reise braucht man Geld. Wegen den Sinfonien sind die meisten nicht nach dem hiesigen Geschmack, wenn ich Zeit habe, so arrangire ich etliche Violin-Concerte nach, — mache sie kürzer, dann bei uns in Teutschland ist der lange Geschmack; in der Tat ist es aber besser kurz und gut. Wegen der Reise werde ich ohne Zweifel im nächsten Brief einige Erläuterungen finden, ich wollte nur wünschen, daß Sie mir selbe allein geschrieben hätten, dann ich mag mit ihm nichts mehr zu tun haben. Ich hoffe es — und es wäre auch besser, — dann in der Hauptsache kann ein Geschwendtner und Heina so Sachen besser anstellen, als ein so neubackner Baron. In der Tat habe ich dem Heina mehr Obligation als ihm; betrachten Sie es recht bei einem Stümpl Licht. — Nu, ich erwarte halt von Ihnen eine baldige Antwort auf diesen Brief, eher gehe ich nicht. — Denn ich habe ja nichts zu eilen und hier bin ich nicht umsonst oder fruchtlos, weil ich mich einsperre und arbeite um so viel möglich Geld zusammen zu bringen. — — Noch etwas habe ich zu bitten und welches ich hoffe, daß Sie es mir nicht abschlagen werden, nemlich, daß, ich setze den Fall, obwohl ich wünsche und auch glaube, daß es nicht dem also sein wird, die Weberischen nicht nach München wären, sondern zu Mannheim geblieben wären, ich mir das Vergnügen machen darf, durch zu reisen und sie zu besuchen? — Ich gehe freilich um, aber nicht viel; aufs wenigste kommt es halt mir nicht viel vor. Ich glaube aber nicht daß es nötig sein wird, —

ich werde sie in München antreffen, — morgen hoffe ich dessen durch einen Brief versichert zu werden. Widrigenfalls aber bin ich schon von Ihrer Güte voraus überzeugt, daß Sie mir diese Freude nicht abschlagen werden. Bester Vater! wenn der Erzbischof eine neue Sängerin haben will, so weiß ich ihm bei Gott keine bessere; dann keine Teyberin und de Amicis bekommt er nicht, und die übrigen sind gewiß schlechter. Mir ist nur leid, daß wenn etwa diese Fastnacht Leute von Salzburg hinauf kommen und die „Rosamunde" gespielt wird, die arme Weberin glaublicherweise nicht gefallen wird, wenigstens die Leute halt nicht so davon judiciren werden, wie sie es verdient, — dann sie hat eine miserable Rolle, fast eine Persona muta, — zwischen den Chören einige Strophen zu singen. Eine Aria hat sie, wo man aus dem Ritornell was gutes schließen könnte; die Singstimme ist aber alla Schweitzer, als wenn die Hunde bellen wollten; eine einzige Art von einem Rondo hat sie, im 2. Act, wo sie ein wenig ihre Stimme souteniren und folglich zeigen kann. Ja, unglücklich der Sänger oder Sängerin, die in die Hände des Schweitzers fällt; dann der wird sein Lebetag das singbare Schreiben nicht lernen! Wenn ich in Salzburg sein werde, werde ich gewiß nicht ermangeln mit allem Eifer für meine liebe Freundin zu reden, — unterdessen bitte ich Sie und ermangeln Sie auch nicht Ihr Möglichstes zu tun, Sie können Ihrem Sohne keine größere Freude machen. Nun denke ich auf nichts anderes als auf das Vergnügen, Sie bald zu umarmen — ich bitte Sie, machen Sie daß Sie von allem gewiß versichert sind, was der Erzbischof versprochen — und um was ich Sie gebeten, daß mein Platz das Clavier ist. Meine Empfehlung an alle gute Freunde und Freundinen, absonderlich an Hrn. Bullinger. Oh, wie wollen wir zusammen lustig sein! — Ich habe dieses alles schon in meinen Gedanken — habe alles schon vor Augen. Adieu.

52. An den Vater

Nancy, 3. October 1778.

Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen nicht in Paris noch meine Abreise gemeldet habe. Allein das Ding war über

all mein Vermuten, Meinen und Willen so übereilt, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Den letzten Augenblick habe ich noch meine Bagage anstatt zum Bureau der Diligence zum Graf Sickingen bringen lassen, und noch etliche Tage in Paris bleiben wollen. Und ich hätte es bei meiner Ehre getan, wenn ich nicht — auf Sie gedacht hätte; dann ich wollte Ihnen keinen Verdruß machen. Von diesen Sachen werden wir in Salzburg mit mehrer Gelegenheit sprechen können. Nur etwas; — stellen Sie sich vor, der Mr. Grimm hat mir vorgelogen, daß ich mit der Diligence gehen und in 5 Tägen zu Straßburg ankommen werde; — den letzten Tag wußte ich erst, daß es ein anderer Wagen ist, der Schritt für Schritt geht, keine Pferde wechselt und 10 Täge braucht; — da können Sie sich meinen Zorn leicht vorstellen. Doch ließ ich ihn nur bei meinen guten Freunden aus und bei ihm aber stellte ich mich ganz lustig und vergnügt. Als ich in den Wagen kam, hörte ich die angenehme Nachricht, daß wir 12 Täge reisen werden; — da sehen Sie die große Vernunft des Herrn Baron von Grimm! — Um nur zu sparen schickte er mich mit diesem langsamen Wagen und dachte nicht darauf, daß die Kosten doch auf das nemliche hinaus laufen, indem man öfter in Wirtshäusern verzehren muß. Nun, jetzt ist es schon vorbei. Was mich bei der ganzen Sache am meisten verdrossen hat, ist, daß er es mir nicht gleich gesagt hat. Er hat halt sich gespart und nicht mir; — denn er hat die Reise (ohne Verpflegung) bezahlt, — wenn ich aber noch 8 oder 10 Täge in Paris geblieben wäre, so hätte ich mich in Stand gesetzt, meine Reise selbst und gelegen machen zu können.

Ich habe nun 8 Täge in diesem Wagen ausgehalten, länger wäre ich es aber nicht im Stande, — nicht wegen der Strapatze, denn der Wagen ist gut gehenkt, sondern nur wegen dem Schlafen. Alle Tage um 4 Uhr weg, mithin um 3 Uhr aufstehen! Zweimal habe ich die Ehre gehabt um 1 Uhr nachts aufzustehen, weil der Wagen um 2 Uhr wegging. Sie wissen daß ich im Wagen nicht schlafen kann; mithin könnte ich es ohne Gefahr krank zu werden, nicht so fortsetzen, — und dann war einer unserer Reisegefährten sehr stark mit Franzosen begabt. Er läugnete es auch nicht; mithin

das ist schon genug für mich, um lieber, wenn es darauf ankömmt, die Post zu nehmen. Das hat es aber nicht nötig; denn ich habe doch das Glück gehabt, einen Mann darunter zu finden, der mir ansteht, — einen Teutschen, einen Kaufmann, der zu Paris wohnt und mit englischen Waaren handelt. Ehe wir in die Kutsche stiegen, haben wir uns schon ein wenig gesprochen, und von diesem Augenblick an blieben wir immer beisammen. Wir speisten nicht mit der Compagnie, sondern in unserer Kammer, und schlaften auch so. Ich bin um diesen Mann auch froh, weil er viel gereiset ist, mithin die Sache versteht. Dieser hat sich auch auf dem Wagen ennuyirt und wir sind mit einander vom Wagen weg und gehen morgen mit einer guten Gelegenheit, die nicht viel kostet, nach Straßburg. — Ich bitte um Verzeihung, daß ich nicht viel schreiben kann, weil ich, wenn ich nicht in einer Stadt bin, wo ich gut bekannt bin, niemals guten Humors bin. Doch glaube ich, daß wenn ich hier bekannt wäre, gerne hier bleiben würde, indem die Stadt in der Tat charmant ist, — schöne Häuser, schöne breite Gassen und superbe Plätze. — —

53. An den Vater

Mannheim, 12. November 1778.

Ich bin hier den 6. glücklich angelangt, und habe alle meine guten Freunde auf eine angenehme Art überraschet. Gott Lob und Dank, daß ich wieder in meinem lieben Mannheim bin! Ich versichere Sie, wenn Sie hier wären, so würden Sie das nämliche sagen. Ich wohne bei der Mad. Cannabich die nebst ihrer Familie und allen guten Freunden fast für Freude außer sich kam, als sie mich wieder sah. Wir haben uns noch nicht ausgeredet, dann sie erzählt mir all die Historien und Veränderungen, die seit meiner Abwesenheit vorbeigegangen. Ich habe noch, so lange ich hier bin, nicht zu Hause gespeist, denn es ist recht das Geriß um mich; mit Einem Wort, wie ich Mannheim liebe, so liebt auch Mannheim mich, und ich weiß nicht, ich glaube, ich werde doch noch hier angestellt werden! Hier, nicht in München, denn der Churfürst wird, glaube ich, gar gern wieder seine Residenz in Mannheim machen,

indem er die Grobheiten von den Herrn Bayern unmöglich lange wird aushalten können. Sie wissen, daß die Mannheimer Truppe in München ist? Da haben sie schon die zwei ersten Actricen, Mad. Toscani und Mad. Urban ausgepfiffen und war so ein Lärm, daß sich der Churfürst selbst über die Loge neigte und sch machte, — nachdem sich aber kein Mensch irre machen ließ, hinab schickte und aber der Graf Seeau, nachdem er einigen Offizieren sagte, sie sollten doch kein so Lärm machen, der Churfürst sehe es nicht gerne, zur Antwort bekam, sie seien um ihr baar Geld da und hätte ihnen kein Mensch zu befehlen. — Doch was ich für ein Narr bin! dies werden Sie schon längst durch unsern *** wissen.

Nun kommt etwas. Ich kann hier vielleicht 40 Louisd'or gewinnen! Freilich muß ich 6 Wochen hier bleiben oder längstens 2 Monat. Die Seilerische Truppe ist hier, die Ihnen schon par Renommée bekannt sein wird. Herr von Dalberg ist Director davon. Dieser läßt mich nicht fort, bis ich ihm nicht ein Duodrama componirt habe, und in der Tat habe ich mich gar nicht lange besonnen, denn diese Art Drama zu schreiben, habe ich mir immer gewünscht. Ich weiß nicht, habe ich Ihnen, wie ich das erste Mal hier war, etwas von dieser Art Stücke geschrieben? Ich habe damals hier ein solch Stück 2 Mal mit dem größten Vergnügen aufführen gesehen; in der Tat, mich hat noch niemals etwas so surprenirt! Denn ich bildete mir immer ein, so was würde keinen Effect machen. Sie wissen wohl, daß da nicht gesungen, sondern declamirt wird und die Musik wie ein obligirtes Recitativ ist. Bisweilen wird auch unter der Musik gesprochen, welches alsdann die herrlichste Wirkung tut. Was ich gesehen war „Medea" von Benda. — Er hat noch eine gemacht, „Ariadne auf Naxos", beide wahrhaftig vortrefflich. Sie wissen, daß Benda unter den lutherischen Capellmeistern immer mein Liebling war. Ich liebe diese zwei Werke so, daß ich sie bei mir führe. Nun stellen Sie sich meine Freude vor, daß ich das, was ich mir gewunschen, zu machen habe! Wissen Sie, was meine Meinung wäre? Man solle die meisten Recitativeauf solche Art in der Oper tractiren und nur bisweilen, wenn die Worte gut in der Musik auszudrücken sind, das Recitativ singen.

Man richtet hier auch eine Académie des amateurs auf, wie in Paris, wo Hr. Fränzel das Violin dirigirt, und da schreibe ich just an einem Concert für Clavier und Violine. Meinen lieben Freund Raaff habe ich noch hier angetroffen, er ist aber den 8. von hier weg. Er hat mich hier sehr gelobt und sich um mich angenommen, und ich hoffe er wird es in München auch tun. Wissen Sie, was der verfluchte Kerl Seeau hier gesagt hat? Meine Opera buffa zu München sei ausgepfiffen worden. Unglücklicher Weise hat er es an einem Ort gesagt, wo man mich gar zu sehr kennt. Mich ärgert aber nur die Keckheit, indem die Leute, wenn sie nach München kommen, just das Gegenteil erfahren können. Ein ganzes bayerisches Regiment ist hier, und da ist mit hier die Fräulein de Pauli; wie sie mit ihrem dermaligen Namen heißt, weiß ich nicht; ich war aber schon bei ihr, denn sie hat gleich zu mir geschickt. Oh, was ist doch für ein Unterschied zwischen den Pfälzern und Bayern! Was das für eine Sprache ist! wie grob! Und die ganze Lebensart schon! Ich habe wahrlich Sorge, wenn ich wieder das hoben und olles mit einander hören werde, und das gestrenge Herr! — —

54. An die Base

Kaisersheim, 23. Dezember 1778.

Ma très chère Cousine!

In größter Eil und mit vollkommenster Reue und Leid und steifem Vorsatz schreibe ich Ihnen und gebe Ihnen die Nachricht daß ich morgen schon nach München abreise. Liebstes Bäsle, sei kein Häsle! ich wäre sehr gern nach Augsburg, das versichere ich Sie, allein der Hr. Reichsprälat hat mich nicht weggelassen und ich kann ihn nicht hassen, denn das wäre wider das Gesetz Gottes und der Natur, und wers nicht glaubt ist — —; mithin ist es halt einmal so. Vielleicht komme ich von München auf einen Sprung nach Augsburg, allein es ist nicht so sicher; wenn Sie so viel Freude haben mich zu sehen wie ich Ihnen, so kommen Sie nach München in die werte Stadt. Schauen Sie daß Sie vorm neuen Jahr noch drinnen sind, so will ich Sie dann betrachten vorn und hint, will Sie überall herumführen, — — doch nur eins ist mir leid daß ich

Sie nicht kann logiren, weil ich in keinem Wirtshaus bin, sondern wohne bei — ja wo? das möchte ich wissen. Nun Spassus a part — just dessentwegen ist es für mich sehr notwendig daß Sie kommen — Sie werden vielleicht eine große Rolle zu spielen bekommen. Also kommen Sie gewiß; ich werde alsdann in eigener hoher Person Ihnen complimentiren, Ihnen den — petschiren, Ihre Hände küssen, — — Sie embrassiren, Ihnen was ich Ihnen etwa alles schuldig bin, haarklein bezahlen und einen wackern lassen erschallen. Nun Adieu, mein Engel, mein Herz, ich warte auf Sie mit Schmerz.

Votre sincère Cousin

W. A. Mozart.

Schreiben Sie mir nur gleich nach München poste restante ein kleines Briefl von 24 Bögen, aber schreiben Sie nicht hinein, wo sie logiren werden, damit ich Sie und Sie mich nicht finden.

55. An die Base

Salzburg, 10. Mai 1779.

Blas mir hint mi! Gut ists! Wohl bekomms!

Liebstes bestes schönstes liebenswürdigstes, reizendstes, von einem unwürdigen Vetter in Harnisch gebrachtes Bäschen oder Violoncellchen!

Ob ich Johannes Chrysostomus Sigismundus Amadeus Wolfgangus Mozartus wohl im Stande sein werde, den Ihre reizende Schönheit (visibilia und invisibilia) gewiß um einen guten Pantoffelabsatz erhöhenden Zorn zu stillen, mildern oder zu besänftgen, ist eine Frage, die ich aber auch beantworten will. Besänftigen will 1mo soviel sagen als Jemand in einer Sänfte sanft tragen, — ich bin von Natur aus sehr sanft und einen Senft esse ich auch gern, besonders zu dem Rindfleisch, — mithin ist es schon richtig mit Leipzig, obwohl der Mr. Feigelrapée durchaus behaupten oder vielmehr beköpfen will, daß aus der Pastete nichts werden soll, und das kann ich ja ohnmöglich glauben; es wäre auch nicht der Mühe wert daß man sich darum bückte; ja, wenn es ein Beutel voll Conventionskreuzer wäre, da könnte man so etwas endlich aufklauben, heben oder langen — darum wie ich gesagt habe, ich könnte es nicht

anders geben. Das ist der nächste Preis, handeln lasse ich nicht, weil ich kein Weibsbild bin und hiemit holla! Ja, mein liebes Violoncellchen, so gehts und stehts auf der Welt, der eine hat den Beutel und der andere das Geld, und wer beides nicht hat, hat nichts und nichts ist soviel als sehr wenig und wenig ist nicht viel, folglich ist nichts immer weniger als nicht wenig, und viel immer mehr als wenig, und — so ist es, so war es und so wird es sein. Mach ein End dem Brief, schließ ihn zu und schick ihn fort an End und Ort.

Dero gehorsamster untertänigster Diener.

Latus, hinüber, V. S.

P. S. Ist die Böhmische Truppe schon welk — sagen Sie mirs, meine Beste, ich bitte Sie ums Himmels willen — ach! sie wird nun in Ulm sein, nicht wahr? Oh, überzeugen Sie mich dessen, ich beschwöre Sie bei allem was heilig ist — die Götter wissen es, daß ich es aufrichtig meine! Lebts Thüremichele noch? Wie hat sich Probst mit seiner Frau vertragen? Haben sie sich schon gekriegt beim Kragen? Lauter Fragen!

Eine zärtliche Ode.*

Dein süßes Bild, o Bäschen,
schwebt stets um meinen Blick;
allein in trüben Zähren
daß Du es selbst nicht bist.
Ich seh' es, wenn der Abend
mir dämmert; wenn der Mond
mir glänzt, seh ichs — und weine,
daß Du es selbst nicht bist.
Bei jenes Tales Blumen,
die ich ihr lesen will,
bei jenen Myrthenzweigen,
die ich ihr flechten will,
beschwör ich Dich Erscheinung:
auf und verwandle Dich:
verwandle Dich Erscheinung
und werd — o Bäschen selbst!

* Nach Klopstocks „Dein süßes Bild, Edone".

Finis coronat opus
S. V.
P. T.
Edler von Sauschwanz.

Mein und unser aller Empfehlung an Ihren Hrn. Hervorbringer und Frau Hervorbringerin. Adieu Engel! Mein Vater gibt ihm seinen onkelischen Segen und meine Schwester gibt ihm tausend cousinische Küsse. Adieu — adieu — Engel!

Mit nächster Ordinaire werde ich mehr schreiben und zwar etwas recht Vernünftiges und Notwendiges. Und bei diesem hat es sein Verbleiben bis auf weitere Ordre. Adieu — Adieu — Engel!

56. An den Vater

München, 8. November 1780.

Glücklich und vergnügt war meine Ankunft! Glücklich, weil uns auf der Reise nichts Widriges zugestoßen, und vergnügt, weil wir kaum den Augenblick an Ort und End zu kommen erwarten konnten, wegen der obwohlen kurzen, doch sehr beschwerlichen Reise. Dann ich versichere Sie, daß Keinem von uns möglich war, nur eine Minute die Nacht durch zu schlafen. Dieser Wagen stößt einen doch die Seele heraus! Und die Sitze! hart wie Stein! Von Wasserburg aus glaubte ich in der Tat meinen Hintern nicht ganz nach München bringen zu können! Er war ganz schwielig und vermutlich feuerrot. Zwei ganze Posten fuhr ich, die Hände auf den Polster gestützt und den Hintern in Lüften haltend. Doch genug davon, das ist nu schon vorbei! Aber zur Regel wird es mir sein lieber zu Fuß zu gehen, als in einem Postwagen zu fahren.

Nun von München. Ich war (wir kamen hier erst um 1 Uhr Nachmittags an!) noch den nämlichen Abend beim Graf Seeau, wo ich, weil er nicht zu Hause war, ein Billet hinterließ. Den andern Tag Morgens ging ich hin, mit Becke. — Seeau ist von den Mannheimern wie Wachs zusammengeschmolzen worden. Ich habe nun eine Bitte an Herrn Abbate. Die Aria der Ilia im 2. Act und zweiter Scene möchte ich für das, was ich sie brauche, ein wenig

verändert haben, se il Padre perdei in te lo ritrovo. Diese Strophe könnte nicht besser sein; nun aber kömmts, was mir immer, NB. in einer Aria, unnatürlich schien, nämlich das aparte reden. Im Dialogue sind diese Sachen ganz natürlich. Man sagt geschwind ein paar Worte auf die Seite, aber in einer Aria, wo man die Worte wiederholen muß, macht es üble Wirkung, und wenn auch dieses nicht wäre, so wünschte ich mir da eine Aria. Der Anfang kann bleiben, wenn er ihm taugt; denn der ist charmant, eine ganz natürlich fortfließende Aria, wo ich nicht so sehr an die Worte gebunden, nur so ganz leicht auch fortschreiben kann; denn wir haben uns verabredet hier eine Aria Andantino mit vier concertirenden Blasinstrumenten anzubringen, nämlich auf eine Flöte, eine Oboe, ein Horn und ein Fagott, und bitte, daß ich sie so bald als möglich bekomme.

57. An den Vater

München, 13. November 1780.

In der größten Eile schreibe ich, denn ich bin noch nicht angezogen und muß zum Graf Seeau. Cannabich, Quaglio und Le Grand der Balletmeister speisen auch dort, um das Nötige wegen der Opera zu verabreden. — Gestern habe ich mit Cannabich bei der Gräfin Baumgarten gespeist, eine geborne Lerchenfeld; mein Freund ist alles in diesem Hause und ich nun also auch. Das ist das beste und nützlichste Haus für mich. Durch dieses ist auch alles wegen meiner gegangen und wird, wills Gott, noch gehen. Sie ist die, welche einen **Fuchsschwanz** im **Arsch** und eine spitzige **Uhrkette** am **Ohr** hangen, und einen schönen **Ring**, **ich** habe ihn selbst gesehen, und soll der **Tod** über mich kommen, **ich** unglücklicher Mann ohne **Nase**. Sapienti pauca! Nun muß ich mich anziehen. Nur also das Notwendigste, und zwar der Hauptzweck dieses Briefes ist, Ihnen mein liebster bester Vater, alles Erdenkliche zu Ihrem Namenstage anzuwünschen. Ich empfehle mich ferners in dero väterliche Liebe und versichere Sie meines ewigen Gehorsams. Die Gräfin La Rosé empfiehlt sich Ihnen und meiner Schwester, das ganze Cannabichische und doppelte Wendlingische

Haus, Ramm, Eck, Vater und Sohn, Becke und Herr del Prato † † † der eben bei mir ist † † †. Gestern hat mich Graf Seeau bei S. D. dem Churfürsten vorgestellt, er war sehr gnädig mit mir. Wenn Sie jetzt den Graf Seeau sprechen sollten, so würden Sie ihn nicht mehr kennen, so ganz haben ihn die Hrn. Mannheimer umgekehrt.

Ich sollte zwar ex commissione S. G. eine förmliche Antwort in dessen Namen an Hr. Abbate Varesco schreiben, allein ich habe nicht Zeit und bin zum Sekretär gar nicht geboren. Im I. Act Scene 8 hat Herr Quaglio den nämlichen Einwurf gemacht, den wir gleich Anfangs machten, nämlich daß es sich nicht schicke, daß der König ganz allein zu Schiff seie. Glaubt der Hr. Abbé, daß man ihn in dem gräulichen Sturm von Jederman verlassen, ohne Schiff ganz allein in größter Gefahr schwimmend, sich so vernünftig vorstellen kann, so mag alles so bleiben, aber NB. ohne Schiff, denn im Schiff kann er allein nicht sein; widrigenfalls müssen etwelche Generale, Vertraute von ihm (Comparsen) mit ihm aussteigen; dann muß aber der König nur noch etwelche Worte zu seinen lieben Leuten zu sagen haben, nämlich daß sie ihn allein lassen sollten, welches in der traurigen Situation, da er dermalen ist, ganz natürlich ist.

Das zweite Duett bleibt ganz weg — und zwar mit mehr Nutzen als Schaden für die Opera. Dann Sie sehen wohl, wenn Sie die Scene überlesen, daß die Scene durch eine Aria oder Duett matt und kalt wird — und für die andern Acteurs die so hier stehen müssen, sehr genant ist; — und überdies würde der großmütige Kampf zwischen Ilia und Idamante zu lang und folglich seinen ganzen Wert verlieren. — —

58. An den Vater

München, 24. November 1780.

— — Wegen der Geschichte vom Mara will ich sie Ihnen ganz erzählen. Warum ich Ihnen nie etwas davon schrieb, ist Ursach weil ich mir dachte, wissen Sie nichts davon, werden Sie es schon hier selbst hören, und wissen Sie was, so ist es allzeit Zeit Ihnen

die ganze Wahrheit davon zu schreiben, dann vermutlich wird man wohl was dazu gemacht haben; wenigstens hier in der Stadt hat man sie auf gar vielerlei Art erzählt. Ich kann es aber am Besten wissen, weil ich zugegen war und folglich bei der ganzen Affaire Zuseher und Zuhörer war. Als die erste Sinfonie vorbei war, traf es Mad. Mara zu singen. Da sah ich ihren Herrn Gemahl hinter ihr mit einem Violoncell in der Hand herschleichen, ich glaubte es wird eine mit einem Violoncell obligate Aria sein. Der alte Danzi, ein sehr guter Accompagnateur, ist erster Violoncellist hier. Auf einmal sagt der alte Toeschi (auch Director, der aber in dem Moment, wenn Cannabich da ist, nichts zu befehlen hat) zum Danzi, NB. zu seinem Schwiegersohn: „Stehe Er auf und lasse Er den Mara hersitzen." Als dies Cannabich hört und sieht, schreit er: „Danzi bleiben Sie sitzen, der Churfürst sieht gerne, wenn seine Leute accompagniren." Darauf ging die Aria an, Giov. Mara stand wie ein armer Sünder mit dem Baßl in der Hand hinter seiner Frau. Als sie in den Saal eintraten, waren sie mir beide schon ohnerträglich, dann so was Freches hat man nicht bald gesehen, Sie werden in der Folge davon überzeugt sein. Die Aria hatte einen zweiten Teil, Mad. Mara fand es nicht für gut das Orchester vorher zu avisiren, sondern ging mit ihrer angebornen Air d'effronterie unter dem letzten Ritornell herab um den hohen Herrschaften ihr Compliment zu machen. Unterdessen fing ihr Mann mit dem Cannabich an. Alles kann ich nicht schreiben, es würde zu lang; mit Einem Wort, er beschimpfte das Orchester, den Charakter des Cannabich. Natürlicherweise war Cannabich aufgebracht, kriegte ihn am Arm und sagte: „Hier ist der Platz nicht, Ihnen zu antworten." Mara wollte noch reden, er drohte ihm aber wenn er nicht schwiege, ihn hinausführen zu lassen. Alles war über die Impertinenz des Mara aufgebracht. Unterdessen war ein Concert vom Ramm, da gingen die zwei lieben Eheleute zum Grafen Seeau klagen, sie fanden aber auch da, wie bei allen Leuten, daß sie Unrecht hatten. Endlich beging die Mad. Mara die Sottise selbst zum Churfürsten deswegen hinabzugehen, und ihr Mann sagte unterdessen ganz stolz: „Meine Frau klagt itzt eben beim

Churfürsten, das wird dem Canabich sein Unglück sein, es tut mir leid." Er wurde aber ganz herrlich darüber ausgelacht. Der Churfürst antwortete auf die Klage der Mad. Mara: „Madame, Sie haben wie ein Engel gesungen, obwohl Ihnen Ihr Mann nicht accompagnirt hat"; und als sie ihre Klage poussiren wollte, sagte er: „Ja, das geht mich nichts an, sondern Graf Seeau." Als sie sahen, daß da nichts zu machen war, so gingen sie weiter, obwohlen sie noch 2 Arien zu singen hatte. Das heißt auf Deutsch den Churfürsten affrontiren; und ich weiß gewiß, wenn nicht der Erzherzog und viele andere Fremde dagewesen wären, man würde ihnen ganz anders begegnet sein; aber auf diese Art war dem Grafen Seeau bange, schickte ihnen gleich nach und sie kamen wieder zurück. Sie sang ihre 2 Arien ohne von ihrem Mann accompagnirt zu sein. Bei der letzten, ich glaube immer, daß es Hr. Mara mit Fleiß getan, gingen (NB. nur in der Abschrift wo Cannabich spielte) drei Täkte ab. Als dieses kam, hielt Mara dem Cannabich den Arm, dieser fand sich gleich, schlug aber mit dem Bogen auf das Pult, und schrie laut: „Hier ist alles gefehlt." Wie die Aria aus war, sagte er: „Hr. Mara, ich will Ihnen einen Rat geben, lassen Sie es Ihnen gesagt sein, halten Sie keinem Director von einem Orchester den Arm, dann Sie können sich sonst immer auf ein halb Dutzend Ohrfeigen Rechnung machen." Maras Ton war aber nun schon ganz herabgestimmt, er bat um Verzeihung, entschuldigte sich aufs Beste. Das Schädlichste bei der ganzen Affaire war, daß Mara (ein elender Violoncellist wie alles hier sagt) gar sich nicht bei Hof hätte hören lassen, wenn nicht Cannabich gewesen wäre, der sich darum Mühe gegeben hat. In der ersten Academie, da ich noch nicht hier war, spielte er Concert, accompagnirte seiner Frau, setzte sich, ohne weder dem Danzi noch Jemand was zu sagen, an Danzi seinen Platz, das ließ man so hingehen. Der Churfürst war mit seinem Accompagnement gar nicht zufrieden, sagte, er sehe lieber, daß seine Leute accompagnirten. Cannabich der das wußte, sagte es dem Grafen bevor die Academie anfing, er könne wohl auf der andern Seite mitspielen, aber Danzi muß auch spielen; und als Mara kam, sagte er es ihm, und doch beging

er diese Impertinenz. Wenn Sie sie kennen sollten, diese 2 Leute, man sieht ihnen den Stolz, Grobheit und wahre Effronterie im Gesichte an.

Nun hoffe, wird wohl meine Schwester wieder gesund sein? Ich bitte Sie, schreiben Sie mir keinen so traurigen Brief mehr, denn ich brauche dermalen ein heiteres Gemüt, leichten Kopf und Lust zum Arbeiten, und das hat man nicht, wenn man traurig ist. Ich weiß, und fühle es bei Gott, wie sehr Sie ruhige Stunden verdienten, allein bin ich denn das Hindernis? Ich möchte es nicht sein und leider bin ich es doch! Aber wenn ich meinen Zweck erreiche, daß ich hier ansehnlich ankommen kann, so müssen Sie den Augenblick von Salzburg weg. Das geschieht nicht, werden Sie sagen; mein Fleiß und Bemühung wird wenigstens der Fehler nicht sein. Sehen Sie nur, daß Sie bald zu mir herauf kommen, wenn nur der **E**sel, welcher einen **R**ing zerreißt, und durch die Gewalt einen **B**ruch bekommt, daß **i**ch ihn darüber **sch**..... höre wie einen Castraten mit Hörnern und mit seinem langen **O**hr den **F**uchsschwanz streicht, nicht so... wäre. Wir können alle beisammen wohnen. Ich habe in meinem ersten Zimmer eine große Alcove worin zwei Betten stehen, — das ist nun für Sie und mich charmant. Nun aber wegen meiner Schwester, wird kein ander Mittel sein, als — daß man einen Ofen in das andere Zimmer setzen läßt, das wird eine Affaire von ungefähr 4 bis 5 Fl. sein; dann man möchte einheizen, daß der Ofen springen sollte und die Tür hinein offen lassen, so würde es doch nicht erträglich werden, dann es hat eine grimmige Kälte darin. Fragen Sie doch den Abbate Varesco, ob man bei dem Chor im 2. Act Placido è il mare, nachdem nach der ersten Strophe der Elettra der Chor wiederholt worden, nicht aufhören könnte? wenigstens nach der zweiten, es wird doch gar zu lang. — Ich bin nun 2 Täge schon wegen meinen Katarrh zu Hause geblieben, und zum Glück daß ich nicht viel Appetit hatte, denn in die Länge, wäre es mir ungelegen für das Essen zu zahlen. Ich habe aber dem Grafen ein Billett darüber geschrieben; er ließ mir sagen, er wird schon darüber mit mir sprechen. Bei Gott! ich zahle keinen Kreuzer, er muß sich ja in die Seele schämen. —

59. An den Vater

München, 1. Dezember 1780.

Die Prob ist außerordentlich gut ausgefallen, es waren nur in Allem 6 Violinen, aber die gehörigen Blasinstrumente. Von Zuhörern wurde niemand zugelassen, als die Schwester von Seeau und der junge Graf Seinsheim. Heute acht Tage wollen wir eine zweite machen, da werden wir zum ersten Act 12 Geigen haben, und dann wird der zweite (wie das vorigemal der erste) mitprobirt werden. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie alles voll Freude und Erstaunen war, ich vermutete es aber nicht — anders, denn ich versichere Sie, ich ging mit so ruhigem Herzen zu dieser Prob, als wenn ich wo auf eine Collation hinginge. Graf Seinsheim sagte zu mir: „Ich versichere Sie, daß ich mir sehr viel von Ihnen erwartet habe, aber das habe ich wahrlich nicht erwartet." Das Cannabichische Haus und alle die, die es frequentiren, sind doch wahre Freunde von mir. Als ich nach der Prob mit Cannabich (denn wir hatten noch vieles mit dem Grafen zu sprechen) zu ihm nach Hause kam, kam mir schon Mad. Cannabich entgegen und umarmte mich voll Vergnügen, daß die Prob so gut ausgefallen; dann Ramm und Lang kamen wie närrisch nach Hause. Die gute Frau, die wahre Freundin von mir, hatte unterdessen, da sie mit ihrer kranken Rose allein zu Hause war, tausend Sorgen wegen meiner. Ramm sagte mir, dann wenn Sie diesen kennen, werden Sie sagen, das ist ein wahrer Teutscher, der sagt Ihnen alles so ins Gesicht, wie er es sich denkt: „Das kann ich Ihnen wohl gestehen", sagte er, „daß mir noch keine Musik solche Impression gemacht hat, und ich versichere Sie, daß ich wohl 50 Mal auf Ihren Herrn Vater gedacht habe, was dieser Mann für eine Freude haben muß, wenn er diese Opera hört." Nun genug davon. Mein Katarrh ist bei dieser Prob etwas ärger geworden, man erhitzt sich halt doch, wenn Ehre und Ruhm im Spiele sind, man mag anfangs noch so kaltblütig sein. Ich habe alles gebraucht, was Sie mir vorgeschrieben, langsam geht es halt, und das ist mir aber itzt erst recht ungelegen, denn das Schreiben macht dem Katarrh kein Ende, und geschrieben muß es doch sein. Heute habe ich ange=

fangen, Feigelsaft und ein wenig Mandelöl zu nehmen, und da spüre ich schon Linderung und bin wieder 2 Täge zu Hause geblieben. — Gestern Vormittag war wieder Mr. Raaff bei mir, um die Aria im 2. Act zu hören. Der Mann ist so in seine Aria verliebt, als es nur immer ein junger feuriger Mann in seine Schöne sein kann. Des Nachts, ehe er einschläft und Morgens da er erwacht, singt er sie, er hat (ich wußte es von einer sichern Hand, und nun weiß ich es von ihm selbst) zu Hrn. von Viereck Obriststallmeister und Hrn. von Kastel gesagt: „Ich war sonst immer gewohnt, mir in die Rollen zu helfen, sowohl in die Recitative als Arien, da ist aber alles geblieben, wie es war, ich wüßte keine Note, die mir nicht anständig wäre 2c." Enfin, er ist zufrieden wie ein König. Die eingeschickte Aria wünschte er wohl mit mir ein wenig verändert zu haben. Das era ist ihm auch nicht recht und dann möchten wir hier eine ruhige zufriedene Aria haben, wenn es auch nur ein Teil wäre, desto besser; den 2. muß man so allezeit in die Mitte nehmen, und der geht mir öfters im Weg um. Im Achill in Sciro ist so eine Aria auf diese Art: Or che mio figlio sei etc. — Meiner Schwester danke ich vielmals für die überschickte Liste der Comödien. Mit der Comödie „Rache für Rache" ists doch sonderbar, hier wurde sie schon öfters mit vielem Beifall gegeben, erst letzthin auch, ich war aber nicht darin. Fräulein Therese von Barisani empfehle mich ergebenst; wenn ich einen Bruder hätte, so wollte ich ihn gebeten haben, ihr in tiefster Demut die Hände zu küssen, da ich aber eine Schwester habe, ist es noch viel besser, die bitte ich also, sie recht freundschaftlichst in meinem Namen zu embrassiren. Apropos schreiben Sie doch einmal dem Cannabich; er verdient es, und es wird ihn ungemein erfreuen. Was ist es dann, wenn er auch nicht antwortet! er meint es nicht so, als es herauskömmt, er macht es allen so, man muß ihn kennen.

60. An den Vater

München, 27. Dezember 1780.

Ich habe die ganze Opera, den Brief vom Schachtner, Ihren Zettel und die Pillulen richtig erhalten. Wegen der 2 Scenen

die abgekürzt werden sollen, ist es nicht mein Vorschlag, sondern nur mein Consentement; und warum ich sogleich nämlicher Meinung war, ist weil Raaff und del Prato das Recitativ ganz ohne Geist und Feuer so ganz monoton herab singen und die elendesten Acteurs, die jemals die Bühne trug, sind. Wegen der Unschicklichkeit, Unnatürlichkeit und fast Unmöglichkeit des Weglassens habe letzthin mich verflucht herumgebalgt mit dem Seeau. Genug, wenn alles gedruckt ist, welches er absolument nicht hat zugeben wollen, aber doch endlich, weil ich ihn grob angefahren, zugegeben hat. — Die letzte Prob ist herrlich gewesen, sie war in einem grossen Zimmer bei Hof, der Churfürst war auch da. Diesmal ist mit dem ganzen Orchester (versteht sich, das im Opernhaus Platz hat) probirt worden. Nach dem 1. Act sagte mir der Churfürst überlaut Bravo, und als ich hinging ihm die Hand zu küssen, sagte er: „Diese Opera wird charmant werden, Er wird gewiß Ehre davon haben." Weil er nicht wußte, ob er so lange dableiben kann, so mußte man ihm die concertirende Aria und das Donnerwetter zu Anfang des 2. Acts machen; nach diesem gab er mir wieder auf das freundlichste seinen Beifall und sagte lachend: „Man sollte nicht meinen, daß in einem so kleinen Kopf so was Großes stecke." Er hat auch anders Tags früh beim Cercle meine Opera sehr gelobt. — Die nächste Prob wird wohl vermutlich im Theater sein. Apropos, Becke sagte mir die Täge, daß er Ihnen nach der vorletzten Prob wieder geschrieben hätte, und unter Andern, daß des Raaffs seine Arie im 2. Act wider den Text geschrieben sei; „so hat man mir gesagt", sagte er, „ich verstehe zu wenig wälsch, ist es wahr?" — „Hätten Sie mich ehender gefragt und hernach erst geschrieben, ich muß Ihnen sagen, daß derjenige zu wenig wälsch kann, der Ihnen das gesagt hat. Die Arie ist ganz gut auf die Worte geschrieben, man hört das mare und das mare funesto und die Passagen sind auf minacciar angebracht, welche dann das minacciar, das Drohen, gänzlich ausdrücken." Und überhaupt ist das die prächtigste Aria in der Opera und hat auch allgemeinen Beifall gehabt.

Ist es wahr, daß der Kaiser krank ist? Ist es wahr, daß der Erzbischof nach München kommen soll? Hören Sie, der Raaff ist der beste, ehrlichste Mann von der Welt, aber — auf den alten Schlendrian versessen, daß man Blut dabei schwitzen möchte, folglich sehr schwer für ihn zu schreiben, — sehr leicht auch, wenn Sie wollen, wenn man so Alletag-Arien machen will, wie par exemple die erste Arie Vedromi intorno; wenn Sie sie hören werden, sie ist gut, sie ist schön, aber wenn ich sie für Zonca geschrieben hätte, so würde sie noch besser auf den Text gemacht sein; er liebt die geschnittenen Nudeln zu sehr und sieht nicht auf die Expression. Mit dem Quartett habe ich jetzt eine Not mit ihm gehabt. Das Quartett, wie öfter ich es mir auf dem Theater fürstelle, wie mehr Effect macht es mir, und hat auch allen, die es noch so auf dem Clavier gehört haben, gefallen; der einzige Raaff meint, es wird nicht Effect machen, er sagte es mir ganz allein: „Non c'è da spianar la voce, — das ist zu eng." Als wenn man in einem Quartett nicht viel mehr reden als singen sollte! — Dergleichen Sachen versteht er gar nicht. Ich sagte nur: „Liebster Freund, wenn ich nur eine Note wüßte, die in diesem Quartett zu ändern wäre, so würde ich es sogleich tun, allein ich bin noch mit keiner Sache in dieser Opera so zufrieden gewesen, wie mit diesem Quartett; und hören Sie es nur einmal zusammen, so werden Sie ganz anderst reden. Ich habe mir bei Ihren 2 Arien alle Mühe gegeben Sie recht zu bedienen, werde es auch bei der dritten tun und hoffe, es zu Stande zu bringen, aber was Terzetten und Quartetten anbelangt, muß man dem Compositeur seinen freien Willen lassen." Darauf gab er sich zufrieden. Neulich war er ganz unwillig über das Wort in seiner letzten Arie — rinvigorir und ringiovenir — besonders vienmi à rinvigorir — fünf i. Es ist wahr, beim Schluß einer Aria ist es sehr unangenehm.

61. An den Vater

München, 30. Dezember 1780.

Glückseliges neues Jahr! — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen dermalen sehr wenig schreibe, dann ich stecke nun über Hals

und Kopf in Arbeit. Ich bin noch nicht ganz fertig mit dem dritten Act und habe alsdann, weil kein Extra-Ballet, sondern nur ein zur Oper gehöriges Divertissement ist, auch die Ehre die Musik dazu zu machen; mir ist es aber sehr lieb, dann so ist doch die Musik von Einem Meister. Der 3. Act wird wenigstens so gut ausfallen, als die beiden ersten, ich glaube aber unendlich Mal besser und daß man mit Recht sagen könne: finis coronat opus. — Der Churfürst war letzthin bei der Prob so zufrieden, daß er wie ich Ihnen letzthin geschrieben morgens beim Cercle meine Opera sehr gelobt und dann Abends bei der Cour wieder; und dann weiß ich es von einer sehr sichern Hand, daß er den nämlichen Abend nach der Prob allen, Jedermann der zu ihm gekommen ist, von meiner Musik geredet hat, mit diesem Ausdruck: „Ich war ganz surprenirt, noch hat mir keine Musik den Effect gemacht, das ist eine magnifique Musik." — Vorgestern haben wir eine Recitativprob bei der Wendling gemacht und das Quartett zusammen probirt, wir haben es sechsmal repetirt, itzt geht es endlich. Der Stein des Anstosses war der del Prato, der Bub kann doch gar nichts; seine Stimme wäre nicht so übel; wenn er sie nicht in den Hals und in die Gurgel nähmte; übrigens hat er aber gar keine Intonation, keine Methode, keine Empfindung, sondern singt wie etwa der beste unter den Buben, die sich hören lassen um in das Capellhaus aufgenommen zu werden. Raaff hat sich mit Vergnügen betrogen gefunden und zweifelt nun auch nicht an dem Effect. Nun bin ich wegen des Raaffs letzter Aria in einer Verlegenheit woraus Sie mir helfen müssen. Das rinvigorir und ringiovenir ist dem Raaff unverdaulich und wegen diese 2 Wörtern ist ihm schon die ganze Aria verhaßt. Es ist wahr das mostrami und vienmi ist auch nicht gut, aber das schlechteste sind schon die 2 Endwörter, wo ich bei dem ersten rinvigorir um den Triller auf dem i zu vermeiden, ihn auf dem o machen müßte. Nun hat Raaff, ich glaube im Natal di Giove welches freilich sehr wenigen bekannt ist, eine zu dieser Lage passende Aria gefunden, ich glaube sie ist die Licenz-Aria davon: Bell' alme al ciel dilette — und diese Aria soll ich ihm schreiben. „Man kennt sie nicht", sagt er,

„und wir sagen nichts.“ Er weiß halt, daß es dem Hrn. Abbate nicht zuzumuten ist, diese Aria zum drittenmal zu ändern, und wie sie ist, will er sie doch nicht singen. Nun bitte ich um eine schleunige Antwort. Nun muß ich schließen, dann ich muß über Hals und Kopf schreiben; componirt ist schon alles, aber geschrieben noch nicht.

Mein Compliment an die liebe Thresel; die Magd, die mich hier im Hause bedient, heißt auch Thresel, aber Gott, was für ein Unterschied gegen die Linzer Thresel, an Schönheit, Tugend, Reize — und tausend andere Verdienste! — Sie werden schon wissen, daß der gute Castrat Marquesi — Marquesius di Milano in Neapel ist vergiftet worden, aber wie! Er war in eine Herzogin verliebt, und ihr rechter amant war darüber jaloux und schickte 3 oder 4 Kerle zu ihm, und die ließen ihm die Wahl, ob er aus diesem Geschirr trinken wolle oder lieber massakrirt sein wolle. Er wählte das erstere. Weil er aber ein wälscher Hasenfuß war, so starb er allein und ließ seine Herrn Mörder in Ruhe und Frieden leben. Ich hätte wenigstens (in meinem Zimmer) ein paar mit mir in die andere Welt genommen, wenn es schon gestorben hätte sein müssen. Schade um einen so vortrefflichen Sänger! Adieu.

62. An den Vater

München, 3. Jenner 1781.

Kopf und Hände sind mir so von dem dritten Acte voll, daß es kein Wunder wäre, wenn ich selbst zu einem dritten Act würde. — Der allein kostet mehr Mühe als eine ganze Opera, dann es ist fast keine Scene darin die nicht äußerst interessant wäre. — Das Accompagnement bei der unterirdischen Stimme besteht in nichts als 5 Stimmen, nemlich in 3 Posaunen und 2 Waldhorn, welche an dem nemlichen Orte placirt sind, wo die Stimme herkömmt. — Das ganze Orchester ist bei dieser Stelle stille.

Die Hauptprob ist ganz gewiß den 20. und die erste Production den 22. Sie brauchen beide nichts als Jedes ein schwarzes Kleid mitzunehmen; — ein anderes Kleid für alle Täge, wenn Sie nirgends hingehen, als zu guten Freunden wo man keine Complimente macht, damit man das schwarze Kleid ein wenig

schonen kann — und wenn Sie wollen ein hübsches, um auf den Ball und die académie masquée zu gehen.

Hr. von Robinig ist schon hier, er läßt sich Ihnen beiderseits empfehlen; — die 2 Barisani höre ich werden auch nach München kommen, ist es wahr? ... Dem Himmel sei Dank! daß der Schnitt in den Finger vom Erzbischof von keiner Folge war; — gerechter Gott! — was bin ich nicht anfangs erschrocken. Cannabich dankt Ihnen für Ihr charmantes Schreiben, er und seine ganze Familie empfiehlt sich — er sagte mir — Sie hätten sehr launig geschrieben, Sie müssen guten Humors gewesen sein. —

Freilich werden wir noch viele Beobachtungen im 3. Act auf dem Theater zu machen haben; — wie zum Beispiel Scene VI nach dem Arbace seiner Aria steht: Idomeneo, Arbace etc. Wie kann dieser gleich wieder da sein? — Zum Glück daß er ganz wegbleiben kann. — Aber um das Sichere zu spielen habe eine etwas längere Introduction zu des Großpriesters Recitativ gemacht! — Nach dem Trauerchor geht der König, das ganze Volk und alles weg — und in der folgenden Scene steht Idomeneo in ginocchione nel tempio. Das kann so ohnmöglich sein, er muß mit seinem ganzen Gefolge kommen. Da muß nun notwendiger Weise ein Marsch sein, da hab ich einen ganz simpeln Marsch auf 2 Violin, Bratsche, Baß und 2 Oboen gemacht, welcher à mezza voce gespielt wird und worunter der König kömmt und die Priester die zum Opfer gehörigen Sachen bereiten. Dann setzt sich der König auf die Knie und fängt das Gebet an. — In dem Recitativ der Elettra nach der unterirdischen Stimme soll auch stehen: Partono, ich habe vergessen in der zum Druck geschriebenen Abschrift zu sehen ob es steht und wie es steht. Es kömmt mir so einfältig vor daß diese geschwind wegzukommen eilen, nur um Mademoiselle Elettra allein zu lassen. — —

63. An den Vater

Wien, 24. März 1781.

Ich habe Ihr Schreiben vom 20. dieses richtigst erhalten und daraus mit Vergnügen dero beiderseitige glückliche Ankunft und

gutes Wohlsein vernommen. Sie müssen es meiner schlechten Dinte und Feder verdanken, wenn Sie diesen Brief mehr buchstabiren als lesen können. Basta, geschrieben muß es doch sein, und mein Herr Federschneider Hr. von Lirzer hat mich dermalen angesetzt. Ich kann Ihnen diesen, weil Sie ihn vermutlich selbst besser kennen werden, nicht anders beschreiben, als daß er — glaub ich ein Salzburger ist und daß ich ihn mein Lebtag niemals als beim Robinig etwelchmal bei der sogenannten 11 Uhr Musik gesehen habe. Er hat mir aber gleich Visite gemacht und scheint mir ein sehr artiger und (weil er mir meine Federn geschnitten) höflicher Mensch zu sein. Ich halte ihn für einen Secretair. — Wer mich auch mit einem Besuche überraschte war der Gilofsky, der Katherl ihr Bruder. Warum überraschte? — weil ich es ganz vergessen hatte daß dieser in Wien ist. Was ein fremder Ort einen Menschen gleich bilden kann! Aus diesem wird gewiß ein rechtschaffner braver Mensch, sowohl in seinem Metier als äußerlichem Betragen.

Was Sie mir vom Erzbischof schreiben, hat was seinen Ehrgeiz, meine Person betreffend, kitzelt, in so weit seine Richtigkeit, — allein was nutzt mich alles dies? — von diesem lebt man nicht. Glauben Sie nur sicher, daß mir hier gleich einem Lichtschirm ist. Was gibt er mir denn für Distinction? Hr. von Kleinmayrn, Bönike haben mit dem Erlauchten Graf Arco eine Extratafel; — das wäre Distinction wenn ich bei dieser Tafel wäre, — aber nicht bei den Kammerdienern, die außer dem ersten Platz beim Tisch die Lüster anzünden, die Türe aufmachen und im Vorzimmer bleiben müssen, wenn ich darin bin — und bei den Herrn Köchen. Und dann, wenn wir wohingerufen werden wo ein Concert ist, so muß der Hr. Angerbauer heraus passen, bis die Hrn. Salzburger kommen, und sie dann durch einen Lakai weisen lassen, damit sie hinein dürfen. Wie das der Brunetti so im Discours erzählt, so dachte ich, wartet nur bis ich einmal komme. Als wir also letzthin zum Fürst Gallizin müssen, sagte mir Brunetti nach seiner höflichen Art: Tu, bisogna che sei qui sta sera alle sette, per andare insieme dal Principe Gallizin. L'Angerbauer ci condurrà. —

Hò risposto: va bene — ma se in caso mai non fossi qui alle sette in punto, ci andate pure, non serve aspettarmi — sò ben dovè stà e ci verrò sicuro. — Ich ging also mit Fleiß, weil ich mich schäme mit ihnen wohin zu gehen, allein hin. Als ich hinauf kam stand schon Hr. Angerbauer da dem Hrn. Bedienten zu sagen, daß er mich hinein führen sollte. Ich gab aber weder auf den Hrn. Leibkammerdiener noch Hrn. Bedienten Acht, sondern ging grade die Zimmer durch in das Musikzimmer, dann die Türen waren alle offen, — und schnurgerade zum Prinzen hin und machte ihm mein Compliment, wo ich dann stehen blieb und immer mit ihm sprach. Ich hatte ganz auf meinen Ceccarelli und Brunetti vergessen, dann man sah sie nicht, — die steckten ganz hinterm Orchester an die Mauer gelehnt und traueten sich keinen Schritt hervor. — Wenn ein Cavalier oder Dame mit dem Ceccarelli redet, so lacht er immer und redet so Jemand mit dem Brunetti so wird er rot und gibt die trockenste Antwort. — Oh, ich hätte viel zu schreiben wenn ich all die Scenen die es schon dieweil ich hier bin und ehe ich kam wegen dem Erzbischof und Ceccarelli und Brunetti gegeben hat, beschreiben wollte. — Mich wundert nur daß sich der — des Brunetti nicht schämt; ich schäme mich anstatt seiner. — Und wie der Kerl so ungern hier ist, — das Ding ist ihm halt alles zu nobel, — so am Tisch — das glaub ich sind seine vergnügtesten Stunden. Heute hat der Prinz Gallizin den Ceccarelli zum Singen begehren lassen, das nächste Mal wird es wohl mich treffen. — Ich gehe heute Abends mit Hr. von Kleinmayrn zu einem sehr guten Freunde, zum Hofrat Braun, wo mir alle sagen daß er der größte Liebhaber vom Clavier sei. Bei der Gräfin Thun habe schon 2 Mal gespeist und komme fast alle Täge hin, das ist die charmanteste liebste Dame, die ich in meinem Leben gesehen und ich gelte auch sehr viel bei ihr. Ihr Herr ist noch der nemliche sonderbare, aber gutdenkende rechtschaffene Cavalier. — Beim Grafen Cobenzl habe auch gespeist und das wegen der Gräfin v. Rumbeck, seiner Muhme, die Schwester vom Cobenzl in der Pagerie welche mit ihrem Herrn in Salzburg war.

Nun ist meine Hauptabsicht hier daß ich mit schöner Manier zum Kaiser komme, denn ich will absolument daß er mich kennen lernen soll. Ich möchte ihm mit Lust meine Opera durchpeitschen und dann brav Fugen spielen, denn das ist seine Sache. Oh, hätte ich gewußt, daß ich die Fasten nach Wien kommen würde, hätte ich ein kleines Oratoire geschrieben und zu meinem Vorteil im Theater gegeben, wie es hier alles macht. Ich hätte leicht vorher zu schreiben gehabt weil ich die Stimmen alle kenne. Wie gern gäb ich ein öffentliches Concert wie es hier der Brauch ist, aber — es wird mir nicht erlaubt, das weiß ich gewiß. Dann, stellen Sie sich vor, — Sie wissen daß hier eine Societät ist, welche zum Vorteil der Wittwen von den Musici Academien gibt; alles was nur Musik heißt spielt da umsonst, — das Orchester ist 180 Personen stark — kein Virtuos der nur ein bißchen Liebe des Nächsten hat schlägt es ab darin zu spielen, wenn er von der Societät darum ersucht wird. Dann man macht sich auch so wohl beim Kaiser als beim Publikum darum beliebt. — Starzer hatte den Auftrag mich darum zu bitten und ich sagte es ihm gleich zu, doch mußte ich zuerst meines Fürsten Gutachten darüber vernehmen — und ich hatte gar keinen Zweifel, weil es eine geistliche Art und unentgeldlich nur um ein gutes Werk zu tun ist; er erlaubt es mir nicht. Die ganze Noblesse hier hat ihm dieses übel genommen. Mir ist es nur wegen diesem leid, — ich hätte kein Concert, sondern (weil der Kaiser in der Proscen.-Loge ist) ganz allein (die Gräfin Thun hätte mir ihr schönes Steiner Pianoforte dazu gegeben) preludirt, ein Fuge — und dann die Variationen Je suis Lindor gespielt. Wo ich noch das so öffentlich gemacht habe, habe ich den größten Beifall erhalten, weil es so gut gegeneinander absticht und weil Jeder — was hat; aber pazienza. — —

64. An den Vater

Wien, 28. April 1781.

Sie erwarten mich mit Freude mein liebster Vater! — Das ist auch das Einzige was mich zum Entschluß bringen kann Wien zu verlassen. Ich schreibe das alles nun in der natürlichen deutschen

Sprache, weil es die ganze Welt wissen darf und soll, daß es der Erzbischof von Salzburg nur Ihnen mein bester Vater zu danken hat, daß er mich nicht gestern auf immer (versteht sich für seine Person) verloren hat. Gestern war große Academie bei uns, vermutlich die letzte. Die Academie ist recht gut ausgefallen und trotz all den Hindernissen seiner erzbischöflichen Gnaden habe ich doch ein besseres Orchester gehabt als Brunetti; das wird Ihnen Ceccarelli sagen; dann wegen diesem Arrangement habe ich so vielen Verdruß gehabt, — oh, das läßt sich besser reden als schreiben. Doch wenn, wie ich aber nicht hoffen will, wieder so etwas vorgehen sollte, so kann ich Sie versichern daß ich die Geduld nicht mehr haben werde, und Sie werden mir es gewiß verzeihen. Und das bitte ich Sie mein liebster Vater, daß Sie mir erlauben künftige Fasten zu Ende Carneval nach Wien zu reisen, — nur auf Sie kommt es an, nicht auf den Erzbischof; dann will er es nicht erlauben, so gehe ich doch; es ist mein Unglück nicht, gewiß nicht! — Oh könnte er dies lesen, mir wäre es ganz Recht. Aber Sie müssen es mir im nächsten Briefe versprechen, dann — nur mit dieser Bedingung gehe ich nach Salzburg, aber gewiß versprechen, damit ich den Damen hier mein Wort geben kann. Stephanie wird mir eine teutsche Oper zu schreiben geben. Ich erwarte also Ihre Antwort hierüber. — —

Wann und wie ich abreise, kann ich Ihnen noch nicht schreiben. Es ist doch traurig daß man bei diesen Herrn nichts wissen kann. Auf einmal wird es heißen Allons weg! — Bald sagt man es ist ein Wagen beim Machen, worin der Controleur, Ceccarelli und ich nach Hause reisen sollen, bald heißt es wieder mit der Diligence, bald wieder man wird jedem das Diligencegeld geben und da kann jeder reisen wie er will, — welches mir auch in der Tat das Liebste wäre; bald in 8 Tägen, bald in 14, bald in 3 Wochen, dann wieder noch ehender. Gott, man weiß nicht wie man daran ist, man kann sich in nichts helfen. Künftigen Posttag hoffe es Ihnen doch so à peu près schreiben zu können.

Nun muß ich schließen, denn ich muß zur Gräfin Schönborn. Gestern haben mich die Dames nach der Academie eine ganze

Stunde beim Clavier gehabt, ich glaube ich säße noch dort, wenn ich mich nicht davon gestohlen hätte; ich dachte ich hätte doch genug umsonst gespielt. — —

65. An den Vater

Wien, 9. Mai 1781.

Ich bin noch ganz voll der Galle! — und Sie als mein bester liebster Vater sind es gewiß mit mir. Man hat so lange meine Geduld geprüft, — endlich hat sie aber doch gescheitert. Ich bin nicht mehr so unglücklich in salzburgischen Diensten zu sein — heute war der glückliche Tag für mich. Hören Sie!

Schon 3 Mal hat mir der — ich weiß gar nicht wie ich ihn nennen soll — die größten Sottisen und Impertinenzen ins Gesicht gesagt, die ich Ihnen um Sie zu schonen nicht habe schreiben wollen und nur, weil ich Sie immer mein bester Vater für Augen gehabt habe, nicht gleich auf der Stelle gerächt habe. Er nannte mich einen Buben, einen liederlichen Kerl, sagte mir, ich sollte weiter gehen, und ich — litte alles, — empfand daß nicht allein meine Ehre, sondern auch die Ihrige dadurch angegriffen wurde; allein — Sie wollten es so haben, — ich schwieg. Nun hören Sie. Vor acht Tägen kam unverhofft der Laufer herauf und sagte mir, ich müßte den Augenblick ausziehen. Den andern allen bestimmte man den Tag, nur mir nicht. Ich machte also alles geschwind in den Koffer zusamm, und die alte Mad. Weber war so gütig mit ihr Haus zu offrieren. Da habe ich mein hübsches Zimmer, bin bei dienstfertigen Leuten, die mir in Allem was man oft geschwind braucht, und (wenn man allein ist nicht haben kann) an die Hand gehen. Auf Mittwoch setzte ich meine Reise (als heute den 9.) mit der Ordinaire fest; ich konnte aber meine Gelder, die ich noch zu bekommen habe, in der Zeit nicht zusammen bringen, mithin schob ich meine Reise bis Samstag auf. — Als ich mich heute dort sehen ließ, sagten mir die Kammerdiener daß der Erzbischof mir ein Paquet mitgeben will. Ich fragte ob es pressirt; so sagten sie ja, es wäre von großer Wichtigkeit. — „So ist es mir leid daß ich nicht die Gnade haben kann Se. Gna-

den zu bedienen, dann ich kann (aus obengedachter Ursach) vor Samstag nicht abreisen. Ich bin aus dem Hause, muß auf meine eigenen Kösten leben, da ist es nun ganz natürlich daß ich nicht ehender abreisen kann, bis ich nicht im Stande dazu bin, — dann kein Mensch wird meinen Schaden verlangen.“ Kleinmayrn, Moll, Brunetti und die zwei Leibkammerdiener gaben mir ganz Recht. Als ich zu ihm hinein kam, — NB. muß ich Ihnen sagen, daß mir der Schlaucka einer der Leibkammerdiener sagte, ich sollte die Excuse nehmen, daß die Ordinaire schon besetzt seie, das seie bei ihm ein stärkerer Grund. Als ich also zu ihm hinein kam so war das erste: „Wann geht Er Bursch?“ Ich: „Ich habe wollen heute Nacht gehen, allein der Platz war schon verstellt.“ Da gings in einem Odem fort: ich sei der liederlichste Bursch den er kenne, kein Mensch bediene ihn so schlecht wie ich, er rate mir heute noch weg zu gehen, sonst schreibt er nach Haus, daß die Besoldung eingezogen wird. Man konnte nicht zur Rede kommen, das ging fort wie ein Feuer. Ich hörte Alles gelassen an, er lügte mir ins Gesicht, ich hätte 500 Fl. Besoldung, hieß mich einen Lump, Lausbuben, einen Fexen — oh, ich möchte Ihnen nicht Alles schreiben! — Endlich da mein Geblüt zu stark in Wallung gebracht wurde, so sagte ich: „Sind also Ew. H. Gnaden nicht zufrieden mit mir?“ — „Was Er will mir drohen Er Fex, o Er Fex! — dort ist die Tür, schau Er, ich will mit einem solchen elenden Buben nichts mehr zu tun haben.“ — Endlich sagte ich: „Und ich mit Ihnen auch nichts mehr.“ — „Also geh Er“, und ich im Weggehen: „Es soll auch dabei bleiben, morgen werden Sie es schriftlich bekommen.“ — Sagen Sie mir also bester Vater ob ich das nicht eher zu spät als zu früh gesagt habe? — — Nun hören Sie; meine Ehre ist mir über Alles, und ich weiß daß es Ihnen auch so ist. Sorgen Sie sich gar nichts um mich; ich bin meiner Sache hier so gewiß, daß ich ohne mindeste Ursach quittirt hätte. Da ich nun Ursach dazu gehabt habe und das 3 Mal, so habe ich gar keinen Verdienst mehr dabei, au contraire ich war zweimal Hundsfut, das drittemal konnte ich es halt doch nicht mehr sein.

So lang der Erzbischof noch hier sein wird, werde ich keine Academie geben. Daß Sie glauben, daß ich mich bei der Noblesse

und dem Kaiser selbst in üblen Credit setzen werde, ist grundfalsch. Der Erzbischof ist hier gehaßt, und vom Kaiser am meisten. Das ist eben sein Zorn, daß ihn der Kaiser nicht nach Laxenburg eingeladen hat. Ich werde Ihnen mit künftigem Postwagen etwas Weniges von Geld überschicken, um Sie zu überweisen, daß ich hier nicht darbe. Uebrigens bitte ich Sie munter zu sein, dann itzt fängt mein Glück an, und ich hoffe daß mein Glück auch das Ihrige sein wird. Schreiben Sie mir heimlich daß Sie vergnügt darüber sind, und das können Sie in der Tat sein, — und öffentlich aber zanken Sie mich recht darüber, damit man Ihnen keine Schuld geben kann. Sollte Ihnen aber der Erzbischof ohngeacht dessen die mindeste Impertinenz tun, so kommen Sie allsogleich mit meiner Schwester zu mir nach Wien, wir können alle 3 leben, das versichere ich Sie auf meine Ehre. Doch ist es mir lieber, wenn Sie ein Jahr noch aushalten können. — Schreiben Sie mir keinen Brief mehr ins teutsche Haus und mit dem Paquet, ich will nichts mehr von Salzburg wissen — ich hasse den Erzbischof bis zur Raserei.

Schreiben Sie nur abzugeben „auf dem Peter im Auge Gottes im 2. Stock".

Geben Sie mir Ihr Vergnügen bald zu erkennen, dann nur dieses fehlt mir noch zu meinem itzigen Glück.

66. An den Vater

Wien, 12. Mai 1781.

In dem Briefe, welchen Sie mit der Post erhalten haben, sprach ich mit Ihnen als wenn wir in Gegenwart des Erzbischofs wären. Nun spreche ich aber ganz allein mit Ihnen, mein bester Vater. — Von allem Unrecht, welches mir der Erzbischof von Anbeginn seiner Regierung bis itzt angetan, von dem unaufhörlichen Schimpfen, von allen Impertinenzen und Sottisen die er mir in das Gesicht sagte, von dem ohnwidersprechlichen Recht das ich habe von ihm weg zu gehen, wollen wir ganz schweigen; dann da läßt sich nichts dawider sagen. Nun will ich von dem sprechen was mich — auch ohne alle Ursach einer Kränkung — von ihm weg zu gehen verleitet haben würde. Ich habe hier die schönsten und nützlichsten

Connaissances von der Welt, bin in den größten Häusern beliebt und angesehen, man erzeigt mir alle mögliche Ehre, und bin noch dazu davor bezahlt, — und ich soll um 400 Fl. in Salzburg schmachten — ohne Bezahlung, ohne Aufmunterung schmachten und Ihnen in nichts nützlich sein können, da ich es doch hier gewiß kann? Was würde das Ende davon sein? — Immer das nemliche, ich müßte mich zu Tode kränken lassen oder wieder weggehen. — Ich brauche Ihnen nichts mehr zu sagen, Sie wissen es selbst. Nur noch dieses, — die ganze Stadt Wien weiß schon meine Geschichte, — die ganze Noblesse redet mir zu, ich soll mich ja nicht mehr einführen lassen. Liebster Vater, man wird Ihnen bald mit guten Worten kommen aber es sind Schlangen, Vipern, — alle niederträchtige Seelen sind so; sie sind bis zum Ekel hoch und stolz und dann kriechen sie wieder — abscheulich. Die 2 Leibkammerdiener sehen die ganze Sauerei ein, besonders sagte der Schlaucka zu Jemand: „Ich — ich kann dem ganzen Mozart nicht Unrecht geben, — er hat ganz Recht, — mir hätte er so tun sollen. Er machte ihn ja aus wie einen Bettelbuben, ich habs gehört — infam!" — Der Erzbischof erkennt sein ganzes Unrecht. Hat er nicht schon öfter Gelegenheit gehabt es zu erkennen? — hat er sich darum gebessert? — Nein! also weg damit. — Wenn ich nicht gesorgt hätte, daß es Ihnen dadurch vielleicht nicht zum Besten gehen könnte, so wäre es schon längst anders. — Aber in der Hauptsache was kann er Ihnen tun? — Nichts. — Wenn Sie wissen daß es mir gut geht, so können Sie leicht dem Erzbischof seine Gnade entbehren. Die Besoldung kann er Ihnen nicht nehmen und übrigens tun Sie Ihre Schuldigkeit. Und daß es mir gut gehen wird, bin ich Ihnen Bürge, ich würde sonst diesen Schritt itzt nicht getan haben, — obwohl ich Ihnen gestehen muß, daß nach dieser Beleidigung ich — und hätte ich betteln müssen, weggegangen wäre. Dann wer wird sich denn cujoniren lassen und besonders wenn mans besser haben kann. Mithin — fürchten Sie sich, so tun Sie zum Schein als wenn Sie böse wären auf mich, — zanken Sie mich in Ihrem Briefe recht aus; wenn nur wir zwei wissen, wie die Sache steht, — lassen Sie sich aber nicht durch Schmeicheleien verführen —

sein Sie auf Ihrer Hut. — Mit nächster Gelegenheit wird das Portrait, die Bänder, das Dünntuch und alles folgen. Adieu.

67. An den Vater

Wien, 12. Mai 1781.

Sie wissen aus meinem letzten Schreiben daß ich den Fürsten um meine Entlassung gebeten habe, — weil er mir es selbst geheißen hat. — Dann, schon in den 2 ersteren Audienzen sagte er mir: „Scheer Er sich weiter, wenn Er mir nicht recht dienen will." Er wird es freilich läugnen, aber deswegen ist es doch so wahr als Gott im Himmel ist. Was Wunder dann, wenn ich es endlich (durch Bube, Schurke, Bursche, liederlicher Kerl und dergleichen mehr im Munde eines Fürsten rühmliche Ausdrücke ganz außer mir) das scheer Er sich weiter endlich für bekannt angenommen habe. Ich gab den folgenden Tag dem Graf Arco eine Bittschrift um sie S. H. Gnaden zu überreichen, und auch wieder das Reisegeld, welches in 15 Fl. 40 Kr. als das Diligencegeld und 2 Ducaten Verzehrungsgeld, besteht. — Er nahm mir beides nicht an, sondern versicherte mich daß ich gar nicht quittiren könnte, ohne Ihre Einwilligung zu haben mein Vater. „Das ist Ihre Schuldigkeit", sagte er mir. Ich versicherte ihm gleichfalls daß ich so gut als er und vielleicht besser meine Schuldigkeit gegen meinen Vater kenne, und es wäre mir sehr leid wenn ich sie erst von ihm lernen müßte. — „Gut also", sagte er; „ist er damit zufrieden, so können Sie Ihre Entlassung begehren, wo nicht, so — können Sie sie — auch begehren." Eine schöne Distinction! — Alles was mir der Erzbischof in den drei Audienzen Erbauliches sagte, besonders in der letzten — und was mir itzt wieder dieser herrliche Mann Gottes Neues erzählte, machte eine so treffliche Wirkung auf meinen Körper, daß ich abends in der Opera mitten im ersten Acte nach Hause gehen mußte, um mich zu legen; denn ich war ganz erhitzt — zitterte am ganzen Leibe — und taumelte wie ein Besoffener auf der Gasse, — blieb auch den folgenden Tag als gestern zu Hause — den ganzen Vormittag aber im Bett, weil ich das Tamarinden-Wasser genommen.

Der Herr Graf hatte auch die Gewogenheit sehr viel Schönes an seinen Hrn. Vater von mir zu schreiben, welches Sie vermutlich schon werden haben einschlucken müssen. Es werden freilich einige fabelhafte Stellen darin sein, — doch wenn man eine Comödie schreibt, so muß man, wenn man Beifall haben will, etwas outriren und nicht so genau der Wahrheit der Sache treu bleiben, — und Sie müssen auch der Dienstfertigkeit dieser Herrn etwas zu Gute halten. — Ich will nur, ohne mich zu beeifern, dann mir ist meine Gesundheit und mein Leben lieber — (ist mir leid genug wenn ich dazu gezwungen bin) ich will also nur den Hauptvorwurf den man mir über meine Bedienung machte hersetzen. — Ich wußte nicht daß ich Kammerdiener wäre, und das brach mir den Hals. — Ich hätte sollen alle Morgen so ein paar Stunden in der Antecamera verschleudern. — Man hat mir freilich öfters gesagt, ich sollte mich sehen lassen, — ich konnte mich aber niemals erinnern daß dies mein Dienst sei, und kam nur allzeit richtig wenn mich der Erzbischof rufen ließ. —

Nun will ich Ihnen nur kurz meinen ohnbeweglichen Entschluß vertrauen, so aber daß es die ganze weite Welt hören mag. Wenn ich beim Erzbischof von Salzburg 2000 Fl. Gehalt bekommen kann und in einem andern Orte nur 1000, so gehe ich doch in das andere Ort, — dann für die andern 1000 Fl. genieße ich meine Gesundheit und Zufriedenheit des Gemüts. — Ich hoffe also bei aller väterlichen Liebe die Sie mir von Kindheit auf in so hohem Grade erwiesen haben und wofür ich Ihnen zeitlebens nicht genug dankbar sein kann (am allerwenigsten aber in Salzburg), daß wenn Sie Ihren Sohn gesund und vergnügt haben wollen, mir von dieser ganzen Sache gar nichts zu schreiben und sie ganz in die tiefste Vergessenheit zu vergraben, — denn ein Wort davon wäre schon genug um mir wieder neuerdings und Ihnen selbst — gestehen Sie es nur — Ihnen selbst — Galle zu machen.

Nun leben Sie recht wohl und freuen Sie sich daß Sie keinen Hundsfut zum Sohne haben.

68. An den Vater

Wien, 16. Mai 1781.

Ich konnte es nie anderst vermuten, als daß Sie in der ersten Hitze, da der Fall (da Sie mich schon ganz gewiß erwarteten) dermalen zu überraschend für Sie war, alles das so hinschreiben werden, wie ich es wirklich lesen mußte. — Nun haben Sie aber der Sache besser nachgedacht, fühlen als ein Mann von Ehre die Beleidigung stärker, — wissen und sehen ein daß nun dasjenige was Sie im Sinne gehabt nicht erst geschehen muß, sondern schon geschehen ist. — In Salzburg ist es immer schwerer los zu kommen — dort ist er Herr, hier aber — Fex, so wie ich es bei ihm bin; — und dann — glauben Sie mir sicher, ich kenne Sie und kenne mein gutes Herz für Sie. — Der Erzbischof hätte mir etwa ein paar 100 Gulden mehr gegeben, und ich — ich hätte es getan und da wäre wieder die alte Histori.

Glauben Sie mir, mein bester Vater, daß ich alle männliche Stärke brauche, um Ihnen das zu schreiben was die Vernunft befiehlt. Gott weiß, wie schwer es mir fällt, von Ihnen zu gehen. Aber sollte ich betteln gehen, so möchte ich keinem solchen Herrn mehr dienen, — dann, das kann ich mein Lebetag nicht mehr vergessen, und — ich bitte Sie, ich bitte Sie um alles in der Welt, stärken Sie mich in diesem Entschluß anstatt daß Sie mich davon abzubringen suchen. Sie machen mich untätig. — Dann mein Wunsch und meine Hoffnung ist, mir Ehre, Ruhm und Geld zu machen, und ich hoffe gewiß, daß ich Ihnen in Wien mehr nützlich sein kann, als in Salzburg. — Der Weg nach Prag ist mir itzt weniger verschlossen, als wenn ich in Salzburg wäre. — Was Sie wegen den Weberischen schreiben, kann ich Sie versichern, daß es nicht so ist. Bei der Langin war ich ein Narr, das ist wahr, aber was ist man nicht wenn man verliebt ist! — Ich liebte sie aber in der Tat, und fühle daß sie mir noch nicht gleichgültig ist, — und ein Glück für mich, daß ihr Mann ein eifersüchtiger Narr ist und sie nirgends hinläßt und ich sie also selten zu sehen bekomme. Glauben Sie mir sicher, daß die alte Mad. Weber eine sehr dienstfertige Frau ist und daß ich ihr à proportion ihrer Dienstfertigkeit

nicht genug entgegen erweisen kann, dann ich habe die Zeit nicht dazu.

Nun erwarte ich mit Sehnsucht ein Schreiben von Ihnen, mein bester liebster Vater. Heitern Sie Ihren Sohn auf, dann nur der Gedanke Ihnen zu mißfallen kann ihn mitten unter seinen gut aussehenden Umständen unglücklich machen. Adieu. Leben Sie tausendmal wohl. — Wenn Sie etwa glauben könnten, ich sei nur aus Haß gegen Salzburg und aus ohnvernünftiger Liebe gegen Wien hier, so erkundigen Sie sich. Hr. v. Strack [Leibkammerdiener des Kaisers], der mein sehr guter Freund ist, wird Ihnen als ein ehrlicher Mann gewiß die Wahrheit schreiben.

69. An den Vater

Wien, 19. Mai 1781.

Ich weiß auch nicht was ich zuerst schreibe, mein liebster Vater, dann ich kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen und werde es nie können, wenn Sie so zu denken und so zu schreiben fortfahren. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich aus keinem einzigen Zuge Ihres Briefes meinen Vater erkenne! — wohl einen Vater, aber nicht den besten liebevollsten, den für seine eigene und für die Ehre seiner Kinder besorgten Vater, — mit einem Wort, nicht — meinen Vater. Doch das war alles nur ein Traum, — Sie sind nun erwacht — und haben gar keine Antwort von mir auf Ihre Punkte nötig, um mehr als überzeugt zu sein, daß ich — nun mehr als jemals — von meinem Entschluß gar nicht abstehen kann. Doch muß ich, weil meine Ehre und mein Charakter bei einigen Stellen am empfindlichsten angegriffen ist, etwelche Punkte beantworten. — Sie können es niemalen gut heißen, daß ich in Wien quittirt habe? Ich glaube, daß wenn man schon Lust dazu hat (obwohl ich es dermalen nicht hatte, dann sonst würde ich es das erste Mal getan haben) so würde es an dem Orte am vernünftigsten sein, wo man gut stehet und die schönsten Aussichten von der Welt hat. — Daß Sie es im Gesicht des Erzbischofs nicht gut heißen können, ist möglich; — aber mir können Sie es gar nicht anderst als gut heißen, ich kann meine Ehre durch nichts anders retten, als

daß ich von meinem Entschlusse abstehe? — Wie können Sie doch so einen Widerspruch fassen? Sie dachten nicht, als Sie dieses schrieben, daß ich durch einen solchen Zurückschritt der niederträchtigste Kerl von der Welt würde. Ganz Wien weiß daß ich vom Erzbischof weg bin — weiß warum! — weiß daß es wegen gekränkter Ehre — und zwar zum dritten Male gekränkter Ehre geschah — und ich sollte wieder öffentlich das Gegenteil beweisen? — soll mich zum Hundsfut und den Erzbischof zu einem braven Fürsten machen? — Das erste kann kein Mensch und ich — am allerwenigsten und das andere — kann nur Gott, wenn er ihn erleuchten will.

Ich habe Ihnen also noch keine Liebe gezeigt? — muß sie also erst itzt zeigen? — können Sie das wohl sagen? — Ich wollte Ihnen von meinem Vergnügen nichts aufopfern? — — Was habe ich denn für ein Vergnügen hier? — Daß ich mit Mühe und Sorge auf meinen Geldbeutel denke! — Mir scheint, Sie glauben ich schwimme in Vergnügen und Unterhaltungen. Oh wie betrügen Sie sich nicht! — Das heißt dermalen! — Dermalen habe ich nur so viel als ich brauche. Nun ist die Subscription auf 6 Sonaten im Gang und da bekomme ich Geld. Mit der Opera ist es auch schon richtig, — und im Advent gebe ich ein Concert; dann geht es so immer besser fort — dann im Winter ist was ganz Gutes hier zu verdienen. — Wenn das Vergnügen heißt, wenn man von einem Fürsten los ist, der einen nicht zahlt und zu Tod cujonirt, so ist es wahr, ich bin vergnügt. Dann sollte ich von früh Morgens bis Nachts nichts als denken und arbeiten, so würde ich es gern tun, nur um so einem — ich mag ihn gar beim rechten Namen nicht nennen, nicht um Gnade zu leben. — Ich bin dazu gezwungen worden, diesen Schritt zu tun, und da kann ich kein haarbreit davon mehr abweichen — unmöglich. — Alles was ich Ihnen sagen kann, ist dies, daß es mir (wegen Ihnen, nur wegen Ihnen, mein Vater) sehr leid tut, daß man mich so weit gebracht hat, — und daß ich wünschte, daß der Erzbischof gescheuter gehandelt hätte, nur daß ich Ihnen noch meine ganze Lebenszeit widmen könnte. — Ihnen zu Gefallen, mein bester Vater, wollte ich mein Glück, meine Gesundheit und mein Leben aufopfern, — aber meine Ehre — die

ist mir — und die muß Ihnen über alles sein. — Lassen Sie dieses dem Grafen Arco lesen und ganz Salzburg. — Nach dieser Beleidigung, nach dieser dreifachen Beleidigung dürfte mir der Erzbischof in eigener Person 1200 Fl. antragen und ich nehme sie nicht, — ich bin kein Bursch, kein Bub, — und, wenn Sie nicht wären, so hätte ich nicht das dritte Mal erwartet, daß er mir hätte sagen können: scheer Er sich weiter, ohne es für bekannt anzunehmen. Was sage ich: erwartet! — ich, ich hätte es gesagt und nicht er! — Mich wundert nur, daß der Erzbischof so unbesonnen an einem Orte wie Wien ist, so unbesonnen hat handeln können! — Er soll also sehen, wie er sich betrogen hat. — Fürst Breiner und Graf Arco brauchen den Erzbischof, aber ich nicht. — Und wenn es auf das Aeußerste kömmt, daß er alle Pflichten eines Fürsten, eines geistlichen Fürsten vergißt, so kommen Sie zu mir nach Wien. 400 Fl. haben Sie überall. — Was glauben Sie, was er sich hier beim Kaiser, der ihn ohnehin haßt, für Schande machen würde, wenn er das täte! — Meiner Schwester würde es hier auch besser anstehen als in Salzburg — es sind viele Herrschaftshäuser wo man Bedenken trägt, eine Mannsperson zu nehmen — ein Frauenzimmer aber sehr gut bezahlen würde. — Das kann alles noch geschehen. —

Ich werde Ihnen mit nächster Gelegenheit, da etwa Hr. v. Kleinmayrn, Bönike oder Zetti nach Salzburg reiset, etwas schicken um das bewußte zu bezahlen, — das Dünntuch wird wird Hr. Controleur, der heute weg ist, meiner Schwester bringen. —

Liebster, bester Vater, begehren Sie von mir was Sie wollen, nur das nicht, sonst alles — nur der Gedanke macht mich schon vor Wut zittern. — Adieu.

70. An den Vater

Wien, 25. Mai 1781.

Dermalen muß ich wirklich auch die Zeit stehlen, um Sie nicht zu lange auf einen Brief warten zu lassen. Dann morgen ist unsere erste Musik im Augarten. Um halb 9 Uhr kommt der Martin; da haben wir noch 6 Visiten zu machen. Dann um 11 Uhr muß ich

damit fertig sein, weil ich zur Rumbeck muß. Dann speise ich bei der Gräfin Thun, NB. in ihrem Garten. Abends ist dann die Probe von der Musik. Es wird eine Sinfonie von van Swieten und von mir gemacht. Eine Dilettantin Mademoiselle Berger wird singen, ein Knabe mit Namen Türk wird ein Violinconcert, und die Frl. von Aurnhammer und ich werden das Duettconcert aus Es spielen.

[Nun fährt Constanze fort:]

So öben ist ihr lieber Sohn zur Gräfin Thun gerufen worden, und hat also die Zeit nicht seinem lieben Vatter den Brif zu endigen, daß ihm ser leit ist, er hat mir die Comesion gegeben ihnen es zu wissen zu machen, weil nun heit der Posttag ist damit sie nicht ohne Brif von ihm sein. Das nächstemale würt er seinem lieben Vatter schon daß mehrere schreiben, bitte also um Verzeiun daß ich schreibe, daß, was ihnen nicht so angenem ist, als daß was ihnen ihr Herr sonn geschriben hette; ich bin ihre ware Dienerin und freindin

Constanza Weber.

Bitte dero liebenswürtiger Mademoiselle tochter mein Compliment aus zu richten.

71. An den Vater

Wien, 26. Mai 1781.

Sie haben ganz Recht, so wie ich ganz Recht hab mein liebster Vater! — Ich weiß und kenne alle meine Fehler; aber kann sich denn ein Mensch nicht bessern? — kann er sich nicht schon wirklich gebessert haben? — Ich mag die Sache überdenken wie ich will, so sehe ich, daß ich mir und Ihnen mein bester Vater sowohl als meiner lieben Schwester am Besten in Allen werde behelfen können, wenn ich in Wien bleibe. Es scheint als wenn mich das Glück hier empfangen wollte, mir ist als wenn ich hier bleiben müßte. Und das war mir schon so, als ich von München abreisete. — Ich freuete mich ordentlich nach Wien und wußte nicht warum. — Geduld müssen Sie noch ein wenig haben, dann werde ich Ihnen

bald in der Tat zeigen können, wie nützlich uns allen Wien ist. Glauben Sie sicherlich daß ich mich ganz geändert habe, — ich kenne außer meiner Gesundheit nichts Notwendigers als das Geld. Ich bin gewiß kein Geizhals, — dann das wäre für mich sehr schwer, ein Geizhals zu werden, und doch halten mich die Leute hier mehr zum Kalmäusern geneigt, als zum Verschwenden; und das ist zum Anfang immer genug. — Wegen den Scolaren kann ich so viel haben als ich will; ich will aber nicht so viel, — ich will besser bezahlt sein als die Andern, und da will ich lieber weniger haben. Man muß sich gleich anfangs ein bischen auf die hintern Füsse setzen, sonst hat man auf immer verloren, — muß mit den andern immer den allgemeinen Weg fortlaufen. Wegen der Sousscription ist es ganz richtig — und wegen der Opera wüßte ich nicht warum ich zurückhalten sollte? — Graf Rosenberg hat mich da ich ihm zweimal Visite machte, auf die höflichste Art empfangen, und hat bei der Gräfin Thun mit van Swieten und Hrn. von Sonnenfels meine Opera gehört. Und da Stephanie mein guter Freund ist, so geht Alles. Glauben Sie mir sicher, daß ich nicht den Müßiggang liebe, sondern die Arbeit. In Salzburg, ja das ist wahr, da hat es mich Mühe gekost, und konnte mich fast nicht dazu entschließen. Warum? — Weil mein Gemüt nicht vergnügt war. Sie müssen mir doch selbst gestehen, daß in Salzburg — wenigstens für mich — um keinen Kreuzer Unterhaltung ist. Mit vielen will ich nicht umgehen — und den meisten Andern bin ich zu schlecht. Für mein Talent keine Aufmunterung! — Wenn ich spiele oder von meiner Composition was aufgeführt wird, so ists als wenn lauter Tische und Sessel die Zuhörer wären. Wenn noch wenigstens ein Theater da wäre, das was hieße; dann in dem besteht meine ganze Unterhaltung hier. In München, das ist wahr, da hab ich mich wider Willen in ein falsches Licht bei Ihnen gestellt, da hab ich mich zu viel unterhalten. Doch kann ich Ihnen bei meiner Ehre schwören, daß ich bevor die Oper in Scene war, in kein Theater gegangen, und nirgends als zu den Cannabichschen gekommen bin. Das ich das Meiste und Stärkste auf die Letzt zu machen bekommen habe, ist richtig, aber nicht aus Faulheit oder Nachlässigkeit, sondern ich bin

vierzehn Täge ohne eine Note zu schreiben gewesen, weil es mir ohnmöglich war. Ich hab es freilich geschrieben aber nichts ins Reine. Da ist dann freilich viel Zeit verloren; doch reuet es mich nicht. Daß ich hernach zu lustig war geschah aus jugendlicher Dummheit. Ich dachte mir wo kömmst Du hin? — nach Salzburg! Mithin muß Du Dich letzen! Das ist gewiß, daß ich in Salzburg nach 100 Unterhaltungen seufze, und hier — nach keiner einzigen; dann in Wien zu sein ist schon Unterhaltung genug. Vertrauen Sie sich sicher auf mich, ich bin kein Narr mehr, und daß ich ein gottloser undankbarer Sohn sei, werden Sie ja wol noch weniger glauben. Mithin vertrauen Sie sich ganz auf meinen Kopf und mein gutes Herz, — es wird Sie gewiß nicht reuen. — Wo hätte ich dann das Geld schätzen lernen können? — ich habe noch zu wenig unter den Händen gehabt. Ich weiß daß wie ich einmal 20 Ducaten gehabt habe, so glaubte ich mich schon reich. Nur die Not lernt einem das Geld schätzen. Leben Sie wol liebster bester Vater! — Meine Schuldigkeit ist nun daß ich durch meine Sorge und meinen Fleiß hier das gut mache und ersetze was Sie durch diesen Vorfall verloren zu haben glauben. Das werde ich auch gewiß und mit 1000 Freuden! Adieu.

P. S. So bald Jemand von dem Erzbischof seinen Leuten nach Salzburg geht wird das Portrait folgen. — Hò fatto fare la sopra scritta d'un altro espressamente, perchè non si può sapere — es ist keinem Schelm zu trauen.

72. An den Vater

Wien, Ende Mai 1781.

Vorgestern ließ mir Graf Arco sagen, ich möchte um 12 Uhr zu ihm kommen, er würde mich erwarten. Er hat mir schon öfters so eine Post sagen lassen, und der Schlaucka auch. Aber weil ich die Unterredungen hasse, wo fast jedes Wort, das man anhören muß, Lüge ist, so bin ich auch richtig — nicht gekommen; hätte es auch dermalen so gemacht, wenn er mir nicht dazu hätte sagen lassen, daß er einen Brief von Ihnen erhalten habe. Ich kam also richtig; die ganze Unterredung die ganz gelassen, ohne Ereiferung

(weil das meine erste Bitte war) vorbei ging, herzusetzen wäre ohnmöglich. — Kurz, er stellte mir alles auf die freundlichste Art vor, man hätte schwören sollen, es ging ihm von Herzen. Seinerseits dürfte er glaub ich nicht schwören, daß es mir von Herzen ging. Mit aller möglichen Gelassenheit, Höflichkeit und der besten Art von der Welt sagte ich ihm auf seine wahr scheinenden Reden — die reinste Wahrheit; und er — konnte kein Wort dawider sagen. Das Ende war, daß ich ihm das Memorial und das Reisegeld (welches ich beides bei mir hatte) geben wollte. Er versicherte mich aber, daß es ihm zu traurig wäre, sich in diese Sachen zu mischen, ich möchte es nur einem Leibkammerdiener geben; und das Geld nehme er erst wenn alles vorbei wäre. — Der Erzbischof schmält hier über mich bei der ganzen Welt und ist nicht so gescheit, daß er einsieht daß ihm das keine Ehre macht; dann man schätzt mich hier mehr als ihn. Man kennt ihn als einen hochmütigen eingebildeten Pfaffen, der alles, was hier ist, verachtet, — und mich — als einen gefälligen Menschen. Das ist wahr, ich bin stolz wenn ich sehe, daß mich Jemand mit Verachtung und en bagatelle behandeln will; und so ist der Erzbischof gegen mich. Aber mit gute Worte — da könnte er mich haben, wie er wollte. Das habe ich auch dem Grafen gesagt; unter anderm auch daß der Erzbischof gar nicht wert ist daß sie so gut für ihn denken. Und der Schluß — was würde es auch nützen, wenn ich itzt nach Hause gehen wollte? In etwelchen Monaten würde ich doch (ohne Beleidigung) meinen Abschied begehren, dann um diese Bezahlung kann — und will ich nicht mehr dienen. — „Aber warum dann nicht?" — „Weil", sagte ich, „weil ich in einem Ort niemalen zufrieden und vergnügt leben könnte, wo ich bezahlt bin, daß ich immer denken müßte, ach wäre ich da! wäre ich dort! — Wenn ich aber so bezahlt bin, daß ich nicht nötig hätte auf andere Orte zu denken so kann ich zufrieden sein; und wenn mich der Erzbischof so bezahlt, so bin ich bereit heut noch abzureisen." — Und wie froh bin ich daß mich der Erzbischof nicht beim Wort nimmt; dann es ist gewiß Ihr und mein Glück daß ich hier bin. Sie werden es sehen. Nun leben Sie recht wohl, liebster bester Vater, es wird alles gut

gehen. Ich schreib nicht im Traume, denn es hängt ja mein eigenes Wohl daran. Adieu.

73. An den Vater

Wien, 9. Juni 1781.

Nun hat es der Herr Graf Arco recht gut gemacht! — Das ist also die Art die Leute zu bereden, sie an sich zu ziehen, — daß man aus angeborner Dummheit die Bittschriften nicht annimmt, aus Manglung des Muts und aus Liebe zur Fuchsschwanzerei dem Herrn gar kein Wort sagt, Jemand vier Wochen herumzieht und endlich, da derjenige gezwungen ist die Bittschrift selbst zu überreichen, anstatt ihm wenigstens den Zutritt zu verstatten, ihn zur Türe hinaus schmeißt und einen Tritt im Hintern gibt! Das ist also der Graf, dem es (nach Ihrem letzten Schreiben) so sehr vom Herzen geht, — das ist also der Hof wo ich dienen — an welchem man Jemand, der um etwas schriftlich einkommen will, anstatt daß man ihm die Uebergebung zu Wege bringt, ihn also behandelt? — Das geschah in der Antichambre; mithin war kein anderes Mittel als sich losreißen und laufen — denn ich wollte für die fürstlichen Zimmer den Respect nicht verlieren, wenn ihn schon der Arco verloren hatte. Ich habe drei Memoriale gemacht; habe sie fünfmal übergeben, und sind mir allezeit zurückgeschlagen worden. Ich habe sie ganz gut verwahrt, und wer sie lesen will kann sie lesen und sich überzeugen daß nicht das geringste Anzügliche darin sei. Endlich da ich Abends das Memorial durch Hrn. v. Kleinmayrn zurückgesandt bekam (dann er ist hier dazu bestellt) und als den andern Tag darauf wäre die Abreise des Erzbischofs, so war ich für Zorn ganz außer mir; — wegreisen konnte ich ihn so nicht lassen, und — da ich von Arco gewußt (wenigstens sagte er mirs so) daß er nichts darum wisse, mithin wie böse könnte der Erzbischof nicht auf mich sein, so lange hier zu sein und dann auf den letzten Augenblick erst mit einer solchen Bittschrift zu kommen. Ich machte also ein anderes Memorial, worin ich ihm entdeckte, daß ich schon bereits vier Wochen eine Bittschrift in Bereitschaft hätte, und da ich mich, wüßte nicht warum, so lange mit herum

gezogen sähe, so sei ich nun genötigt sie ihm selbst und zwar auf den letzten Augenblick zu überreichen. Für dieß Memorial bekam ich die Entlassung meiner Dienste auf die schönste Art von der Welt. Dann wer weiß ob es nicht auf Befehl des Erzbischofs geschehen ist? — Herr v. Kleinmayrn wenn er einen ehrlichen Mann noch so fortspielen will, und die Bedienten des Erzbischofs sind Zeugen, daß sein Befehl ist vollzogen worden. Ich brauche nun gar keine Bittschrift mehr nachzuschicken, die Sache ist nun geendigt. Ich will von der ganzen Affaire nichts mehr schreiben, und wenn mir der Erzbischof nun 1200 Fl. Besoldung gäbe, so ging ich nicht nach einer solchen Behandlung. Wie leicht wäre ich nicht zu bereden gewesen! Aber mit Art, nicht mit Stolz und Grobheit. Dem Graf Arco habe ich sagen lassen: ich habe nichts mit ihm zu reden, — weil er mich das erstemal so angefahren, und wie einen Spitzbuben ausgemacht hat, welches ihm nicht zusteht. Und — bei Gott! wie ich schon geschrieben habe, ich wäre das letztemal auch nicht hingegangen, hätte er mir nicht dazu sagen lassen, er hätte einen Brief von Ihnen; nun das letztemal. Was geht es ihn an wenn ich meine Entlassung haben will? — Und denkt er wirklich so gut für mich, so soll er mit Gründen Jemand zureden — oder die Sache gehen lassen wie sie geht. Aber nicht mit Flegel und Bursch herum werfen, und einen bei der Türe durch einen Tritt im Arsch hinauswerfen; doch ich habe vergessen daß es vielleicht hochfürstlicher Befehl war.

Auf Ihren Brief will ich nur ganz kurz antworten. Denn ich bin der ganzen Sache so müde, daß ich gar nichts mehr davon zu hören wünschte. — Nach der ganzen Ursach warum ich quittirte (die Sie wohl wissen) würde es keinem Vater einfallen, über seinen Sohn darüber böse zu sein; vielmehr wenn er es nicht getan hätte. Desto weniger, da Sie wußten daß ich schon ohne alle Ursach dazu Lust hatte. — Und Ernst kann es Ihnen unmöglich sein, Sie müssen sich wegen dem Hof also verhalten. Doch bitte ich Sie mein bester Vater nicht zu viel zu kriechen, dann der Erzbischof kann Ihnen nichts tun. Tät er's doch! — Ich wünschte es fast. Das wäre wirklich eine Tat, eine neue Tat, die ihm beim Kaiser

vollends den Garaus machen würde; dann der Kaiser kann ihn nicht allein nicht leiden, sondern er haßt ihn. Wenn Sie nach einer solchen Behandlung nach Wien gehen und dem Kaiser die Geschichte erzählen, so erhalten Sie wenigstens die nämliche Gage von ihm, dann in solchen Fällen ist der Kaiser zu verehren. Daß Sie mich mit Madame Lange in Comparaison setzen, macht mich ganz erstaunen, und den ganzen Tag war ich darüber betrübt. — Dieses Mädchen saß ihren Eltern auf dem Hals, als sie sich noch nichts verdienen konnte. — Kaum kam die Zeit wo sie sich gegen ihre Eltern dankbar bezeugen konnte (n. b. der Vater starb noch ehe sie einen Kreuzer hier eingenommen), so verließ sie ihre arme Mutter, henkte sich an einen Comödianten, heiratet ihn — und ihre Mutter hat nicht so viel — von ihr. Gott! — Meine einzigste Absicht ist weiß Gott Ihnen und uns allen zu helfen. Muß ich es Ihnen denn 100 mal schreiben, daß ich Ihnen hier mehr nütze bin als in Salzburg! — Ich bitte Sie mein liebster bester Vater, schreiben Sie mir keine solchen Briefe mehr ich beschwöre Sie, dann sie nützen nichts als mir den Kopf warm und das Herz und Gemüt unruhig zu machen. — Und ich — der nun immer zu componiren habe, brauche einen heitern Kopf und ruhiges Gemüt. — Der Kaiser ist nicht hier. Graf Rosenberg ist nicht hier. Letzterer hat dem Schröder (dem vornehmen Acteur) Commission gegeben, um ein gutes Opernbuch umzusehen und mir es zu schreiben zu geben.

Der Hr. von Zetti ist wider Vermuten aus Befehl so in aller Frühe abgereist, daß ich das Portrait, die Bänder für meine Schwester und das Bewußte erst morgen 8 Tag mit dem Postwagen abschicken kann. —

74. An den Vater

Wien, 13. Juni 1781.

Bester aller Väter! wie herzlich gerne wollte ich Ihnen nicht ferner noch meine besten Jahre an einem Orte aufopfern, wo man schlecht bezahlt ist, — wenn dieß allein das Uebel wäre. Allein schlecht bezahlt und obendrein verspottet, verachtet und cujonirt, das ist doch wahrlich zu viel. Ich habe für des Erzbischofs Academie

hier eine Sonate für mich, dem Brunetti und Ceccarelli ein Rondo geschrieben, habe bei jeder Academie zweimal gespielt und das leztemal, da alles aus war, eine ganze Stunde nach Variationen (dazu mir der Erzbischof das Thema gab) gespielt, und da war so ein allgemeiner Beifall, daß, wenn der Erzbischof nur ein wenig ein menschliches Herz hat, er gewiß hat Freude fühlen müssen; und anstatt mir wenigstens seine Zufriedenheit und Wohlgefallen oder meinetwegen gar nichts zu zeigen, macht er mich aus wie einen Gassenbuben, sagt mir ins Gesicht, ich soll mich weiter scheren, er bekomme hundert, die ihn besser bedienten, als ich. Und warum? Weil ich nicht eben den Tag abreisen konnte, da er sich es eingebildet hat; ich muß vom Hause weg, muß von meinem Geld leben und soll nicht die Freiheit haben abzureisen, wenn es mir mein Beutel gestattet, — da ich dazu in Salzburg nicht nötig war und der ganze Unterschied in 2 Tägen bestand. Der Erzbischof hat mir zweimal die größten Impertinenzen gesagt und ich habe kein Wort gesagt; noch mehr ich habe bei ihm mit dem nämlichen Eifer und Fleiß gespielt, als wenn nichts wäre; und anstatt daß er meinen Diensteifer und mein Bestreben ihm zu gefallen erkennen sollte, geht er eben in dem Augenblick, da ich mir eher was anderes versprechen konnte, zum drittenmal auf die abscheulichste Art von der Welt mit mir um. — Und damit ich nun gar kein Unrecht habe, sondern gänzlich Recht behalte, — es ist als wenn man mich mit Gewalt weg haben wollte; nu, wenn man mich nicht haben will, es ist ja mein Wunsch; anstatt daß Graf Arco meine Bittschrift angenommen oder mir Audienz verschafft oder geraten hätte selbe nachzuschicken oder mir zugeredet hätte, die Sache noch so zu lassen und besser zu überlegen, a fin, was er gewollt hätte, — nein, da schmeißt er mich zur Tür hinaus und gibt mir einen Tritt im Hintern. Nun das heißt auf teutsch, daß Salzburg nicht mehr für mich ist, ausgenommen mit guter Gelegenheit dem Hrn. Grafen wieder ingleichen einen Tritt im Arsch zu geben, und sollte es auf öffentlicher Gasse geschehen. Ich begehre gar keine Satisfaction deßwegen beim Erzbischof, dann er wäre nicht im Stande, sie auf solche Art mir zu verschaffen, wie ich sie mir selbst nehmen muß;

sondern ich werde nächster Täge dem Hrn. Grafen schreiben, was er sich von mir zuverlässig zu erwarten hat, sobald das Glück will, daß ich ihn treffe, es mag sein wo es will, nur an keinem Ort, wo ich Respect haben muß.

Wegen meinem Seelenheil seien Sie ohne Sorgen, mein bester Vater! Ich bin ein fälliger junger Mensch wie alle andern und kann zu meinem Trost wünschen, daß es alle so wenig wären, wie ich. Sie glauben vielleicht Sachen von mir, die nicht also sind. Der Hauptfehler bei mir ist, daß ich nach dem Scheine nicht allzeit so handle wie ich handeln sollte. Daß ich mich geprahlt hätte, ich esse alle Fasttäge Fleisch, ist nicht wahr; aber gesagt habe ich, daß ich mir nichts daraus mache und es für keine Sünde halte, dann Fasten heißt bei mir sich abbrechen, weniger essen als sonst. Ich höre alle Sonn- und Feiertäge meine Messe, und wenn es sein kann die Werktäge auch, das wissen Sie, mein Vater. Mein ganzer Umgang mit der Person von schlechtem Rufe bestund auf dem Ball, und den hatte ich schon lange, ehe ich wußte, daß sie von schlechtem Rufe seie, und nur darum, damit ich meiner gewissen Contredanse-Tänzerin sicher sei; dann konnte ich, ohne ihr die Ursache zu sagen nicht auf einmal abbrechen, und wer wird jemand so etwas ins Gesicht sagen? Habe ich sie nicht auf die Letzt öfters angesetzt und mit andern getanzt? Ich war auch dießfalls ordentlich froh, daß der Fasching ein Ende hatte. Uebrigens wird kein Mensch sagen können, daß ich sie sonst wo gesehen hätte oder in ihrem Hause gewesen sei, ohne für einen Lügner zu passiren. Uebrigens seien Sie versichert, daß ich gewiß Religion habe, — und sollte ich das Unglück haben, jemals (welches Gott verhüten wird) auf Seitenwege zu geraten, so spreche ich Sie, mein bester Vater, aller Schuld los. Dann nur ich allein wäre der Schurke; Ihnen habe ich alles Gute sowohl für mein zeitliches als geistliches Wohl und Heil zu verdanken. —

75. An den Vater

Wien, 16. Juni 1781.

Morgen wird das Portrait und die Bänder für meine Schwester unter Segel gehen. Ich weiß nicht, ob die Bänder nach ihrem

Gusto sein werden; daß sie aber nach der wahren Mode sind, kann ich sie versichern. Wenn sie mehrere will, oder vielleicht auch ungemalte, so soll sie es mir nur zu wissen tun, und überhaupt, wenn sie etwas gerne hätte, was sie glaubt, daß man in Wien schöner haben kann, soll sie es nur schreiben. Ich hoffe sie wird wohl das Fürtuch nicht bezahlt haben, dann es ist schon bezahlt; ich vergaß es zu schreiben, weil ich immer von der hundsfüttischen Affaire zu schreiben hatte. Das Geld werde ich, wie Sie mir geschrieben, übermachen.

Nun kann ich Ihnen doch endlich einmal wieder von Wien etwas schreiben, bisher mußte ich meine Briefe immer von der Sauhistori anfüllen. Gott Lob, daß es vorbei ist. Die dermalige Saison ist die schlechteste für jemand der Geld gewinnen will, das wissen Sie ohnehin. Die vornehmsten Häuser sind auf dem Lande, mithin ist nichts anderes zu tun, als sich auf den Winter, wo man weniger Zeit dazu hat, vorzuarbeiten. — Sobald die Sonaten fertig sind, werde ich eine kleine wälsche Cantate suchen und sie schreiben, welche dann im Advent im Theater geben werde, versteht sich für meinen Profit. Da ist eine kleine List dabei, auf diese Art kann ich sie 2 Mal mit dem nämlichen Vorteil geben, weil ich, da ich sie das 2. Mal gebe, etwas auf meinem Pianoforte spielen werde. Dermalen habe ich nur eine einzige Scolarin, welche ist die Gräfin Rumbeck, die Base vom Cobenzl. Ich könnte deren freilich mehrere haben, wenn ich meine Preise herabsetzen wollte; sobald man aber das tut, verliert man seinen Credit. Mein Preis ist: für 12 Lectionen 6 Ducaten, und da gib ich ihnen noch zu erkennen, daß ich es aus Gefälligkeit tue, ich will lieber drei Instructionen haben, die mich gut bezahlen, als 6 die mich schlecht zahlen. Von dieser einzigen Scolarin kann ich mich durchbringen, und das ist mir unterdessen genug. Ich schreibe Ihnen dieß nur, damit Sie nicht glauben möchten, ich schickte Ihnen vielleicht aus Eigennutz nicht mehr als 30 Ducaten. Seien Sie versichert, daß ich mich gewiß ganz entblößen würde, wenn ich es nur hätte! Aber es wird schon kommen, man muß den Leuten niemalen merken lassen, wie man steht.

Nun vom Theater. Ich habe Ihnen, glaube ich, letzthin geschrieben, daß Graf Rosenberg bei seiner Abreise dem Schröder

Commission gegeben hat, für mich ein Buch aufzutreiben. Das ist nun freilich schon da, und Stephanie (der Jüngere) als Inspicient über die Opera hat es in Händen. Bergobzoomer, als wahrer guter Freund von Schröder und von mir, hat es mir gleich gesteckt. Ich bin also gleich zu ihm gegangen en forme de visite, wir glaubten, er möchte etwa aus Partialität für den Umlauf gegen mich falsch handeln, der Verdacht war aber ungegründet, dann ich hörte nach der Hand, daß er jemand Commission gegeben mir zu sagen, ich möchte zu ihm kommen, er hätte etwas mit mir zu sprechen; und gleich da ich eintrat, sagte er: „Oh, Sie kommen wie gerufen." Die Opera hat aber 4 Acte und wie er sagt, so ist der erste Act unvergleichlich, dann nimmt es aber sehr ab. Wenn es Schröder leidet, daß man es herrichten darf, wie man will, so kann ein gutes Buch daraus werden; er mag es der Direction so wie es ist gar nicht übergeben, bevor er nicht mit ihm darüber gesprochen hat, weil er ohnehin im Voraus weiß, daß es zurückgegeben würde, das können also diese zwei miteinander ausmachen. Ich verlangte es, nach dem was mir Stephanie davon gesagt, gar nicht zu lesen, dann wenn es mir nicht gefällt, so muß ich es ja doch sagen, sonst wäre ich der Angesetzte; und Schröder will ich mir nicht ungünstig machen, da er für mich alle Achtung hat. So kann ich mich doch immer entschuldigen, ich hätte es nicht gelesen.

Nun muß ich Ihnen erklären, warum wir auf den Stephanie Argwohn hatten. Dieser Mensch hat, was mir sehr leid tut, in ganz Wien das schlechteste Renommée, als ein grober falscher verläumderischer Mann, der den Leuten die größten Ungerechtigkeiten antut. Da mische ich mich aber nicht darein. Wahr kann es sein, weil alles darüber schmält. Uebrigens gilt er alles beim Kaiser und gegen mich war er gleich das erstemal sehr freundschaftlich und sagte: „Wir sind schon alte Freunde, und ist mir sehr lieb, wenn ich werde im Stande sein können, Ihnen in etwas zu dienen." Ich glaube und ich wünsche es auch, daß er selbst für mich eine Opera schreiben wird. Er mag nun seine Comödien allein oder mit Hilfe gemacht haben, er mag nun stehlen oder selbst erschaffen, kurz er versteht das Theater und seine Comödien gefallen immer.

Ich habe erst 2 neue Stücke von ihm gesehen, die gewiß recht gut sind, eins: „Das Loch in der Türe" und das zweite: „Der Oberamtmann und die Soldaten." Unterdessen werde ich die Cantate schreiben; dann wenn ich wirklich schon ein Buch hätte, so würde ich doch noch keine Feder ansetzen, weil der Graf Rosenberg nicht hier ist; wenn der auf die letzt das Buch nicht gut fände, so hätte ich die Ehre gehabt umsonst zu schreiben, und das lasse ich fein bleiben. Wegen incontriren sorge ich mich gar nicht, wenn nur das Buch gut ist. — Glauben Sie denn, ich werde eine Opera comique auch so schreiben, wie eine Opera seria? So wenig Tändelndes in einer Opera seria sein soll und so viel Gelehrtes und Vernünftiges, so wenig Gelehrtes muß in einer Opera buffa sein, und um desto mehr Tändelndes und Lustiges. Daß man in einer Opera seria auch komische Musik haben will, dafür kann ich nicht; hier unterscheidet man aber in dieser Sache sehr gut. Ich finde halt, daß in der Musik der Hanswurst noch nicht ausgerottet ist, und in diesem Falle haben die Franzosen Recht.

Ich hoffe also mit künftigem Postwagen meine Kleider richtig zu erhalten. Ich weiß nicht, wann der Postwagen geht, doch glaube ich wird Sie dieser Brief noch eher antreffen, mithin bitte ich Sie, den Stock mir zu Lieb zu behalten. Man braucht hier Stöcke, aber wozu? Zum Spazierengehen, und dazu ist jedes Stöckchen gut. Also stützen Sie sich darauf anstatt meiner und tragen Sie ihn, wenn es möglich, beständig. Wer weiß, ob er nicht durch Ihre Hand beim Arco seinen vormaligen Herrn rächen kann, doch das versteht sich accidentaliter oder zufälliger Weise. Mein handgreiflicher Discours bleibt dem hungrigen Esel nicht aus, und sollte es in 20 Jahren sein; dann ihn sehen und mein Fuß in seinen Arsch ist gewiß eins, ich müßte nur das Unglück haben ihn zuerst an einem heiligen Ort zu sehen. —

76. An den Vater

Wien, 20. Juni 1781.

— Daß Sie die Hofschranzen über die Quere ansehen werden, will ich gerne glauben; doch was haben Sie sich aus solch elendem

Gesinde zu machen; wie feindlicher daß diese Leute gegen Sie sind, desto stolzer und verächtlicher müssen Sie sie ansehen. — Wegen dem Arco darf ich nur meine Vernunft und mein Herz zu Rate ziehen und brauche also gar keine Dame oder Person vom Stande dazu, um das zu tun, was recht und billig ist, was nicht zu viel und zu wenig ist. Das Herz adelt den Menschen; und wenn ich schon kein Graf bin, so habe ich vielleicht mehr Ehre im Leib als mancher Graf. Und, Hausknecht oder Graf, sobald er mich beschimpft, so ist er ein Hundsfut. Ich werde ihm vom Anfang ganz vernünftig vorstellen, wie schlecht und übel er seine Sache gemacht habe, zum Schluß aber muß ich ihm doch schriftlich versichern, daß er gewiß von mir einen Fuß im Arsch und auch ein paar Ohrfeigen zu erwarten hat; dann wenn mich einer beleidigt, so muß ich mich rächen; und tue ich nicht mehr als er mir angetan, so ist es nur Wiedervergeltung und keine Strafe nicht. Und noch dazu würde ich mich mit ihm in Gleichheit stellen, und da bin ich wirklich zu stolz dazu, als daß ich mich mit so einem dummen Schöps vergliche.

Ich werde Ihnen, ausgenommen es fiele etwas Notwendiges zu schreiben vor, nur alle 8 Täge schreiben, weil ich dermalen zu viel beschäftigt bin. Ich schließe, dann ich muß noch für meine Scolarin Variationen fertig machen. Adieu.

77. An den Vater

Wien, 27. Juni 1781.

— — Eben komme ich von Hrn. von Hippe, geheimen Secretair von Fürst Kaunitz, welcher ein sehr liebenswürdiger Mann und ein recht guter Freund von mir ist. Er machte mir von selbst die erste Visite und da spielte ich ihm. Wir haben in meiner Wohnung 2 Flügel, einer zum Galanteriespielen und der andere eine Machine, der durchgehends mit der tiefen Octav gestimmt ist, wie der, den wir in London hatten, folglich wie eine Orgel. Auf diesem habe ich also capricirt und Fugen gespielt. — Ich bin fast täglich nach Tisch bei Hrn. von Aurnhammer. Das Fräulein ist ein Scheusal, spielt aber zum Entzücken, nur geht ihr der wahre

feine singende Geschmack im Cantabile ab; sie verzupft alles. Sie hat mir ihren Plan (als ein Geheimniß) entdeckt, der ist noch 2 oder 3 Jahre rechtschaffen zu studiren und dann nach Paris zu gehen und Metier davon zu machen; dann sie sagt: „Ich bin nicht schön, im Gegenteil häßlich; einen Canzleihelden mit 3 oder 400 Fl. mag ich nicht heiraten und einen andern bekomme ich nicht, mithin bleibe ich lieber so und will von meinem Talent leben", und da hat sie Recht. Sie bat mich also ihr beizustehen, um ihren Plan ausführen zu können; aber sie möchte es niemand vorher sagen.

Die Opera werde ich Ihnen sobald als möglich schicken, die Gräfin Thun hat sie noch und ist dermalen auf dem Land. Lassen Sie mir doch die Sonate à 4 mains aus B und die zwei Concerte auf zwei Claviere abschreiben und schicken Sie mir sie sobald als möglich; mir ist ganz lieb, wenn ich nach und nach meine Messen bekomme. Den Gluck hat der Schlag gerührt und man redet nicht gut von seinen Gesundheitsumständen. Schreiben Sie mir, ist es wahr, daß den Becke in München bald ein Hund zu Tode gebissen hätte? Nun muß ich schließen, dann ich muß zum Aurnhammer zum Speisen. Adieu.

Die Bernasconi ist hier und hat 500 Ducaten Besoldung, weil sie alle Arien um ein gutes Komma höher singt. Das ist aber wirklich eine Kunst, dann sie bleibt richtig im Tone. Sie hat jetzt versprochen, um 1/4 Ton höher zu singen, da will sie aber noch so viel haben. Adieu.

78. An den Vater

Wien, 25. Juli 1781.

Ich sage noch einmal, daß ich schon längst im Sinne gehabt ein anderes Logis zu nehmen und das nur wegen dem Geschwätz der Leute, und mir ist leid, daß ich es, wegen einer albernen Plauderei, woran kein wahres Wort ist, zu tun gezwungen bin. Ich möchte doch nur wissen, was gewisse Leute für Freude haben können ohne allen Grund so im Tage hineinzureden. Weil ich bei ihnen wohne, so heirate ich die Tochter; von verliebt sein war gar die Rede nicht, über das sind sie hinausgesprungen; sondern ich

logire mich ins Haus und heirate. Wenn ich mein Lebetag nicht aufs Heiraten gedacht habe, so ist es gewiß itzt, dann (ich wünsche mir zwar nichts weniger, als eine reiche Frau) wenn ich itzt wirklich durch eine Heirat mein Glück machen könnte, so könnte ich ohnmöglich aufwarten, weil ich ganz andere Dinge im Kopf habe. Gott hat mir mein Talent nicht gegeben, damit ich es an eine Frau hänge und damit mein junges Leben in Untätigkeit dahin lebe. Ich fange erst an zu leben, und soll es mir selbst verbittern? Ich habe gewiß nichts über den Ehestand, aber für mich wäre er dermalen ein Uebel. Nun, da ist kein ander Mittel, ich muß, wenn es schon nicht wahr ist, wenigstens den Schein vermeiden, obwohl der Schein an nichts anders beruht, als daß ich da wohne; dann wer nicht ins Haus kömmt, der kann nicht einmal sagen, daß ich mit ihr so viel Umgang habe, wie mit allen andern Geschöpfen Gottes; dann die Kinder gehen selten aus, nirgends als in die Comödie, und da gehe ich niemals mit, weil ich meistens nicht zu Hause bin zur Comödiestunde. Ein paar Mal waren wir im Prater und da war die Mutter auch mit, und ich, da ich im Hause bin, konnte es nicht abschlagen, mitzugehen; und damals hörte ich noch keine solchen Narrensreden. Dann muß ich aber auch sagen, daß ich nichts als meinen Teil zahlen durfte, — und da die Mutter solche Reden selbst gehört und auch von mir aus weiß, so muß ich sagen, daß sie selbst nicht mehr will, daß wir zusammen wohin gehen sollen, und mir selbst geraten wo anderst hinzuziehen, um fernere Verdrießlichkeiten zu vermeiden. Dann sie sagt, sie möchte nicht unschuldiger Weise an meinem Unglücke Schuld sein. Das ist also die einzige Ursach, warum ich schon längst (seitdem man so schwätzt) im Sinn gehabt wegzuziehen, und insoweit Wahrheit gilt, habe ich keine, was aber die Mäuler anbelangt, habe ich Ursach; und wenn diese Reden nicht gingen, so würde ich schwerlich wegziehen, dann ich werde freilich leicht ein schöneres Zimmer bekommen, aber die Commodité und so freundschaftliche und gefällige Leute schwerlich. Ich will auch nicht sagen, daß ich im Hause mit der mir schon verheirateten Mademoiselle trotzig seie und nichts rede, aber verliebt auch nicht. Ich narrire und

mache Spaß mit ihr, wenn es mir die Zeit zuläßt (und das ist nur Abends wenn ich zu Hause soupire, dann Morgens schreibe ich in meinem Zimmer und Nachmittags bin ich selten zu Hause) und also, sonst weiter nichts. Wenn ich die alle heiraten müßte, mit denen ich gespaßt habe, so müßte ich leicht 200 Frauen haben.

79. An den Vater

Wien, 1. August 1781.

Die Sonate auf vier Hände habe ich gleich abgeholt, dann die Frau von Schindl ist gerade dem Auge Gottes gegenüber. Wenn die Mad. Duschek schon etwa in Salzburg sein sollte, so bitte ich ihr mein freundschaftliches Compliment zu vermelden, nebst der Frage ob etwa nicht noch bevor sie Prag verlassen, ein Herr zu ihr gekommen sei, welcher ihr von mir einen Brief überbracht hat; wo nicht, so werde ich an denselben gleich schreiben, daß er ihn nach Salzburg schickt. Dieser ist der Rossi von München, er hat mich gebeten ihm mit einem Empfehlungsschreiben beizustehen; er hat von hieraus etwelche gute Schreiben mit nach Prag genommen. Wenn mein Schreiben nur bloß seine Empfehlung beträfe, so wollte ich es wohl seiner Disposition überlassen, so aber habe ich die Mad. Duschek auch darin gebeten mir in meiner Subscription für 6 Sonaten verhülflich zu sein. Dem Rossi habe ich um so mehr diese Gefälligkeit getan, weil er mir die Poesie zur Cantate verfertiget, welche ich im Advent für meine Benefize geben will.

Nun hat mir vorgestern der junge Stephanie ein Buch zu schreiben gegeben. Ich muß bekennen, daß so schlecht er meinetwegen gegen andere Leute sein kann, das ich nicht weiß, so ein sehr guter Freund ist er von mir. Das Buch ist ganz gut. Das Sujet ist türkisch und heißt: „Belmont und Konstanze, oder: Die Verführung aus dem Serail." Die Sinfonie, den Chor im 1. Act und Schlußchor werde ich mit türkischer Musik machen. Mad. Cavalieri, Mademoiselle Teyber, Mr. Fischer, Mr. Adamberger, Mr. Dauer und Mr. Walter werden dabei singen. Mich freuet es so, das Buch zu schreiben, daß schon die

1. Aria von der Cavalieri und die von Adamberger und das Terzett, welches den 1. Act schließt, fertig sind. Die Zeit ist kurz, das ist wahr, dann im halben September soll es schon aufgeführt werden; allein die Umstände, die zu der Zeit, da es aufgeführt wird, dabei verknüpft sind und überhaupt alle andern Absichten erheitern meinen Geist dergestalt, daß ich mit der größten Begierde zu meinem Schreibtisch eile und mit größter Freude dabei sitzen bleibe. — Der Großfürst von Rußland wird hierherkommen, und da bat mich Stephanie, ich sollte, wenn es möglich wäre in dieser kurzen Zeit die Opera schreiben; dann der Kaiser und Graf Rosenberg werden jetzt bald kommen und da wird gleich gefragt werden, ob nichts Neues in Bereitschaft seie; da wird er dann mit Vergnügen sagen können, daß der Umlauf mit seiner Opera (die er schon lange hat) fertig werden wird, und daß ich extra eine dafür schreibe, — und er wird mir gewiß ein Verdienst daraus machen, daß ich sie aus dieser Ursach in dieser kurzen Zeit zu schreiben übernommen habe. Es weiß es niemand, als der Adamberger und Fischer; dann der Stephanie bat uns nichts zu sagen, weil der Graf Rosenberg noch nicht da ist und es leicht tausend Schwätzereien abgeben kann. Der Stephanie will halt aber nicht dafür angesehen sein, als wenn er mein gar zu guter Freund seie, sondern daß er vielmehr dieses alles tue, weil es der Graf Rosenberg so haben will, welcher ihm auch wirklich bei seiner Abreise befohlen hat, nur um ein Buch zu sehen.

Nun weiß ich Ihnen nichts mehr zu schreiben, dann Neues weiß ich gar nichts. Mein Zimmer wo ich hinziehe ist schon in Bereitschaft; itzt gehe ich, ein Clavier zu entlehnen, denn bevor das nicht im Zimmer steht, kann ich nicht darin wohnen dermalen, weil ich eben zu schreiben habe und keine Minute zu versäumen ist. Viele Commoditäten werden mir doch abgehen in meinen neuen Logement, besonders wegen dem Essen; wenn ich recht notwendig zu schreiben hatte, so wartete man mit dem Essen so lange ich wollte, und ich konnte unangezogen fortschreiben und dann nur zur andern Tür zum Essen hineingehen, sowohl Abends als Mittags. Jetzt, wenn ich nicht Geld ausgeben will und mir

nicht das Essen in mein Zimmer bringen lassen will, verliere ich wenigstens eine Stunde mit dem Anziehen (welches sonst Nachmittag meine Arbeit war) und muß ausgehen, abends besonders. Sie wissen, daß ich mich gemeiniglich hungrig schreibe; die gute Freunde, wo ich soupiren könnte, essen schon um 8 Uhr oder längstens 1/29. Da sind wir vor 10 Uhr nicht zu Tisch gegangen. Nun Adieu, ich muß schließen, dann ich muß mich um ein Clavier umsehen.

80. An den Vater

Wien, 8. August 1781.

Ich muß geschwind schreiben, weil ich den Augenblick mit dem Janitscharenchor fertig geworden und es nun schon 12 Uhr vorbei ist, und ich versprochen habe puncto 2 Uhr mit den Aurnhammerischen und der Cavalieri nach Mingendorf bei Laxenburg zu fahren, allwo nun das Lager ist. Der Adamberger, die Cavalieri und der Fischer sind mit ihren Arien ungemein zufrieden. Gestern habe ich bei der Gräfin Thun gespeist und morgen werde ich wieder bei ihr speisen; ich habe ihr, was fertig ist, hören lassen, sie sagte mir auf die Letzt, daß sie sich getraue mir mit ihrem Leben gut zu stehen, daß das, was ich bis dato geschrieben, gewiß gefallen wird. Ich gehe in diesem Punkt auf keines Menschen Lob oder Tadel, bevor so Leute nicht alles im Ganzen gehört und gesehen haben, sondern folge schlechterdings meinen eigenen Empfindungen. Sie mögen aber nur daraus sehen, wie sehr sie damit muß zufrieden sein, um so etwas zu sagen.

Weil ich eben nichts zu schreiben habe, was von Wichtigkei wäre, so will ich Ihnen nur eine abscheuliche Geschichte mitteilen vielleicht ist sie Ihnen schon bekannt, man heißt sie hier die Tirole Geschichte; mich interessirt sie um so mehr, weil ich denjenigen den sie unglücklicher Weise getroffen sehr gut von München au kenne und er auch itzt täglich zu uns kommt, das ist Herr von Wied mer, ein Edelmann. Dieser, ich weiß nicht, aus Unglück oder natür lichem Trieb zum Theater hat vor etwelchen Monaten angefangen eine Truppe zu errichten, mit welcher er nach Innsbruck ist. A

einem Sonntag Mittags geht dieser gute Mann ganz ruhig auf der Straße und da gehen etwelche Cavaliers so hinter ihm; einer aber darunter mit Namen Baron Buffa, schimpft immer auf den Impresario, nemlich: Der Cujon soll seiner Tänzerin eher gehen lernen, bevor er sie auf das Theater gibt, und mit allerhand Nachnamen. Hr. v. Wiedmer natürlicher Weise sieht sich, nachdem er lange Zeit zugehört, endlich um. Da fragt ihn der Buffa, was er ihn ansieht? Dieser antwortet ganz gut: „Ei, Sie sehen mich ja auch an; die Straße ist frei, man kann sich ja umsehen, wie man will", und geht wieder seine Wege fort. Der Baron Buffa fährt aber immer fort zu schimpfen; endlich wird es dem ehrlichen Mann zu stark und frägt ihn, wem gilt denn das? „Dir Hundsfut" — mit einer tüchtigen Ohrfeige war die Antwort. Hr. v. Wiedmer gab sie ihm aber gleich zurück mit noch andern Annehmlichkeiten; keines hatte einen Degen bei sich, sonst würde er es ihm gewiß nicht mit gleichem erwiedert haben. Dieser geht ganz ruhig nach Hause, um sich seine Haare ein wenig in die Ordnung bringen zu lassen (dann Baron Buffa kriegte ihn auch beim Haare) und wollte die Sache beim Präsidenten (Graf Wolkenstein) vorbringen. Da war aber schon sein ganzes Haus voll Wache, und man brachte ihn auf die Hauptwache; er mochte sagen, was er wollte, es nützte nichts, er sollte seine 25 auf den Hintern haben. Endlich sagte er: „Ich bin ein Edelmann, ich lasse mich nicht unschuldiger Weise schlagen, ich will eher Soldat werden, um mich revangiren zu können." Dann in Innsbruck muß der dumme Tirolerbrauch sein, daß kein Mensch einen Cavalier schlagen darf, wenn er auch noch so viel Recht dazu hätte. Auf dieses brachte man ihn ins Zuchthaus, und dort mußte er nicht 25 sondern 50 aushalten. Ehe er sich auf die Bank legte, sagte er öffentlich: „Ich bin unschuldig und ich appellire jetzt öffentlich an den Kaiser." Der Corporal aber antwortete ihm spöttisch: „Halte der Herr nur vorher seine 50 Prügel aus, hernach kann der Herr appelliren." In 2 Stunden war die ganze Sache vorbei, nämlich um 2 Uhr. Auf den 5. Streich waren schon die Beinkleider entzwei; mich wundert es in der Tat, daß er es hat aushalten können, man hat

ihn auch wirklich ohnmächtig weggebracht, er ist drei Wochen gelegen. Sobald er curirt war, so ist er schnurgerade nach Wien, wo er itzt mit Sehnsucht die Ankunft des Kaisers erwartet, der von der ganzen Sache schon informirt ist, sowohl von hier aus, als von Innsbruck, von seiner Schwester, der Erzherzogin Elisabeth. Wiedmer selbst hat einen Brief von ihr an den Kaiser. Den Tag vorher, ehe dieses geschehen, hat der Präsident Ordre bekommen, niemand, es sei wer und was wolle, zu strafen, ohne es vorher hierher zu berichten. Das macht die Sache noch schlimmer. Der Präsident muß doch ein recht dummer boshafter Ochs sein. Aber, wo kann man diesem Mann hinlängliche Satisfaction verschaffen? die Schläge hat er immer. Wenn ich Wiedmer wäre, ich würde vom Kaiser folgende Satisfaction verlangen: Er müßte auf dem nämlichen Platz 50 aushalten und ich müßte dabei sein, und dann müßte er mir erst noch 6000 Ducaten geben, und könnte ich diese Satisfaction nicht erlangen, so wollte ich gar keine, sondern stäche ihm bei der nächst besten Gelegenheit den Degen durch das Herz. NB. Man hat ihm schon 3000 Ducaten angeboten, wenn er nicht nach Wien geht und die Sache stille hält. Die Innsbrucker heißen den Hrn. v. Wiedmer: Der für uns gegeißelt ist worden, der wird uns auch erlösen. — Keine Seele mag ihn. Des Präsidenten Haus ist die ganze Zeit bewacht gewesen, es ist hier ein Evangelium über ihn heraus, es wird von nichts geredet, als von dieser Sache. Mich dauert der arme Mann recht sehr, dann er ist niemals recht gesund, er hat immerzu Kopfweh und klagt die Brust sehr.

81. An den Vater

Wien, 22. August 1781.

Wegen der Adresse meiner neuen Wohnung kann ich Ihnen ja noch nichts schreiben, weil ich noch keine habe; doch bin ich mit zweierlei im Preiszank, wovon eines ganz gewiß genommen wird, weil ich künftigen Monat nicht mehr hier wohnen könnte, folglich ausziehen muß. Es scheint, Hr. v. Aurnhammer hätte Ihnen geschrieben, daß ich schon wirklich eine Wohnung habe! Ich habe

auch wirklich schon eine gehabt, aber, was für eine! für Ratzen und Mäuse, aber nicht für Menschen. Die Stiege mußte man Mittags um 12 Uhr mit der Laterne suchen; das Zimmer könnte man eine kleine Kammer nennen, durch die Küche kam man in mein Zimmer und da war an meiner Kammertüre ein Fensterchen; man versicherte mir zwar, man würde einen Vorhang vormachen, doch bat man mich zugleich, daß, sobald ich angezogen wäre, ich es wieder aufmachen sollte, dann sonst sähen sie nichts sowohl in der Küche als in dem anstoßenden andern Zimmer. Die Frau selbst nannte das Haus das Rattennest, mit Einem Wort es war fürchterlich anzusehen. Das wäre mir eine noble Wohnung gewesen, wo doch unterschiedliche Leute von Ansehen zu mir kommen. Der gute Mann hat halt auf sonst nichts als auf sich selbst und seine Tochter gedacht, welche die größte Seccatrice ist, die ich kenne. Weil ich in Ihrem letzten Schreiben eine Graf Daunische Eloge von diesem Haus gelesen, so muß ich Ihnen doch auch etwas davon schreiben. Ich hätte dieß alles, was Sie lesen werden, mit Stillschweigen übergangen und als etwas, das nicht kalt und nicht warm macht, weil es nur eine Privat-Seccatur für mich allein ist, betrachtet; da ich aber aus Ihrem Schreiben ein Vertrauen auf dieses Haus entdecke, so sehe ich mich gezwungen, Ihnen sowohl das Gute als das Ueble davon aufrichtig zu sagen. — Er ist der beste Mann von der Welt, — nur gar zu gut, dann seine Frau, die dümmste und närrischste Schwätzerin von der Welt, hat die Hosen, so daß wenn sie spricht, er sich kein Wort zu sagen trauet; er hat mich, da wir öfters zusammen spaziren gegangen gebeten, ich möchte in seiner Frauen Gegenwart nichts sagen, daß wir einen Fiacre genommen oder Bier getrunken haben. Nun, zu so einem Mann kann ich unmöglich Vertrauen haben, er ist mir in Betracht seiner Haushaltung zu unbedeutend. Er ist ganz brav und ein guter Freund von mir, ich könnte öfters bei ihm zu Mittag speisen, ich pflege mir aber meine Gefälligkeiten niemals bezahlen zu lassen; sie wären freilich mit einer Mittagssuppe nicht bezahlt. Doch glauben solche Leute Wunder was sie damit tun. Ich bin nicht wegen meinem Nutzen in ihrem Haus,

sondern wegen dem ihrigen, ich sehe dabei gar keinen Nutzen für mich, und habe noch keine einzige Person dort angetroffen, die so viel wert wäre, daß ich sie auf dieses Papier hersetzte. Uebrigens gute Leute, sonst weiter nichts, — Leute die Vernunft genug haben, einzusehen wie nützlich ihnen meine Bekanntschaft für ihre Tochter ist, welche, wie alle Leute, die sie vorher gehört haben, sagen, seit der Zeit, da ich zu ihr gehe, sich ganz verändert hat. Von der Mutter will ich gar keine Beschreibung machen, genug daß man über Tisch genug zu tun hat, um das Lachen zu halten, basta. Sie kennen die Frau Adlgasserin und dieses Meuble ist noch ärger, denn sie ist dabei medisante, also dumm und boshaft. Von ihrer Tochter also: Wenn ein Maler den Teufel recht natürlich malen wollte, so müßte er zu ihrem Gesicht Zuflucht nehmen. Sie ist dick wie eine Bauerndirne, schwitzt also, daß man speien möchte und geht so bloß, daß man ordentlich lesen kann: Ich bitte euch, schauet hierher. Das ist wahr, zu sehen ist genug, daß man blind werden möchte, aber man ist au[f] den ganzen Tag gestraft genug, wenn sich unglücklicherweise di[e] Augen darauf wenden, — da braucht man Weinstein! so abscheu[-] lich, schmutzig und grauslich! — Pfui Teufel! Nun, ich hab[e] Ihnen geschrieben, wie sie Clavier spielt, ich habe Ihnen geschrieben, warum sie mich gebeten ihr beizustehen. Mit vielem Vergnügen tue ich Leuten Gefälligkeiten, aber nur nicht seckiren. Sie ist nicht zufrieden, wenn ich 2 Stunden alle Täge mit ih[r] zubringe, ich soll den ganzen Tag dort sitzen, und da will sie di[e] artige machen! Aber wohl noch mehr, sie ist serieusement in mic[h] verliebt. Ich hielt es für Spaß, aber nun weiß ich es gewiß. Al[s] ich es merkte, dann sie nahm sich Freiheiten heraus, z. B. mi[r] zärtliche Vorwürfe zu machen, wenn ich etwas später kam al[s] gewöhnlich, oder mich nicht lange aufhalten konnte und dergleiche[n] Sachen mehr — ich sah mich also gezwungen um sie nicht zum Narren zu haben ihr mit Höflichkeit die Wahrheit zu sagen. Da[s] half aber nichts, sie wurde noch immer verliebter. Endlich be[-] gegnete ich ihr allzeit sehr höflich, ausgenommen, sie kam mi[t] ihren Possen, dann wurde ich grob; da nahm sie mich aber be[i]

der Hand und sagte: „Lieber Mozart, seien Sie doch nicht so böse. Sie mögen sagen was Sie wollen, ich habe Sie halt doch gern.“ In der ganzen Stadt sagt man, daß wir uns heiraten, und man verwundert sich nur über mich, daß ich so ein Gesicht nehmen mag. —

Sie sagte mir, daß, wenn so etwas zu ihr gesagt würde, sie allzeit dazu gelacht habe. Ich weiß aber von einer gewissen Person daß sie es bejaht habe, mit dem Zusatz, daß wir alsdann zusammen reisen werden. Das hat mich aufgebracht. Ich sagte ihr also letzthin die Meinung wacker und sie möchte meine Güte nicht mißbrauchen. Und nun komme ich nicht mehr alle Täge, sondern nur alle andern Täge zu ihr, und so wird es nach und nach abnehmen. Sie ist nichts als eine verliebte Närrin, dann bevor sie mich gekannt, hat sie im Theater, als sie mich gehört, gesagt: „Morgen kommt er zu mir, und da werde ich ihm seine Variationen mit dem nämlichen Gusto vorspielen.“ Aus dieser Ursache bin ich nicht hingegangen, weil das eine stolze Rede war und weil sie gelogen hat; dann ich wußte kein Wort, daß ich den andern Tag hingehen sollte. Nun Adieu, das Papier ist voll. Der 1. Act von der Opera ist nun fertig. —

82. An die Schwester

Wien, 19. September 1781.

Ma très chère souer!

Durch den letzten Brief unseres lieben Vaters habe ich vernommen, daß Du krank seist, welches mir keine geringe Sorge und Kummer macht; und zwar 14 Täge hast Du schon die Badecur gebraucht, Du warst also schon lange krank, und ich wußte kein Wort davon. Nun will ich Dir aufrichtig schreiben, und eben auch wegen Deinen immerzu zustoßenden Unpäßlichkeiten. Glaube mir, liebste Schwester, in allem Ernste, daß das Beste für Dich ein Mann wäre, und eben deßwegen, weil es sehr Einfluß auf Deine Gesundheit hat, wünschte ich von Herzen, daß Du bald heiraten könntest. Du hast mich in Deinem letzten Schreiben noch als zu wenig ausgescholten; ich schäme mich, wenn ich daran denke und

ich kann keine einzige Entschuldigung vorbringen als daß ich gleich, als ich Deinen vorletzten Brief erhielt, angefangen habe, Dir zu schreiben, und daß es so liegen geblieben, ich es endlich zerrissen, weil die Zeit noch nicht da ist, wo ich Dich mit mehr Gewißheit trösten könnte; doch ich hoffe, sie wird gewiß kommen. Nun höre meine Gedanken.

Du weißt, daß ich nun eine Opera schreibe. Was davon gemacht ist hat überall außerordentlichen Beifall gehabt; dann ich kenne die Nation — und ich hoffe, sie wird gut ausfallen. Wenn das gelingt, dann bin ich auch in der Composition wie im Clavier hier beliebt. Nun wenn ich diesen Winter überstanden, so kenne ich meine Umstände besser, und ich zweifle nicht, daß sie gut sein werden. Für Dich und D'Yppold wird schwerlich, ja ich glaube gewiß, in Salzburg nichts daraus werden. Könnte dann D'Yppold hier nichts für sich zuwege bringen? — Er für sich selbst wird auch wenigstens nicht ganz leer sein. Frage ihn darum, und glaubt er, daß die Sache gehen könnte, so soll er mir nichts als den Weg zeigen, ich werde gewiß das Ohnmögliche tun, weil ich den stärksten Anteil an der Sache nehme. — Wäre das ausgemacht, so könnt Ihr auch sicher heiraten; dann glaube mir, Du würdest Dir hier Geld genug verdienen, z. B. in Privatacademien zu spielen, — und mit den Lectionen, man würde Dich recht darum bitten und gut bezahlen. Da müßte aber mein Vater quittiren und auch mit, — dann könnten wir wieder recht vergnügt zusammen leben. Ich sehe kein anderes Mittel und ehe ich gewußt habe, daß es Dir mit dem D'Yppold recht Ernst ist, so hatte ich schon mit Dir so etwas im Sinne. Nur unser lieber Vater war der Anstoß, dann ich möchte, daß der Mann in Ruhe käme und sich nicht plagen und scheren sollte. Auf diese Art könnte es aber sein, dann durch das Einkommen Deines Mannes, durch Dein eigenes und durch das meinige können wir schon auskommen und ihm Ruhe und ein vergnügtes Leben verschaffen. Rede nur bald mit dem D'Yppold, und gib mir gleich Anleitung; dann je eher man die Sache zu betreiben anfängt, desto besser. Durch das Cobenzlische Haus kann ich das meiste machen, er muß mir aber auch schreiben wie? und was?

Mr. Marchal empfiehlt sich Dir und besonders dem Mr. D'Yppold und er läßt sich bei ihm noch auf das freundschaftlichste bedanken, für das große Freundstück, welches er ihm bei seiner Abreise erwiesen. Nun muß ich schließen, dann ich muß noch dem Papa schreiben. Lebe wohl, liebste Schwester, ich hoffe im künftigen Brief vom Papa bessere Nachrichten von Deiner Gesundheit zu lesen und bald durch Deine eigene Handschrift davon ganz überzeugt zu werden. Adieu, ich küsse Dich 1000 mal und bin ewig Dein unveränderlicher, Dich von Herzen liebender Bruder.

83. An den Vater

Wien, 26. September 1781.

Die Opera hatte mit einem Monolog angefangen, und da bat ich Hrn. Stephanie eine kleine Ariette daraus zu machen, — und daß anstatt nach dem Liedchen des Osmin die Zwei zusammen schwatzen, ein Duett daraus würde. — Da wir die Rolle des Osmin Hrn. Fischer zugedacht haben, welcher gewiß eine vortreffliche Baßstimme hat, obwohl der Erzbischof zu mir gesagt, er singe zu tief für einen Bassisten, und ich ihm aber beteuerte, er würde nächstens höher singen, so muß man so einen benutzen, besonders da er das hiesige Publikum ganz für sich hat. — Dieser Osmin hat aber im Original-Büchel das einzige Liedchen zu singen und sonst nichts, außer in dem Terzett und Finale. Dieser hat also im ersten Acte eine Aria bekommen und wird auch im zweiten Acte noch eine haben. Die Aria habe ich dem Hrn. Stephanie ganz angegeben — und die Hauptsache der Musik davon war schon ganz fertig, ehe Stephanie ein Wort davon wußte. — Sie haben nur den Anfang davon, und das Ende, welches von guter Wirkung sein muß; — der Zorn des Osmin wird dadurch in das Komische gebracht, weil die türkische Musik dabei angebracht ist. — In der Ausführung der Aria habe ich seine schönen tiefen Töne schimmern lassen. — Das „D'rum beim Barte des Propheten" ist zwar im nemlichen Tempo, aber mit geschwinden Noten, — und da sein Zorn immer wächst, so muß — da man glaubt, die Aria sei schon zu Ende — das Allegro assai ganz in

einem andern Zeitmaße und andern Tone eben den besten Effect machen; dann ein Mensch, der sich in einem so heftigen Zorne befindet, überschreitet ja alle Ordnung, Maß und Ziel, er kennt sich nicht — und so muß sich auch die Musik nicht mehr kennen. — Weil aber die Leidenschaften, heftig oder nicht, niemals bis zum Ekel ausgedrückt sein müssen, und die Musik, auch in der schaudervollsten Lage, das Ohr niemals beleidigen, sondern doch dabei vergnügen, folglich allzeit Musik bleiben muß, so habe ich keinen fremden Ton zum F (zum Ton der Aria), sondern einen befreundeten, aber nicht den nächsten, D minore, sondern den weitern, A minore, dazu gewählt. — Nun die Aria von Belmonte in A-dur: „O wie ängstlich, o wie feurig" wissen Sie wie es ausgedrückt ist, — auch ist das klopfende Herz schon angezeigt — die Violinen in Octaven. — Dieß ist die Favorit-Aria von Allen, die sie gehört haben — auch von mir — und ist ganz für die Stimme des Adamberger geschrieben. Man sieht das Zittern, Wanken, man sieht wie sich die schwellende Brust hebt, welches durch ein Crescendo exprimirt ist; man hört das Lispeln und Seufzen, welches durch die ersten Violinen mit Sordinen und einer Flaute mit im Unisono ausgedrückt ist. — Der Janitscharen-Chor ist als solcher Alles was man verlangen kann, kurz und lustig und ganz für die Wiener geschrieben. — Die Aria von der Constanze habe ich ein wenig der geläufigen Gurgel der Mademoiselle Cavalieri aufgeopfert. — „Trennung war mein banges Loos, und nun schwimmt mein Aug' in Thränen" — habe ich, so viel es eine wälsche Bravour-Aria zuläßt, auszudrücken gesucht. — Das „Hui" habe ich in „schnell" verändert, also: „Doch wie schnell schwand meine Freude" ꝛc. Ich weiß nicht, was sich unsere teutsche Dichter denken; wenn sie schon das Theater nicht verstehen, was die Opern anbelangt, so sollen sie doch wenigstens die Leute nicht reden lassen, als wenn Schweine vor ihnen stünden.

Nun das Terzett, nämlich der Schluß vom ersten Acte. Pedrillo hat seinen Herrn für einen Baumeister ausgegeben, damit er Gelegenheit habe, mit seiner Constanze im Garten zusammen zu kommen. Der Bassa hat ihn in seine Dienste genommen; Osmin,

als Aufseher und der davon nichts weiß, ist, als ein grober Flegel und Erzfeind von allen Fremden, impertinent, und will sie nicht in den Garten lassen. Das Erste, was ich angezeigt, ist sehr kurz, und weil der Text dazu Anlaß gegeben, so habe ich es so ziemlich gut dreistimmig geschrieben; dann fängt aber gleich das Major pianissimo an, welches sehr geschwind gehen muß, und der Schluß wird recht viel Lärmen machen, und das ist ja alles was zu einem Schlusse von einem Acte gehört: je mehr Lärmen, je besser, — je kürzer, je besser, — damit die Leute zum Klatschen nicht kalt werden. — Die Ouvertüre ist ganz kurz, wechselt immer mit Forte und Piano ab, wo beim Forte allzeit die türkische Musik einfällt, — modulirt so durch die Töne fort, und ich glaube, man wird dabei nicht schlafen können, und sollte man eine ganze Nacht hindurch nicht geschlafen haben. —

Nun sitze ich wie der Has im Pfeffer. — Ueber drei Wochen ist schon der erste Act fertig, und eine Aria im zweiten Acte, und das Sauf-Duett, welches in Nichts als in meinem türkischen Zapfenstreiche besteht; mehr kann ich aber nicht davon machen, weil itzt die ganze Geschichte umgestürzt wird, und zwar auf mein Verlangen. Im Anfange des dritten Actes ist ein charmantes Quintett oder vielmehr Finale, dieses möchte ich aber lieber zum Schlusse des zweiten Actes haben. Um dies bewerkstelligen zu können, muß eine große Veränderung, ja eine ganz neue Intrigue vorgenommen werden, und Stephanie hat über Hals und Kopf Arbeit.

84. An den Vater

Wien, 6. October 1781.

Nun verliere ich aber bald die Geduld, daß ich nichts weiter an der Opera schreiben kann; ich schreibe freilich unterdessen andere Sachen, jedoch die Passion ist einmal da und zu was ich sonst 14 Täge brauchte, würde ich nun 4 Täge brauchen. Ich habe die Aria ex A von Adamberger, die von der Cavalieri ex B und das Terzett in einem Tage componirt und in anderthalb Tägen geschrieben; es würde aber auch freilich nichts nützen, wenn die

Opera schon fertig wäre, dann sie müßte doch liegen bleiben, bis dem Gluck seine 2 Opern zu Stande gekommen sind, und da haben sie noch ehrlich daran zu studiren. Der Umlauf muß auch mit seiner fertigen Opera [„Die Bergknappen"] warten, die er in einem Jahr geschrieben hat. Sie dürfen aber nicht glauben, daß sie deßwegen gut ist (unter uns gesagt) weil er ein ganzes Jahr dazu gebraucht hat; diese Opera (aber unter uns) hätte ich immer für eine Arbeit von 14—15 Tägen gehalten, besonders da der Mann so viele Opern muß auswendig gelernt haben! und da hat er sich ja nichts als niedersetzen dürfen, und er hat es gewiß so gemacht, man hört es ja. Sie müssen wissen, daß er mich (c'est à dire auf seine Art) auf die höflichste Art zu sich invitirt hat, damit er mir seine Opera darf hören lassen, mit dem Zusatz: „Sie dürfen nicht glauben, daß es der Mühe wert sei, daß Sie es hören, ich bin nicht so weit, ich mache es so gut, als ich kann." — Ich habe nach der Hand gehört, daß er gesagt habe: „Das ist gewiß, der Mozart hat den Teufel im Kopf, im Leib und in den Fingern, er hat mir meine Opera gespielt (die so miserabel geschrieben ist, daß ich sie selbst fast nicht lesen kann) als wenn er sie selbst componirt hätte." Nun Adieu, ich hoffe, meine liebe Schwester, welche ich von Herzen umarme, wird sich nach und nach erholen, und Sie mein lieber Vater, nehmen Sie Wagenschmier in ein Papierle eingewickelt und tragen Sie es auf der Brust und nehmen Sie auch das Kaiserbeinl von einem Kalbschlägel und für einen Kreuzer Schwindlwurzl in einem Papier und tragen Sie es bei sich im Sack. Ich hoffe, daß es Ihnen gewiß helfen wird. Leben Sie wohl.

85. An den Vater

Wien, 13. October 1781.

Nun wegen dem Text von der Opera. Was des Stephanie seine Arbeit anbelangt, so haben Sie freilich Recht, doch ist die Poesie dem Charakter des dummen, groben und boshaften Osmin ganz angemessen, und ich weiß wohl, daß die Verseart darin nicht von der besten ist; doch ist sie so passend mit meinen musikalischen

Gedanken (die schon vorher in meinem Kopf herumspazierten) übereingekommen, daß sie mir notwendig gefallen mußte, und ich wollte wetten, daß man bei dessen Aufführung nichts vermissen wird. Was die in dem Stücke selbst sich befindende Poesie betrifft, könnte ich sie wirklich nicht verachten. Die Aria von Belmonte „O wie ängstlich" könnte fast für die Musik nicht besser geschrieben sein. Das „Hui" und „Kummer ruht in meinem Schoß" (dann der Kummer kann nicht ruhen) ausgenommen ist die Arie auch nicht schlecht, besonders der erste Teil. Und ich weiß nicht, bei einer Opera muß schlechterdings die Poesie der Musik gehorsame Tochter sein. — Warum gefallen denn die wälschen komischen Opern überall? — mit all dem Elend, was das Buch anbelangt! — sogar in Paris, wovon ich selbst Zeuge war. — Weil da ganz die Musik herrscht, und man darüber alles vergißt. Um so mehr muß ja eine Opera gefallen, wo der Plan des Stücks gut ausgearbeitet, die Wörter aber nur blos für die Musik geschrieben sind und nicht hier und dort einem elenden Reim zu Gefallen (die doch bei Gott zum Wert einer theatralischen Vorstellung es mag sein was es wolle, gar nichts beitragen, wohl aber eher Schaden bringen) Wörter setzen oder ganze Strophen, die des Componisten seine ganze Idee verderben. Verse sind wohl für die Musik das Ohnentbehrlichste, aber Reime — des Reimens wegen — das Schädlichste. Die Herrn, die so pedantisch zu Werke gehen, werden immer mit sammt der Musik zu Grunde gehen. — Da ist es am besten, wenn ein guter Componist, der das Theater versteht und selbst etwas anzugeben im Stande ist, und ein gescheidter Poet als ein wahrer Phönix zusammen kommen. Dann darf einem vor dem Beifall des Unwissenden auch nicht bange sein. Die Poeten kommen mir fast vor, wie die Trompeter mit ihren Handwerkspossen! Wenn wir Componisten immer so getreu unsern Regeln (die damals, als man noch nichts besseres wußte, ganz gut waren) folgen wollten, so würden wir eben so untaugliche Musik, als sie untaugliche Bücheln, verfertigen.

Nun habe ich Ihnen dünkt mich genug albernes Zeug daher geschwätzt, nun muß ich mich um das erkundigen, was mir am

meisten am Herzen liegt, nämlich Ihre Gesundheit mein bester Vater! Ich habe Ihnen in meinem letzten Schreiben zweierlei Mittel für den Schwindel vorgeschlagen, die wenn sie Ihnen nicht bekannt sind, Ihnen vielleicht nicht tauglich vorkommen werden. Man hat mich aber versichert, daß sie gewiß guten Erfolg bringen würden, und das Vergnügen, Sie gesund zu wissen, machte mir diese Versicherung so glaublich und gewiß, daß ich mich unmöglich enthalten konnte, selbe so aus gutem Herzen vorzuschlagen mit dem heißesten Wunsche, daß Sie deren nicht benötiget sein möchten, und im widrigen Falle, daß sie zur gänzlichen Herstellung gedeihen sollen. Meine Schwester wird sich, hoffe ich, täglich mehr erholen.

86. An den Vater

Wien, 17. November 1781.

Wegen dem Ceccarelli kann es ohnmöglich sein, und wenn es nur auf eine einzige Nacht wäre; dann ich habe nur ein einziges Zimmer, welches nicht groß und durch Kasten, Tisch und Clavier so voll ist, daß ich nicht wüßte, wo man noch ein Bett hinstellen könnte. Und in Einem Bett schlafen mag ich mit niemand, als mit meiner zukünftigen Frau. Aber um ein nach Möglichkeit wohlfeiles Logis will ich ihn umsehen, wenn ich nur gewiß weiß, wann er kommt.

Gestern ließ mich Nachmittags um 3 Uhr der Erzherzog Maximilian zu sich rufen. Als ich hineinkam stand er gleich im ersten Zimmer beim Ofen und paßte auf mich, ging mir gleich entgegen und fragte mich, ob ich nichts zu tun hätte. „Euer königl. Hoheit, gar nichts, und wenn auch, so würde es mir allezeit eine Gnade sein, Euer königl. Hoheit aufzuwarten." — „Nein, ich will keinen Menschen geniren." Dann sagte er mir, daß er gesinnt seie, Abends den würtembergischen Herrschaften eine Musik zu geben; ich möchte also etwas spielen dabei und die Arien accompagniren, und um 6 Uhr soll ich wieder zu ihm kommen, da werden alle zusammen kommen. Mithin habe ich gestern allda gespielt. Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand;

so ist es auch wirklich beim Erzherzog, als er noch nicht Pfaff war, war er viel witziger und geistiger und hat weniger, aber vernünftiger gesprochen. Sie sollten ihn itzt sehen! Die Dummheit guckt ihm aus den Augen heraus, er redet und spricht in alle Ewigkeit fort und alles in Falset; er hat einen geschwollenen Hals, mit Einem Wort als ob der ganze Herr umgekehrt wäre. — Der Herzog von Würtemberg aber ist ein charmanter Herr, wie auch die Herzogin und die Prinzessin; der Prinz aber ist ein 18jähriger Stecken und ein wahres Kalb. Nun muß ich schließen, leben Sie recht wohl und sein Sie so viel als möglich munter.

87. An den Vater

Wien, 5. Dezember 1781.

Heute habe ich keinen Brief von Ihnen, ich will Ihnen also von Neuigkeiten schreiben was ich weiß. Es gibt deren zwar wenige und die wenigen sind meistens erlogen — und das ist eben die Ursache warum ich Ihnen keine schreibe, weil ich fürchten muß, ich werde dabei zu Schanden; wie zum Beispiel der General Laudon schon wirklich todt war und nun aber (Glück dem Haus Oesterreich!) wieder auferstanden ist. — Der Großfürst bleibt bis Neujahr hier, und dem Kaiser ist es nun bange geworden wie er ihn diese lange Zeit durch unterhalten könne. Damit er aber nicht viel Kopfzerbrechens hat, so — unterhaltet er ihn gar nicht. Es ist ja genug, wenn er seine Frau unterhaltet, und dazu — ist er allein genug. Auf dem Schönbrunner Ball war eine grausame Confusion. Weil vermög der trefflichen Anstalten solches ohne Hexerei vorzusehen war, so ging auch der Herr Ego nicht darauf, weil er kein Liebhaber von Gedränge, Rippenstöße und Prügel ist, und sollten es auch kaiserliche sein! — Der Kammerfourier Strobel hatte die Billeter auszuteilen; auf 3000 Personen war der Antrag. Es wurde öffentlich kundgemacht, daß Jedermann sich bei dem obgedachten Strobel könne aufschreiben lassen. Da ist nun alles hingelaufen, und der Strobel — hat aufgeschrieben; und da durfte man dann nichts als um die Billete schicken. Einigen die zu bekannt sind, wurden sie ins Haus geschickt. Und solche

Commission gab man dem nächstbesten Buben. Da geschah es, daß ein Bub auf der Treppe einen Vorbeigehenden fragte, ob er nicht so und so hieße. Dieser sagte aus Spaß Ja, und der — gab ihm ein Billet. Ich weiß zwei Häuser welche dieser Unordnung wegen kein Billet bekommen haben. Sie waren aufgeschrieben, schickten hin, — der Strobel ließ ihnen sagen, er hätte ihnen ja die Billete längst geschickt. Auf diese Art war der Ball voll Friseurs und Stubenmädchens. — Nun kommt aber das Schönste, worüber sich die Noblesse sehr aufgehalten hat. Der Kaiser führte immer die Großfürstin am Arm, es waren zwei Partien Contredanse von der Noblesse, Römer und — Tartaren. Bei einem von diesen geschah es, daß der ohnehin schon unartige Wiener Pöbel sich so zudrängte, daß sie die Großfürstin dem Kaiser vom Arm weg — mitten in die Tanzenden hineinstoßen. Der Kaiser fing an mit den Füßen zu stampfen, sacramentirte wie ein Lazzarone, stieß einen ganzen Haufen Volk zurück und holte links und rechts aus. Einige von der ungarischen Garde wollten allzeit mitgehen um Platz zu machen, allein er schickte sie weg. Auf diese Art geschieht ihm Recht; dann das geht nicht, Pöbel bleibt doch immer Pöbel.

Diesen Augenblick erhalte Ihr Schreiben vom 27. November. Das ist gewiß daß der Kaiser dem Herzog von Würtemberg entgegen gefahren ist, und zwar der Prinzessin zu Liebe. Aus diesem macht kein Mensch hier einiges Geheimniß; nur weiß man nicht, ob das ein Brocken für ihn selbst oder für einen toscanischen Prinzen sei. Glaublicher ist das Letzte; allein der Kaiser ist gar zu zärtlich mit ihr, er küßt ihr ohnaufhörlich die Hände, eine nach der andern, und öfters beide zugleich. Nur das wundert mich, weil sie so zu sagen noch ein Kind ist. Wenn aber das wahr ist und geschieht was man sagt, so glaube ich nun selbst wieder daß ihm das Hemd näher ist als der Rock; dann sie soll zwei Jahre hier in einem Kloster bleiben, und vermutlich — wenns keine Hexen gibt, wird sie meine Scolarin auf dem Clavier sein.

Den Fagottist, den man dem Erzbischof anhängen will, kenne ich schon, er secondirt ja mit dem Ritter bei der Opera. Sie schreiben ich soll Sie nicht vergessen! — Daß Sie Freude haben,

daß ich Sie nicht vergesse, macht mir gewiß das größte Vergnügen. Wenn Sie aber glauben können, ich könnte Sie vergessen — das würde mich recht sehr schmerzen. Ich soll denken daß ich eine unsterbliche Seele habe! — Nicht allein denke ich das, sondern ich glaube es. Worin bestände dann sonst der Unterschied zwischen Menschen und Vieh! — Eben weil ich das nur zu gewiß weiß und glaube, so habe ich nicht alle Ihre Wünsche so, wie Sie gedacht haben, erfüllen können. — Nun leben Sie wohl.

88. An den Vater

Wien, 15. Dezember 1781.

Diesen Augenblick erhalte ich Ihr Schreiben vom 12. — Durch Hr. v. Dubrawnick werden Sie diesen Brief, die Uhr, die Münchner Opera, die 6 gestochenen Sonaten, die Sonate auf 2 Claviere und die Cadenzen erhalten. — Wegen der Prinzessin von Würtemberg und mit mir ist es schon vorbei, der Kaiser hat es mir verdorben, dann bei ihm ist nichts als Salieri! — Der Erzherzog Maximilian hat ihr mich angetragen; — sie hat ihm geantwortet, wenn es auf sie angekommen wäre, so hätte sie nie keinen andern genommen, aber der Kaiser hätte ihr den Salieri angetragen wegen dem Singen, — es wäre ihr recht leid. Wegen dem was Sie vom Würtembergischen Hause und Ihnen geschrieben haben, ist nicht ohnmöglich daß es mir vielleicht dienen könnte.

Liebster Vater! Sie fordern von mir die Erklärung der Worte die ich zu Ende meines letzten Briefes hingeschrieben habe! — Oh, wie gerne hätte ich Ihnen nicht längst mein Herz eröffnet; aber der Vorwurf welchen Sie mir hätten machen können, auf so was zur Unzeit zu denken, hielt mich davon ab — obwohlen Denken niemalen zur Unzeit sein kann. — Mein Bestreben ist unterdessen etwas wenig Gewisses hier zu haben — dann läßt es sich mit der Hülfe des Unsichern ganz gut hier leben — und dann — zu heiraten! — Sie erschrecken vor diesem Gedanken? — Ich bitte Sie aber, liebster, bester Vater, hören Sie mich an! — Ich habe Ihnen mein Anliegen entdecken müssen, nun erlauben Sie auch

daß ich Ihnen meine Ursachen und zwar sehr gegründete Ursachen entdecke. Die Natur spricht in mir so laut, wie in jedem andern und vielleicht lauter als in manchem großen starken Lümmel. Ich kann ohnmöglich so leben wie die meisten dermaligen jungen Leute. — Erstens habe ich zu viel Religion, zweitens zu viel Liebe des Nächsten und zu ehrliche Gesinnungen als daß ich ein unschuldiges Mädchen anführen könnte, und drittens zu viel Grauen und Eckel, Scheu und Furcht vor die Krankheiten und zu viel Liebe zu meiner Gesundheit als daß ich mich mit Huren herumbalgen könnte. Dahero kann ich auch schwören daß ich noch mit keiner Frauensperson auf diese Art etwas zu tun gehabt habe. Dann wenn es geschehen wäre, so würde ich es Ihnen auch nicht verhehlen; dann fehlen ist doch immer dem Menschen natürlich genug, und einmal zu fehlen wäre auch nur bloße Schwachheit, — obwohlen ich mir nicht zu versprechen getraute, daß ich es bei einmal Fehlen bewenden lassen würde, wenn ich in diesem Punkte ein einziges Mal fehlte. — Darauf aber kann ich leben und sterben. Ich weiß wohl daß diese Ursach (so stark sie immer ist) doch nicht erheblich genug dazu ist; — mein Temperament aber, welches mehr zum ruhigen und häuslichen Leben als zum Lärmen geneigt ist, — ich der von Jugend auf niemals gewohnt war auf meine Sachen, was Wäsche, Kleidung und dgl. anbelangt, Acht zu haben, — kann mir nichts nötigers denken als eine Frau. — Ich versichere Sie, was ich nicht Unnützes öfters ausgebe, weil ich auf nichts Acht habe. — Ich bin ganz überzeugt, daß ich mit einer Frau (mit dem nemlichen Einkommen, das ich allein habe) besser auskommen werde, als so, — und wie viele unnütze Ausgaben fallen nicht weg? — Man bekommt wieder andere dafür, das ist wahr, allein — man weiß sie, kann sich darauf richten und mit einem Worte, man führt ein ordentliches Leben. — Ein lediger Mensch lebt in meinen Augen nur halb, — ich hab halt solche Augen, ich kann nicht dafür — ich habe es genug überlegt und bedacht — ich muß doch immer so denken.

Nun aber wer ist der Gegenstand meiner Liebe? — Erschrecken Sie auch da nicht, ich bitte Sie. — Doch nicht eine Weberische?

— Ja eine Weberische! — aber nicht Josepha — nicht Sophie — sondern Constanza, die mittelste. — Ich habe in keiner Familie solche Ungleichheit der Gemüter angetroffen wie in dieser. — Die Aelteste ist eine faule grobe falsche Person, die es dick hinter den Ohren hat. — Die Langin ist eine falsche schlechtdenkende Person und eine Coquette. — Die Jüngste — ist noch zu jung um etwas sein zu können, — ist nichts als ein gutes, aber zu leichtsinniges Geschöpf! Gott möge sie vor Verführung bewahren. — Die Mittelste aber, nemlich meine gute liebe Constanze ist — die Marterin darunter, und eben deswegen vielleicht die gutherzigste geschickteste und mit einem Worte die beste darunter; — die nimmt sich um Alles im Hause an — und kann doch nichts recht tun. O mein bester Vater, ich könnte ganze Bögen voll schreiben, wenn ich Ihnen alle die Auftritte beschreiben sollte, die mit uns beiden in diesem Hause vorgegangen sind; wenn Sie es aber verlangen, werde ich es im nächsten Briefe tun. — Bevor ich Sie von meinem Gewäsche frei mache, muß ich Ihnen doch noch näher mit dem Charakter meiner liebsten Constanze bekannt machen. — Sie ist nicht häßlich, aber auch nichts weniger als schön, — ihre ganze Schönheit besteht in zwei kleinen schwarzen Augen und in einem schönen Wachstum. Sie hat keinen Witz aber gesunden Menschenverstand genug, um ihre Pflichten als eine Frau und Mutter erfüllen zu können. Sie ist nicht zum Aufwand geneigt, das ist grundfalsch — im Gegenteil ist sie gewohnt schlecht gekleidet zu sein — dann das wenige was die Mutter ihren Kindern hat tun können, hat sie den zwei andern getan, ihr aber niemalen. — Das ist wahr daß sie gern nett und reinlich, aber nicht propre gekleidet wäre; — und das meiste was ein Frauenzimmer braucht, kann sie nicht selbst machen; und sie frisirt sich auch alle Täge selbst — versteht die Hauswirtschaft, hat das beste Herz von der Welt — ich liebe sie und sie liebt mich von Herzen — sagen Sie mir ob ich mir eine bessere Frau wünschen könnte? —

Das muß ich Ihnen noch sagen, daß damals als ich quittirte die Liebe noch nicht war, — sondern erst durch ihre zärtliche Sorge

und Bedienung (als ich im Hause wohnte) geboren wurde. — Ich wünsche also nichts mehr, als daß ich nur etwas weniges Sicheres bekomme (wozu ich auch Gottlob wirklich Hoffnung habe), so werde ich nicht nachlassen Sie zu bitten, daß ich diese Arme erretten — und mich zugleich mit ihr — und ich darf auch sagen, uns alle glücklich machen darf. — Sie sind es ja doch auch wenn ich es bin? — Und die Hälfte von dem Sichern was ich bekommen werde, sollen Sie genießen, mein liebster Vater! — Nun habe ich Ihnen mein Herz eröffnet und Ihnen meine Worte erkläret. — Nun bitte ich Sie mir auch die Ihrigen von Ihrem letzten Brief zu erklären: Du wirst nicht glauben, daß ich einen Antrag der dir gemacht worden, und darauf du, damals als ichs erfuhr, nichts geantwortet, wissen könnte. — Da verstehe ich kein Wort davon, ich weiß von keinem Antrag. — Nun haben Sie Mitleiden mit Ihrem Sohne! Ich küsse Ihnen 1000 Mal die Hände und bin ewig dero gehorsamster Sohn.

89. An den Vater

Wien, 22. Dezember 1781.

Ich bin noch ganz voll von Zorn und Wut über die schändlichen Lügen des Erzbuben Winter, — ruhig und gelassen weil sie mich nicht treffen, vergnügt und zufrieden mit meinem unschätzbarsten liebsten besten Vater! — Ich konnte es aber von Ihrer Vernunft und Ihrer Liebe und Güte zu mir nie anderst erwarten. — Meinen Brief und Geständniß meiner Liebe und Absicht werden Sie nun durch mein letztes Schreiben schon erfahren haben und werden daraus gesehen haben, daß ich in meinem 26. Jahre nicht so dumm sein werde, so im Tage hinein zu heiraten, ohne etwas Gewisses zu haben, — daß meine Ursachen mich sobald möglich zu verheiraten, sehr gut gegründet sind und daß, nach dem wie ich Ihnen mein Mädchen geschildert habe, mir selbe als Frau sehr gut zu Statten kommen wird. Dann so wie ich sie Ihnen beschrieben, so ist sie — um kein Haar besser noch schlechter. — Wegen dem Ehecontract will ich Ihnen auch das aufrichtigste Geständniß machen, wohl überzeugt, daß Sie mir diesen

Schritt gewiß verzeihen werden, indem Sie, wenn Sie sich in meinem Falle befunden hätten, ganz gewiß würden das Nämliche getan haben. Nur wegen diesem bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen nicht längst alles geschrieben. Über diesen Punkt habe ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe meine Entschuldigung gemacht und die Ursach, die mich davon abgehalten, geschrieben. Ich hoffe also, Sie werden es mir verzeihen, indem niemand mehr dabei gequält war als ich selbst. Und wenn Sie mir auch in Ihrem Letzten nicht Anlaß dazu gegeben hätten, so würde ich Ihnen alles geschrieben und entdeckt haben. Dann länger — länger — konnte ich es bei Gott nicht aushalten.

Nun aber auf den Ehecontract oder vielmehr auf die schriftliche Versicherung meiner guten Absichten mit dem Mädchen zu kommen, so wissen Sie wohl, daß weil der Vater (leider für die ganze Familie und auch für mich und meine Constanze) nicht mehr lebt, ein Vormund vorhanden ist. Diesem (der mich gar nicht kennt) müssen so dienstfertige und naseweise Herrn wie Hr. Winter und ihrer mehrere allerhand Dinge von mir in die Ohren geschrien haben — daß man sich mit mir in Acht nehmen müsse — daß ich nichts Gewisses hätte — daß ich starken Umgang mit ihr hätte — daß ich sie vielleicht sitzen lassen würde und das Mädchen hernach unglücklich wäre u. s. w. Dies kroch dem Hrn. Vormund in die Nase, — dann die Mutter, die mich und meine Ehrlichkeit kennt, ließ es dabei bewenden und sagte ihm nichts davon. Dann mein ganzer Umgang bestand darin, daß ich — dort wohnte — und nachher alle Täge ins Haus kam. Außer dem Hause sah mich kein Mensch mit ihr. — Dieser lag der Mutter mit seinen Vorstellungen so lange in den Ohren, bis sie mir es sagte und mich bat mit ihm selbst davon zu sprechen, er wolle die Täge herkommen. — Er kam, ich redete mit ihm, das Resultat (weil ich mich nicht so deutlich explicirte als er es gewollt) war, daß er der Mutter sagte, mir allen Umgang mit ihrer Tochter zu verwehren, bis ich es schriftlich mit ihm ausgemacht habe. Die Mutter sagte: „Sein ganzer Umgang besteht darin, daß er in mein Haus kommt und — mein Haus kann ich ihm nicht verbieten — er ist

ein zu guter Freund und ein Freund dem ich viele Obligation habe; ich bin zufrieden gestellt, ich traue ihm — machen Sie es mit ihm aus." — Er verbot mir also allen Umgang mit ihr, wenn ich es nicht schriftlich mit ihm machte. Was blieb mir also für ein Mittel übrig? — Eine schriftliche Legitimation zu geben oder das Mädchen zu lassen. — Wer aufrichtig und solid liebt, kann der seine Geliebte verlassen? — Kann die Mutter, kann die Geliebte selbst nicht die abscheulichste Auslegung darüber machen? Das war mein Fall. Ich verfaßte die Schrift also, daß ich mich verpflichte in Zeit von 3 Jahren die Mademoiselle Constanze Weber zu ehelichen; wofern sich die Ohnmöglichkeit bei mir ereignen sollte, daß ich meine Gedanken ändern sollte, so solle sie alle Jahre 300 Fl. von mir zu ziehen haben. — Ich konnte ja nichts leichters in der Welt schreiben; denn ich wußte, daß es zu der Bezahlung dieser 300 Fl. niemals kommen wird, — weil ich sie niemalen verlassen werde. Und sollte ich so unglücklich sein meine Gedanken verändern zu können, so würde ich recht froh sein, wenn ich mich mit 300 Fl. davon befreien könnte, — und die Constanze wie ich sie kenne, würde zu stolz sein, um sich verkaufen zu lassen. — Was tat aber das himmlische Mädchen, als der Vormund weg war? — Sie begehrte von der Mutter die Schrift, sagte zu mir: „Lieber Mozart! ich brauche keine schriftliche Versicherung von Ihnen, ich glaube Ihren Worten so" — und zerriß die Schrift. — Dieser Zug machte mir meine liebe Constanze noch werter, und durch diese Cassirung der Schrift und durch das Versprechen auf Parole d'honneur des Vormunds diese Sache bei sich zu halten war ich wegen Ihnen mein bester Vater einesteils in etwas beruhiget. Dann für Ihre Einwilligung zur Heirat (da es ein Mädchen ist dem nichts als Geld fehlt) war mir nicht bange zu seiner Zeit, — dann ich kenne Ihre vernünftige Denkungsart in diesem Falle. — Werden Sie mir verzeihen? — ich hoffe es! — ich zweifle gar nicht.

Nun will ich (so zuwider es mir ist) von den Spitzbuben reden. Hr. Reiner, glaube ich, hat keine andere Krankheit gehabt, als daß es in seinem Kopf nicht richtig muß gewesen sein. Ich sah ihn

aus Zufall im Theater wo er mir einen Brief von Ramm gab. Ich fragte ihn wo er logire; er sagte aber er wüßte mir weder die Gasse noch das Haus zu nennen, und schmälte daß er sich hätte bereden lassen hierher zu reisen. Ich offerirte ihm ihn zur Gräfin zu führen und überall wo ich Entree hätte aufzuführen, und versicherte ihm daß wenn er kein Concert würde geben können, ich ihn gewiß zum Großfürsten bringen würde. Er sagte aber: „Pah, hier ist nichts zu machen, ich werde gleich wieder fortgehen.“ — „Haben Sie nur ein wenig Geduld. Weil Sie mir Ihr Logis nicht sagen können, so will ich Ihnen das meinige sagen, das ist leicht zu finden.“ — Ich sah ihn aber nicht, informirte mich nach ihm; als ich ihn aber ausgekundschaftet war er schon weg. — Soviel von diesem Herrn. — Der Winter, wenn er den Namen eines Mannes (dann er ist verheiratet) oder doch wenigstens eines Menschen verdiente, so könnte ich sagen, daß er immer und das des Voglers wegen mein größter Feind war. Weil er aber in seiner Lebensart ein Vieh und in seiner übrigen Aufführung und allen Handlungen ein Kind ist, so würde ich mich in der Tat schämen, nur ein einziges Wort wegen seiner hinzuschreiben; denn er verdient ganz die Verachtung eines jeden ehrlichen Mannes. Ich will also nicht (anstatt infamer Lügen) infame Wahrheiten von ihm sagen, sondern nur Ihnen von meinem Tun und Lassen Nachricht geben. — Alle Täge früh um 6 Uhr kommt mein Friseur und weckt mich — bis 7 Uhr bin ich ganz angezogen, — dann schreibe ich bis 10 Uhr, — um 10 Uhr habe ich die Stunde bei Frau v. Trattner, um 11 Uhr bei der Gräfin Rumbeck; jede gibt mir für 12 Lectionen 6 Ducaten, und dahin gehe ich alle Täge — ausgenommen sie schicken — welches mir niemalen lieb ist. Bei der Gräfin habe ich es schon ausgemacht, daß sie niemalen schickt; treff ich sie nicht an so habe ich doch mein Billet; die Trattnerin ist aber zu ökonom dazu. — Ich bin keinem Menschen einen Kreuzer schuldig. — Ich weiß kein Wort von einem Liebhaber-Concert, wo zwei waren die schön Clavier spielten, — und ich sage es Ihnen aufrichtig, daß ich es nicht der Mühe wert halte, auf allen den Dreck zu antworten was so ein Lausbub und elender Stümper gesagt haben mag; er macht sich nur

selbst lächerlich dadurch. — Wenn Sie glauben, daß ich bei Hofe, bei der ganzen und halben Noblesse verhaßt sei, so schreiben Sie nur an Hr. v. Strack, — Gräfin Thun — Gräfin Rumbeck — Baronin Waldstädten — und Hr. von Sonnenfels — Fr. v. Trattner, — enfin an wen Sie wollen. Unterdessen will ich Ihnen nur sagen, daß der Kaiser letzthin bei der Tafel das größte Eloge von mir gemacht hat, mit den Worten begleitet: c'est un talent décidé; — und vorgestern als den 24. habe ich bei Hofe gespielt. — Es ist noch ein Clavierspieler hier angekommen, ein Welscher, er heißt: Clementi; dieser war auch hineinberufen. — Gestern sind mir davor 50 Ducaten geschickt worden, welche ich dermalen recht nötig brauche. — Mein liebster, bester Vater — Sie werden sehen, daß es mir nach und nach immer besser gehen wird. Was nützt der entsetzliche Lärm — das geschwinde Glück? — es ist von keiner Dauer. — Che và piano và sano. — Man muß sich halt nach der Decke strecken. — Unter allen den Hundsfüttereien die Winter gesagt, ärgert mich nichts als daß er meine liebe Constanze ein Luder heißt. — Ich habe sie Ihnen geschildert, so wie sie ist; — wollen Sie anderer Leute Meinung darüber hören, so schreiben Sie dem Hrn. v. Aurnhammer bei welchem sie etliche Mal war und ein Mal gespeist hat, — schreiben Sie der Baronin Waldstädten, welche sie (leider nur) ein Monat bei sich gehabt hat, weil sie (die Dame) krank geworden, — und nun will sie die Mutter nicht mehr von sich lassen. — Gott gebe, daß ich sie bald heiraten kann· —

Der Ceccarelli empfiehlt sich, er hat gestern bei Hofe gesungen. — Wegen den Winter muß ich Ihnen nur das noch sagen — er hat unter andern einmal zu mir gesagt: „Sie sind nicht gescheut, wenn Sie heiraten; Sie verdienen Geld genug, Sie können es schon, halten Sie sich eine Maitresse, — was hält Sie denn zurück? — das bissel D.... Religion?" — Nun glauben Sie was Sie wollen. Adieu.

90. An den Vater

Wien, 9. Jenner 1782.

Ich habe noch keine Antwort auf mein Letztes und das ist die Ursache, warum ich Ihnen den letzten Posttag nicht ge=

schrieben. — Ich hoffe mir heute aber doch noch einen Brief von Ihnen, — da ich Ihnen schon in meinem letzten auf dieses vom 28. Dez. — (ohne es zu wissen) zum Teil im Voraus geantwortet habe, so muß ich Ihren Brief vorher abwarten. —

Unterdessen will ich Sie benachrichtigen, daß der Papst hierher kommen soll, davon ist die ganze Stadt voll. — Ich glaube es aber nicht, denn Graf Cobenzl hat mir gesagt, daß der Kaiser diese Visite nicht annehmen wird. — Den 5. ist der bayrische Hof abgereist. — Nun bin ich einmal selbst beim Peisser gewesen, um zu sehen ob kein Brief von Ihnen da ist und hatte wieder hingeschickt, — es ist gleich fünf Uhr. — Ich verstehe nicht, daß ich keinen Brief bekomme? — Sollten Sie so böse sein über mich? — Daß ich Ihnen die Sache so lange verschwiegen, darüber können Sie böse sein, da haben Sie Recht. Doch wenn Sie meine Entschuldigung darüber gelesen haben, so können Sie mir schon verzeihen. Und daß ich mich zu verheiraten wünsche, darüber können Sie doch nicht böse sein? — Ich glaube daß Sie hierin meine Religion und gute Denkungsart am besten haben erkennen können. — Oh ich könnte Ihnen auf Ihr letztes Schreiben wohl Vieles antworten und viele Einwendungen machen; allein meine Maxime ist, was mich nicht trifft, das achte ich auch nicht der Mühe wert, daß ich davon rede; — ich kann mir nicht helfen, ich bin einmal so. — Ich schäme mich ordentlich mich zu verteidigen, wenn ich mich falsch angeklagt sehe, — ich denke mir immer, die Wahrheit kömmt doch an den Tag. — Nun — ich kann Ihnen von dieser Sache nicht mehrers schreiben, weil ich noch keine Antwort auf meinen letzten Brief habe. — Neues weiß ich nichts, mithin leben Sie wohl; — ich bitte Sie noch einmal um Verzeihung — und bitte Sie um Nachsicht und Mitleiden für mich. — Ohne meine liebste Constanze kann ich nicht glücklich und vergnügt sein, — und ohne Ihre Zufriedenheit darüber würde ich es nur zur Hälfte sein, — machen Sie mich also ganz glücklich, mein liebster, bester Vater! ich bitte Sie. —

91. An den Vater

Wien, 16. Jenner 1782.

Ich danke Ihnen für Ihren wohlmeinenden liebreichen Brief! — Wenn ich Ihnen auf alles ausführliche Antwort geben wollte, müßte ich ein ganzes Buch Papier vollschreiben. — Weil nun das ohnmöglich ist, so will ich nur das Notwendigste beantworten. Der Vormund heißt Hr. v. Thorwarth — ist Inspector über die Theatergarderobe, — mit einem Wort, durch ihn muß alles gehen was nur auf das Theater Einfluß hat, — durch ihn sind mir auch die 50 Ducaten vom Kaiser geschickt worden, — mit ihm habe ich auch wegen der Academie im Theater gesprochen, weil das meiste auf ihn ankömmt — und er sehr viel beim Grafen Rosenberg und Baron Kienmayr gilt. — Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir selbst gedacht habe, er wird Ihnen ohne mir ein Wort davon zu sagen, die ganze Sache entdecken — und daß er dieses nicht getan, sondern es (ohngeachtet seines Ehrenwortes) der ganzen Stadt Wien kund gemacht, hat mir von der guten Meinung die ich von ihm gehabt Vieles genommen. — Daß die Mad. Weber und Hr. v. Thorwarth aus zu vieler Sicherheit für sich selbst gefehlt haben mögen, will ich Ihnen gern zulassen, obwohl die Madame nicht mehr ihre eigene Frau ist und sich, besonders in dergleichen Sachen, ganz dem Vormund überlassen muß und dieser (da er mich niemalen gekannt) mir wahrhaftig kein Zutrauen schuldig ist. — Doch war er in der Forderung einer schriftlichen Verpflichtung zu übereilt — das ist ohnwidersprechlich, — besonders da ich ihm sagte, daß Sie noch gar nichts davon wüßten und ich es Ihnen nun ohnmöglich entdecken könnte; — er möchte also nur noch eine kurze Zeit damit Geduld haben, bis meine Umstände eine andere Wendung bekämen, dann wollte ich Ihnen alles schreiben und sodann würde die ganze Sache in Ordnung gehen. — Allein — nun, es ist vorbei — und die Liebe muß mich entschuldigen. — Hr. v. Thorwarth hat aber gefehlt, — doch nicht so sehr, daß er und Mad. Weber in Eisen geschlagen Gassen kehren und am Halse eine Tafel tragen sollten mit den Worten: Verführer der Jugend; das ist auch übertrieben. — Wenn das wahr wäre was Sie da geschrieben, daß man mir zur

Liebe Tür und Tor eröffnet, mir alle Freiheit im Hause gelassen, mir alle Gelegenheit dazu gegeben 2c. 2c., so wäre die Strafe doch auch noch zu auffallend. — Daß es nicht so ist, brauch ich nicht erst zu sagen; — mir tut die Vermutung weh genug, daß Sie glauben können, daß Ihr Sohn so ein Haus frequentiren könnte, wo es also zugeht. — Nur so viel muß ich Ihnen sagen, daß Sie just das Gegenteil davon glauben dürfen. — Genug davon! —

Nun vom Clementi. — Dieser ist ein braver Cembalist, — dann ist auch alles gesagt. — Er hat sehr viel Fertigkeit in der rechten Hand, — seine Hauptpassagen sind die Terzen — übrigens hat er um keinen Kreuzer Geschmack noch Empfindung — ein bloßer Mechanicus. Der Kaiser tat (nachdem wir uns genug Complimente machten) den Ausspruch, daß er zu spielen anfangen sollte. „La santa chiesa Catholica“, sagte er, weil Clementi ein Römer ist. — Er präludirte und spielte eine Sonate, — dann sagte der Kaiser zu mir allons drauf los. — Ich präludirte auch und spielte Variationen, — dann gab die Großfürstin Sonaten vom Paesiello her (miserable von seiner Hand geschrieben) daraus mußte ich die Allegro und er die Andante und Rondo spielen. — Dann nahmen wir ein Thema daraus und führten es auf 2 Pianoforte aus. Merkwürdig ist dabei, daß ich für mich das Pianoforte der Gräfin Thun geliehen, und aber nur (als ich allein gespielt) darauf gespielt habe, weil es der Kaiser also gewollt; — und NB. das andere war verstimmt und 3 Tasten blieben stecken. „Es tut nichts“, sagte der Kaiser. — Ich nehme es so und zwar auf der besten Seite, daß der Kaiser meine Kunst und Wissenschaft in der Musik schon kennt und nur den Fremden recht hat verkosten wollen. — Uebrigens weiß ich von sehr guter Hand, daß er recht zufrieden war. Der Kaiser war sehr gnädig gegen mich und hat vieles heimlich mit mir gesprochen — hat auch von meiner Heirat mit mir gesprochen. — Wer weiß — vielleicht — was glauben Sie? — versuchen kann man es immer. — Mit nächstem mehr. — Leben Sie wohl. —

92. An den Vater

Wien, 23. Jenner 1782.

— Nun will ich Ihnen wegen dem wenigen Gewissen meine Meinung sagen. — Ich habe hier auf dreierlei mein Augenmerk. — Das erste ist nicht gewiß, und wenn auch — vermutlich nicht viel. — Das zweite wäre das beste, — aber Gott weiß ob es geschieht — und das dritte — wäre nicht zu verachten, — nur schade, daß es nur das Futurum und nicht das Präsens sein konnte. Das erste ist der junge Fürst Liechtenstein (er will es aber noch nicht wissen lassen). Dieser will eine Harmoniemusik aufnehmen, zu welcher ich die Stücke setzen soll, — da würde freilich nicht viel ausfallen — doch wenigstens wäre es etwas Sicheres — und ich würde den Accord niemalen anderst als lebenslänglich eingehen. — Das zweite (welches aber bei mir das erste ist —) ist der Kaiser selbst. — Wer weiß — ich will mit Hrn. v. Strack davon reden, — ich zweifle nicht daß er das seinige gewiß dabei tun wird, — dann er zeigt einen recht guten Freund von mir; — doch ist den Hofschranzen niemals zu trauen. — Die Reden des Kaisers gegen mich haben mir einige Hoffnung eingeflößt. — Große Herren hören dergleichen Reden nicht gern, geschweige daß sie selbst solche führen sollten; sie müssen immer einen Metzgerstich erwarten — und dergleichen Sachen wissen sie sonst hübsch auszuweichen. — Das dritte ist der Erzherzog Maximilian. — Bei diesem kann ich sagen, daß ich alles gelte, — er streicht mich bei allen Gelegenheiten hervor — und ich wollte fast gewiß sagen können, daß wenn er schon Churfürst von Köln wäre, ich auch schon sein Capellmeister wäre. Nur schade, daß solche Herrn nichts im Voraus tun wollen. — Das simple Versprechen getraute ich mir schon herauszulocken, — allein was hilft mir das für itzt? — baares Geld ist besser. — — Liebster, bester Vater! — wenn ich von unserm lieben Gott schriftlich haben könnte, daß ich gesund bleibe und nicht krank sein werde, — o so wollte ich mein liebes treues Mädchen noch heute heiraten. — Ich habe nun 3 Scolarinnen. — Da komme ich den Monat auf 18 Ducaten. — Dann ich mache es nicht mehr mit 12 Lectionen sondern monatlich. — Ich habe mit Schaden erfahren, daß sie oft ganze

Wochen ausgesetzt; — nun aber mögen sie lernen oder nicht, so muß mir jede 6 Ducaten geben. — Auf diese Art will ich noch mehrere bekommen, — doch brauch ich nur noch eine, mit vier habe ich genug, das macht 24 Ducaten, das sind 102 Fl. und 24 Kr. — Mit diesem kann man hier mit einer Frau (still und ruhig wie wir zu leben wünschen) schon auskommen, — allein wenn ich krank werde, — so haben wir keinen Kreuzer einzunehmen. — Ich kann freilich das Jahr wenigstens eine Opera schreiben, ich kann alle Jahre eine Academie geben, — ich kann Sachen stechen lassen — Sachen auf Souscription herausgeben, — es gibt auch andere bezahlte Academien, besonders wenn man lange in einem Orte ist und schon Credit hat. — Solche Sachen wünschte ich mir aber nur als Accidentien und nicht als Notwendigkeiten zu betrachten — doch — es nicht geht, so muß es brechen, — und ich wage es lieber auf diese Art, als daß ich lange warten sollte. — Mit mir kann es nicht schlechter — sondern es muß immer besser gehen. Warum ich aber nicht mehr lange warten kann — ist nicht allein — meinetwegen — sondern hauptsächlich — ihretwegen — ich muß sie so bald möglich erretten — davon werde ich Ihnen im nächsten Briefe schreiben. —

93. An die Schwester

Wien, 13. Februar 1782.

Ma très chère soeur!

Ich danke Dir für das übergeschickte Büchl, welches ich in der Tat mit größter Sehnsucht erwartet habe! — Ich hoffe daß Du, da Du diesen Brief erhältst, unsern lieben, besten Vater schon wieder bei Dir hast. — Du darfst aus dem daß ich Dir nicht antworte, nicht schließen, daß Du mir mit Deinem Schreiben beschwerlich fällst! — Ich werde die Ehre, von Dir liebe Schwester einen Brief zu erhalten, allzeit mit dem größten Vergnügen aufnehmen; — wenn es meine (für meinen Lebensunterhalt) notwendigen Geschäfte zuließen, so weiß es Gott, ob ich Dir nicht antworten würde! — Habe ich Dir denn gar niemals geantwortet? — also, Vergessenheit kann es nicht sein — Nachlässigkeit auch nicht, mithin ist

es nichts, als unmittelbare Hindernisse — wahre Ohnmöglichkeit! — Schreib ich meinem Vater nicht auch wenig genug? — schlecht genug, wirst Du sagen! Aber um Gottes Willen — Sie kennen doch beide Wien! — Hat ein Mensch (der keinen Kreuzer sicheres Einkommen hat) an einem solchen Orte nicht Tag und Nacht zu denken und zu arbeiten genug? — Unser Vater, wenn er seine Kirchendienste und Du Deine paar Scolaren abgefertiget hast, so können Sie beide den ganzen Tag tun was Sie wollen, und Briefe schreiben, die ganze Litaneien enthalten, — aber ich nicht. Ich habe meinem Vater schon letzthin meinen Lebenslauf beschrieben und ich will ihn Dir wiederholen. — Um 6 Uhr früh bin ich schon allzeit frisirt, um 7 Uhr ganz angekleidet. Dann schreib ich bis 9 Uhr. Von 9 Uhr bis 1 Uhr habe ich meine Lectionen; dann esse ich wenn ich nicht zu Gaste bin, wo man dann um 2 Uhr und auch 3 Uhr speist, wie heute und morgen bei der Gräfin Zichi und Gräfin Thun. Vor 5 Uhr Abends oder 6 Uhr kann ich nichts arbeiten, und öfters bin ich durch eine Academie daran verhindert; wo nicht, so schreibe ich bis 9 Uhr. Dann gehe ich zu meiner lieben Constanz, — allwo uns das Vergnügen uns zu sehen durch die bittern Reden ihrer Mutter mehrenteils verbittert wird — welches ich meinem Vater im nächsten Brief erklären werde — und daher gehört der Wunsch daß ich sie so bald möglich befreien und erretten möchte. — Um halb 11 Uhr oder 11 komme ich nach Haus; — das besteht von dem Schuß ihrer Mutter oder von meinen Kräften ihn auszuhalten. — Da ich mich wegen den vorfallenden Academien und auch wegen der Unsicherheit ob ich nicht bald da bald dort hingerufen werde, auf das Abendschreiben nicht verlassen kann, so pflege ich (besonders wenn ich früher nach Hause komme) noch vor dem Schlafengehen etwas zu schreiben. Da verschreibe ich mich öfters bis 1 Uhr — und dann wieder um 6 Uhr auf. — Liebste Schwester! wenn Du glaubst daß ich jemals meinen liebsten besten Vater und Dich vergessen könne, so — — doch still! Gott weiß es, und das ist mir Beruhigung genug, — der soll mich strafen, wenn ich es kann! — Adieu.

94. An den Vater

Wien, 10. April 1782.

— — Apropos, ich wollte Sie gebeten haben, daß wenn Sie das Rondo zurückschicken, Sie mir auch möchten die 6 Fugen vom Händel und die Toccaten und Fugen vom Eberlin schicken, — ich gehe alle Sonntäge um 12 Uhr zum Baron van Swieten — und da wird nichts gespielt als Händel und Bach. — Ich mach mir eben eine Collection von den Bachischen Fugen — sowohl Sebastian als Emanuel und Friedemann Bach, — dann auch von den Händlischen, und da gehen mir nur diese noch ab; — und dann möcht ich dem Baron die Eberlinischen hören lassen. — Sie werden wohl schon wissen daß der Engländer Bach gestorben ist? — schade für die musikalische Welt! —

95. An die Braut

Wien, 29. April 1782.

Liebste, beste Freundin!

Diesen Namen werden Sie mir ja doch noch wohl erlauben daß ich Ihnen geben darf? So sehr werden Sie mich ja doch nicht hassen, daß ich nicht mehr Ihr Freund sein darf und Sie nicht — mehr meine Freundin sein werden? Und — wenn Sie es auch nicht mehr sein wollen, so können Sie es mir doch nicht verbieten gut für Sie, meine Freundin zu denken, wie ich es nun schon gewohnt bin. Ueberlegen Sie wohl was Sie heut zu mir gesagt haben. Sie haben mir (ohngeachtet allen meinen Bitten) dreimal den Korb gegeben und mir gerade ins Gesicht gesagt, daß Sie mit mir nichts mehr zu tun haben wollten. Ich, dem es nicht so gleichgültig ist wie Ihnen, den geliebten Gegenstand zu verlieren, bin nicht so hitzig, unüberlegt und vernünftig den Korb anzunehmen. Zu diesem Schritte liebe ich Sie zu sehr. Ich bitte Sie also noch einmal die Ursach dieses ganzen Verdrusses wohl zu überlegen und zu bedenken, welche war, daß ich mich darüber aufgehalten, daß Sie so unverschämt unüberlegt waren Ihren Schwestern, NB. in meiner Gegenwart zu sagen, daß Sie sich von einem Chapeau haben die Waden messen lassen. Das tut kein Frauenzimmer,

welches auf Ehre hält. Die Maxime in der Compagnie mitzumachen ist ganz gut. Dabei muß man aber viele Nebensachen betrachten; ob es lauter gute Freunde und Bekannte beisammen sind? ob ich ein Kind oder schon ein Mädchen zum Heiraten bin? besonders aber ob ich eine versprochene Braut bin? hauptsächlich aber, ob lauter Leute meines Gleichen oder Niedrigere als ich, besonders aber Vornehmere als ich dabei sind? — Wenn es sich wirklich die Baronin selbst hat tun lassen, so ist es ganz was anderes, weil sie schon eine übertragene Frau (die ohnmöglich mehr reizen kann) ist — und überhaupt eine Liebhaberin vom etcaetera ist. Ich hoffe nicht, liebste Freundin, daß Sie jemals so ein Leben führen wollten wie sie, wenn Sie auch nicht meine Frau sein wollen. Wenn Sie schon dem Triebe mitzumachen — obwohl das Mitmachen einer Mannsperson nicht allzeit gut steht, desto weniger einem Frauenzimmer, — konnten Sie aber ohnmöglich widerstehen, so hätten Sie in Gottes Namen das Band genommen und sich selbst die Waden gemessen (sowie es noch alle Frauenzimmer von Ehre in meiner Gegenwart in dergleichen Fällen getan haben), und sich nicht von einem Chapeau (ich, — ich — würde es niemalen im Beisein Anderer Ihnen getan haben), ich würde Ihnen selbst das Band gereicht haben, desto weniger also von einem Fremden, der mich gar nichts angeht. — Doch das ist vorbei und ein kleines Geständniß Ihrer dortmaligen, etwas unüberlegten Aufführung würde Alles wieder gut gemacht haben und — wenn Sie es nicht übel nehmen, liebste Freundin — noch gut machen. Daraus sehen Sie, wie sehr ich Sie liebe. Ich brause nicht auf wie Sie — ich denke — ich überlege und ich fühle. Fühlen Sie, haben Sie Gefühl, so weiß ich gewiß, daß ich heute noch ruhig werde sagen können: die Constanze ist die tugendhafte, ehrliebende, vernünftige und getreue Geliebte des rechtschaffenen und für Sie wohldenkenden Mozart.

96. An den Vater

Wien, 20. Juli 1782.

Ich hoffe, Sie werden meinen letzten Brief, worin ich Ihnen die gute Aufnahme meiner Opera berichtet habe, richtig erhalten

haben. Gestern ist sie zum zweiten Mal gegeben worden. Könnten Sie wohl vermuten, daß gestern noch eine stärkere Kabale war, als am ersten Abend? Der ganze erste Act ist verwischet worden, aber das laute Bravorufen unter den Arien konnten sie doch nicht verhindern. Meine Hoffnung war also das Schlußterzett; da machte aber das Unglück den Fischer fehlen, durch das fehlte auch der Dauer (Pedrillo) und Adamberger allein konnte auch nicht alles ersetzen; mithin ging der ganze Effect davon verloren, und wurde für dießmal nicht repetirt. Ich war so in Wut, daß ich mich nicht kannte, wie auch Adamberger, und sagte gleich, daß ich die Opera nicht geben lasse ohne vorher eine kleine Probe (für die Sänger) zu machen. Im 2. Act wurden die beiden Duetts wie das erstemal, und dazu das Rondo von Belmont „Wenn der Freude Tränen fließen" wiederholt. Das Theater war fast noch voller, als das erste Mal. Den Tag vorher konnte man keine Sperrsitze mehr haben, weder auf dem Nobleparterre noch im 3. Stock und auch keine Loge mehr. Die Opera hat in den 2 Tägen 1200 Fl. getragen. Hier überschicke ich Ihnen das Original davon und zwei Bücheln. Sie werden viel Ausgestrichenes darin finden, — das ist, weil ich gewußt habe, daß hier gleich die Partitur copirt wird; mithin ließ ich meinen Gedanken freien Lauf, und bevor ich es zum Schreiben gab, machte ich erst hier und da meine Veränderungen und Abkürzungen; und so wie Sie sie bekommen, so ist sie gegeben worden. Es fehlen hie und da die Trompeten und Pauken, Flöten, Clarinette, türkische Musik, weil ich kein Papier von so viel Linien bekommen konnte; die sind auf ein extra Papier geschrieben, der Copist wird sie vermutlich verloren haben, dann er konnte sie nicht finden. Der erste Act ist (als ich ihn, ich weiß nicht wohin, tragen lassen wollte) unglücklicher Weise in Dreck gefallen, darum ist er so verschmutzt.

Nun habe ich keine geringe Arbeit, bis Sonntag acht Täge muß meine Opera auf die Harmonie gesetzt sein, sonst kommt mir einer bevor; und hat anstatt meiner den Profit davon, und soll nun eine neue Simphonie auch machen. Wie wird das möglich sein! Sie glauben nicht, wie schwer das ist, so etwas auf die Harmonie zu

setzen, daß es den Blasinstrumenten eigen ist und doch dabei nichts von der Wirkung verloren geht. Je nun, ich muß die Nacht dazu nehmen, anders kann es nicht gehen, und Ihnen, mein liebster Vater, sei es aufgeopfert! Sie sollen alle Posttäge sicher etwas bekommen, und ich werde so viel möglich geschwind arbeiten, und so viel es die Eile zuläßt, gut schreiben.

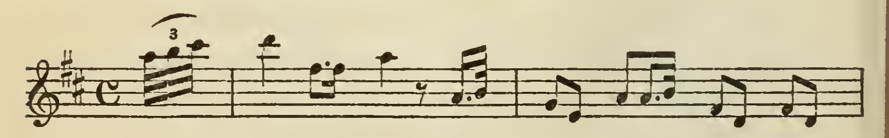
Den Augenblick schickt der Graf Zichi zu mir und läßt mir sagen, ich möchte mit ihm nach Laxenburg fahren, damit er mich beim Fürst Kaunitz aufführen kann. Ich muß also schließen, um mich anzukleiden, denn wenn ich nicht im Sinn habe auszugehen, so bleibe ich allzeit in meiner Negligée. Den Augenblick schickt mir der Copist die übrigen Stimmen. Adieu.

P. S. Meine liebe Constanze empfiehlt sich beiderseits.

97. An den Vater

Wien, 27. Juli 1782.

Sie werden Augen machen, daß Sie nur das 1. Allegro sehen, allein es war nicht anders möglich, ich habe geschwind eine Nachtmusik machen müssen, aber nur auf Harmonie (sonst hätte ich sie für Sie auch brauchen können). Mittwoch den 31. schicke ich die 2 Menuetts, das Andante und letzte Stück; kann ich, so schicke ich auch einen Marsch; wo nicht, so müssen Sie halt den von der Hafner Musik (der sehr unbekannt ist) machen. —



Ich habe sie aus D gemacht, weil es Ihnen lieber ist.

Meine Opera ist gestern allen Nannerln zu Ehren mit allem Applauso das drittemal gegeben worden, und das Theater war wieder, ohngeachtet der schrecklichen Hitze, gestrotzt voll. Künftigen Freitag soll sie wieder sein; ich habe aber dawider protestirt, denn ich will sie nicht so auspeitschen lassen. Die Leute, kann ich sagen, sind recht närrisch auf diese Opera. Es tut einem doch wohl, wenn

man solchen Beifall erhält. Ich hoffe, Sie werden das Original davon richtig erhalten haben.

Liebster bester Vater! ich muß Sie bitten, um alles in der Welt bitten, geben Sie mir Ihre Einwilligung, daß ich meine liebe Constanze heiraten kann. Glauben Sie nicht, daß es um des Heiraten wegen allein ist; wegen diesem wollte ich noch gerne warten. Allein ich sehe, daß es meiner Ehre, der Ehre meines Mädchens und meiner Gesundheit und Gemütszustands wegen unumgänglich notwendig ist. Mein Herz ist unruhig, mein Kopf verwirrt, wie kann man da etwas gescheidtes denken und arbeiten? Wo kömmt das her? Die meisten Leute glauben, wir sind schon verheiratet; die Mutter wird darüber aufgebracht, und das arme Mädchen wird sammt mir zu Tode gequält. Diesem kann so leicht abgeholfen werden. Glauben Sie mir, daß man in dem teuern Wien so leicht leben kann, als irgendwo; es kömmt nur auf Wirtschaft und Ordnung an, die ist bei einem jungen, besonders verliebten Menschen nie. Wer eine Frau bekömmt, wie ich eine bekomme, der kann gewiß glücklich sein. Wir werden ganz still und ruhig leben und doch vergnügt sein. Und sorgen Sie sich nicht. Dann sollte ich, Gott bewahre, heut krank sein (besonders verheiratet), so wollte ich wetten, daß mir die ersten der Noblesse einen großen Schutz geben würden. Das kann ich mit Zuversicht sagen. Ich weiß, was der Fürst Kaunitz zum Kaiser und Erzherzog Maximilian von mir gesprochen hat. Ich erwarte mit Sehnsucht Ihre Einwilligung, mein bester Vater, ich erwarte sie gewiß, meine Ehre und mein Ruhm liegt daran. Sparen Sie nicht zu weit das Vergnügen, Ihren Sohn mit seiner Frau bald zu umarmen. —

P. S. Meine liebe Schwester umarme ich von Herzen, meine Constanze empfiehlt sich beiderseits. Adieu.

98. An den Vater

Wien, 7. August 1782.

Sie haben sich sehr in Ihrem Sohne betrogen, wenn Sie glauben konnten, daß er im Stande sei eine schlechte Handlung zu begehen. Meine liebe Constanze, nunmehr Gott sei Dank meine

wirkliche Frau, wußte meine Umstände und Alles was ich von Ihnen zu erwarten habe, schon lange von mir. Ihre Freundschaft aber und Liebe zu mir war so groß, daß sie gerne mit größten Freuden ihr ganzes künftiges Leben meinem Schicksale aufopferte. — Ich küsse Ihnen die Hände und danke Ihnen mit aller Zärtlichkeit, die immer ein Sohn für seinen Vater fühlte, für die mir gütigst zugeteilte Einwilligung und väterlichen Segen. — Ich konnte mich aber auch gänzlich darauf verlassen; — dann Sie wissen, daß ich selbst alles — alles was nur immer gegen solch einen Schritt einzuwenden ist, nur zu gut einsehen mußte — und aber auch, daß ich, ohne mein Gewissen und meine Ehre zu verletzen, nicht anders handeln konnte; — mithin konnte ich auch ganz gewiß darauf bauen! — Daher geschah es auch, daß da ich 2 Posttäge umsonst auf eine Antwort wartete und die Copulation schon auf den Tag (wo ich schon alles sicher wissen mußte) festgesetzt war, ich Ihrer Einwilligung schon ganz versichert und getröstet, mich in Gottes Namen mit meiner geliebten Constanze trauen ließ. Den andern Tag bekam ich die 2 Briefe zugleich. — Nun ist es vorbei! — Ich bitte Sie nun nur um mein zu voreiliges Vertrauen auf Ihre väterliche Liebe um Verzeihung; durch dieses mein aufrichtiges Geständniß haben Sie einen neuen Beweis meiner Liebe zur Wahrheit und Abscheu vor Lüge. — Mein liebes Weib wird nächsten Posttag ihren liebsten besten Schwiegerpapa um seinen väterlichen Segen, und ihre geliebte Schwägerin um die fernere Fortdauer ihrer wertesten Freundschaft bitten. —

Bei der Copulation war kein Mensch als die Mutter und die jüngste Schwester, Hr. von Thorwarth als Vormund und Beistand von Beiden, Hr. v. Zetto (Landrat) Beistand der Braut, und der Gilofsky als mein Beistand. Als wir zusammen verbunden wurden, fing sowohl meine Frau als ich an zu weinen; davon wurden Alle, sogar der Priester gerührt, und alle weinten, da sie Zeuge unserer gerührten Herzen waren. Unser ganzes Hochzeitsfest bestund aus einem Souper, welches uns die Frau Baronin von Waldstädten gab, — welches in der Tat mehr fürstlich als baronisch war. Nun freuet sich meine liebe Constanze noch hundertmal mehr

nach Salzburg zu reisen! — und ich wette — ich wette, Sie werden sich meines Glücks erfreuen, wenn Sie sie werden kennen gelernt haben. Wenn anders in Ihren Augen so wie in den meinigen ein gutdenkendes, rechtschaffenes, tugendhaftes und gefälliges Weib ein Glück für ihren Mann ist!

Hier schicke ich Ihnen einen kurzen Marsch! Wünsche nur daß noch alles zur rechten Zeit kommen möchte, und nach Ihrem Geschmack sein. Das erste Allegro muß recht feurig gehen. Das letzte so geschwind als es möglich ist. — Meine Opera ist gestern wieder (und zwar auf Begehren des Gluck) gegeben worden. Gluck hat mir viele Complimenten darüber gemacht. Morgen speise ich bei ihm. Sie sehen wie ich eilen muß. Adieu. Meine liebe Frau und ich küssen Ihnen 1000 mal die Hände.

99. An den Vater

Wien, 17. August 1782.

Ich habe letzthin vergessen Ihnen zu schreiben, daß meine Frau und ich zusammen am Portiunculatage bei den Theatinern unsere Andacht verrichtet haben. Wenn uns auch wirklich die Andacht nicht dazu getrieben hätte, so mußten wir es der Zettel wegen tun, ohne welche wir nicht hätten copulirt werden können. Wir sind auch schon eine geraume Zeit lediger allzeit mitsammen sowohl in die hl. Messe, als zum Beichten und Communiciren gegangen, — und ich habe gefunden, daß ich niemalen so kräftig gebetet, so andächtig gebeichtet und communicirt hätte, als an ihrer Seite; und so ging es ihr auch. — Mit Einem Wort, wir sind für einander geschaffen, und Gott, der alles anordnet und folglich auch dieses alles also gefüget hat, wird uns nicht verlassen. Wir beide danken Ihnen auf das Gehorsamste für Ihren väterlichen Segen. Sie werden hoffentlich unterdessen den Brief von der meinigen erhalten haben.

Wegen dem Gluck habe ich den nämlichen Gedanken, den Sie mein liebster Vater mir geschrieben; nur will ich Ihnen noch etwas sagen. Die Hrn. Wiener (worunter aber hauptsächlich der Kaiser verstanden ist) sollen nur nicht glauben, daß ich wegen Wien allein

auf der Welt sei. Keinem Monarchen in der Welt diene ich lieber, als dem Kaiser, aber erbetteln will ich keinen Dienst. Ich glaube so viel im Stande zu sein, daß ich jedem Hofe Ehre machen werde. Will mich Teutschland, mein geliebtes Vaterland, worauf ich (wie Sie wissen) stolz bin, nicht aufnehmen, so muß in Gottes Namen Frankreich oder England wieder um einen geschickten Teutschen mehr reich werden, — und das zur Schande der teutschen Nation. Sie wissen wohl, daß fast in allen Künsten immer die Teutschen diejenigen waren, welche excellirten. Wo fanden sie aber ihr Glück, wo ihren Ruhm? — In Teutschland wohl gewiß nicht! — Selbst Gluck, — hat ihn Teutschland zu diesem großen Mann gemacht? — Leider nicht! — Gräfin Thun, Graf Zichi, Baron van Swieten, selbst der Fürst Kaunitz ist deßwegen mit dem Kaiser sehr unzufrieden, daß er nicht mehr die Leute von Talent schätzt und sie aus seinem Gebiet läßt. Letzterer sagte jüngsthin zum Erzherzog Maximilian, als die Rede von mir war, daß solche Leute nur alle 100 Jahre auf die Welt kämen, und solche Leute müsse man nicht aus Teutschland treiben — besonders wenn man so glücklich ist, sie wirklich in der Residenzstadt zu besitzen. — Sie können nicht glauben wie gütig und höflich der Fürst Kaunitz mit mir war als ich bei ihm war; — zuletzt sagte er noch: „Ich bin Ihnen verbunden, mein lieber Mozart, daß Sie sich die Mühe gegeben haben, mich zu besuchen" ꝛc. Sie können auch nicht glauben was sich die Gräfin Thun, Baron van Swieten und andere Große für Mühe geben mich hier zu behalten, — allein — ich kann auch nicht so lange warten — und will auch wirklich nicht so auf Barmherzigkeit warten, — finde daß ich eben auch (wenn es schon der Kaiser ist) seine Gnade nicht so von Nöten habe. — Mein Gedanke ist künftige Fasten nach Paris zu gehen, versteht sich nicht ganz so auf gerade wohl. — Ich habe deßwegen schon an Le Gros geschrieben und erwarte Antwort. — Hier habe ich es auch — besonders den Großen — so im Discurs gesagt. — Sie wissen wohl, daß man öfters im Reden so was hinwerfen kann, welches mehr Wirkung tut, als wenn man es so dictatorisch hindeclamirt. — Wenn ich mich zu

dem Concert spirituel und Concert des amateurs engagiren kann; — und dann Scolaren bleiben mir nicht aus — und da ich jetzt eine Frau habe, kann ich sie leichter und fleißiger versehen; — dann mit der Composition ꝛc.; — und hauptsächlich aber ist es mir wegen der Opera. — Ich habe mich die Zeit her täglich in der französischen Sprache geübt — und nun schon 3 Lectionen im Englischen genommen. — In 3 Monaten hoffe ich so ganz passable die engländischen Bücher lesen und verstehen zu können. — Nun leben Sie recht wohl.

100. An die Baronin Waldstädten

Allerliebste, Allerbeste, Allerschönste,
Vergoldete, versilberte, und verzuckerte
Werteste und schätzbarste
Gnädige Frau
Baroninn!

Hier habe ich die Ehre Euer Gnaden das bewußte Rondo sammt den 2 Teilen von den Comedien und dem Bändchen Erzählungen zu schicken. Ich habe gestern einen großen Bock geschossen! — Es war mir immer als hätte ich noch etwas zu sagen — allein meinem dummen Schädel wollte es nicht einfallen! Und das war mich zu bedanken, daß sich Euer Gnaden gleich so viele Mühe wegen dem schönen Frack gegeben — und für die Gnade, mir solch einen zu versprechen! — Allein mir fiel es nicht ein; wie dies dann mein gewöhnlicher Fall. — Mich reut es auch oft, daß ich nicht anstatt Musik die Baukunst erlernt habe, dann ich habe öfters gehört, daß derjenige der beste Baumeister sei, dem nichts einfällt. — Ich kann wohl sagen, daß ich ein recht glücklicher und unglücklicher Mensch bin! — Unglücklich seit der Zeit da ich Euer Gnaden so schön frisirt auf dem Ball sah! — dann — meine ganze Ruhe ist nun verloren! — nichts als Seufzen und Aechzen! — Die übrige Zeit die ich noch auf dem Ball zubrachte, konnte ich nichts mehr tanzen, — sondern sprang; das Souper war schon bestellt — ich aß nicht, — sondern ich fraß, — die Nacht durch anstatt ruhig und sanft zu schlummern

— schlief ich wie ein Ratz und schnarchte wie ein Bär! — und (ohne mir viel darauf einzubilden) wollte ich fast darauf wetten, daß es Euer Gnaden à proportion eben auch so ging! — Sie lächeln? — werden rot? — o ja — ich bin glücklich! — mein Glück ist gemacht! — Doch ach! wer schlägt mich auf die Achseln? — wer gukt mir in mein Schreiben? — auweh, auweh, auweh! — mein Weib! — Nun in Gottes Namen; ich hab sie einmal, und muß sie behalten! Was ist zu tun? — Ich muß sie loben — und mir einbilden, es sei wahr! — Glücklich bin ich, weil ich keine Aurnhammer brauche, um Euer Gnaden zu schreiben wie Hr. v. Taisen, oder wie er heißt (ich wollte er hätte gar keinen Namen!), dann ich hatte an Euer Gnaden selbst etwas zu schicken. — Und außer diesem hätte ich Ursache gehabt Euer Gnaden zu schreiben; doch das traue ich mir in der Tat nicht zu sagen; — doch warum nicht? — Also Courage! — Ich möchte Euer Gnaden bitten, daß — pfui Teufel, das wäre grob! — A propos; kennen Euer Gnaden das Liedchen nicht?

Ein Frauenzimmer und ein Bier
Wie reimt sich das zusammen? —
Das Frauenzimmer besitzt ein Bier,
Davon schickt sie ein Blunzer mir
So reimt es sich zusammen.

Nicht wahr das hätte ich recht fein angebracht? — Nun aber senza burle. Wenn mir Euer Gnaden auf heute Abends einen Bluzer zukommen lassen könnten, so würden Sie mir eine große Gnade erweisen. — Dann meine Frau ist — ist — ist und hat Gelüste — und aber nur zu einem Bier, welches auf englische Art zugerichtet ist! — Nun brav, Weiberl! — Ich sehe endlich daß Du doch zu etwas nütze bist! — Meine Frau, die ein Engel von einem Weibe ist, und ich, der ich ein Muster von einem Ehemann bin, küssen beide Euer Gnaden 1000 mal die Hände und sind ewig Dero getreue Vasallen

Mozart Magnus corpore parvus
et
Constantia omnium uxorum pulcherrima
et prudentissima.

Wien, 2. Oct. 1782.

An die Aurnhammer bitte ich kein Compliment.

101. An den Vater

Wien, 22. Jenner 1783.

Wegen den drei Concerten dürfen Sie keine Sorge haben, daß Sie zu teuer sind, ich glaube daß ich doch für jedes Concert einen Ducaten verdiene — und dann möchte ich wohl sehen, wie es sich einer um einen Ducaten copiren lassen wollte! Abgeschrieben könnten sie nicht werden, weil ich sie eher nicht hergebe, bis ich nicht eine gewisse Anzahl Abonnenten habe. Sie stehen nun schon zum 3. Male im Wiener Diarium; bei mir sind Souscriptions-Billets seit dem 20. dieses zu haben, gegen baare 4 Ducaten, und während dem Monat April werden die Concerte gegen Zurückgebung der Billete bei mir abgeholt. — Die Cadenzen und Eingänge werde meiner lieben Schwester mit nächstem schicken; ich habe die Eingänge im Rondo nicht verändert, dann wenn ich dies Concert spiele, so mache ich allzeit was mir einfällt. Ich bitte sobald als möglich die Simphonien zu schicken, dann ich brauche sie in der Tat.

Und nun noch eine Bitte, dann meine Frau läßt mir keinen Fried. Sie wissen ohne Zweifel, daß itzt Fasching ist, und daß hier so gut wie in Salzburg und München getanzt wird, — und da möchte ich gerne (aber daß es kein Mensch weiß) als Harlequin gehen, weil hier so viele — aber lauter Eseln auf der Redoute sind; folglich möchte ich Sie bitten, mir Ihr Harlequinkleid zukommen zu lassen. Aber es müßte halt recht gar bald sein; wir gehen eher nicht auf die Redoute obwohl sie schon im größten Schwung ist; — uns sind die Hausbälle lieber. Vergangene Woche habe ich in meiner Wohnung einen Ball gegeben, versteht sich aber die Chapeaux haben jeder 2 Fl. bezahlt; wir haben Abends um 6 Uhr angefangen und um 7 Uhr aufgehört. — Was, nur eine Stunde? — Nein, nein — Morgens um 7 Uhr. Sie werden aber nicht begreifen wie ich den Platz dazu gehabt habe? — Ja da fällt mir eben ein, daß ich Ihnen immer zu schreiben vergessen habe, daß ich seit anderthalb Monaten ein anderes Logis habe, aber auch auf der hohen Brücke, und wenige Häuser entfernt. Wir wohnen also im kleinen Herbersteinischen Haus Nr. 412 im 3. Stock, bei Hr. v.

Wetzlar, einem reichen Juden. Nun da habe ich ein Zimmer 1000 Schritte lang und einen breit — und ein Schlafzimmer, dann ein Vorzimmer, und eine schöne große Küche; dann sind noch zwei schöne große Zimmer neben uns, welche noch leer stehen; diese benutzte ich also zu diesem Hausball. Baron Wetzlar und sie waren auch dabei, wie auch die Baronin Waldstädten, Hr. v. Edelbach, Gilofsky der Windmacher, der junge Stephanie et uxor, Adamberger und sie, Lange und Langin ꝛc. Ich kann Ihnen ohnmöglich alle hersagen. Nun muß ich schliessen, weil ich noch einen Brief an die Wendling nach Mannheim wegen meinen Concerten zu schreiben habe. Ich bitte den allzeit bereiten Opern-Componisten Gatti zu mahnen, wegen den Opern-Bücheln, ich wollte ich hätte sie schon. Nun adieu.

102. An den Vater

Wien, 12. März 1783.

Ich hoffe, Sie werden sich keine Sorge gemacht haben, sondern die Ursache meines Stillschweigens sich eingebildet haben, welche war, daß ich, da ich nicht gewiß wissen konnte, wie lange Sie sich in München aufhalten werden, folglich nicht wußte, wohin ich schreiben sollte, es also auf itzt verspart habe, da ich nun sicher vermuten kann, daß Sie mein Brief in Salzburg treffen wird. Gestern hat meine Schwägerin Lange ihre Academie im Theater gehalten, worin auch ich ein Concert gespielt habe. Das Theater war sehr voll und ich wurde auf so eine schöne Art von dem hiesigen Publikum wieder empfangen, daß ich ein wahres Vergnügen darüber haben muß. Ich war schon weg, man hörte aber nicht auf zu klatschen und ich mußte das Rondeau repetiren; es war ein ordentlicher Platzregen. Das ist eine gute Ankündigung für meine Academie, welche ich Sonntags den 23. März geben werde. Ich gab auch meine Sinfonie vom Concert spirituel dazu. Meine Schwägerin sang die Arie von Non sò d'onde viene. Gluck hatte die Loge neben der Langischen, worin auch meine Frau war; er konnte die Sinfonie und die Arie nicht genug loben und lud uns auf künftigen Sonntag alle vier zum Speisen ein. —

Daß die teutsche Oper noch bleiben soll, kann sein, aber man weiß nichts davon. Das ist sicher, daß Fischer in 8 Tägen nach Paris geht. Wegen dem Oboe-Concert von Ramm bitte ich Sie recht sehr und recht bald. Mit dieser Gelegenheit könnten Sie mir wohl noch etwas mitschicken, z. B. eine Messe in Partitur, meine 2 Vespern in Partitur. Das ist alles nur, um es dem Baron van Swieten hören zu lassen. Er singt den Discant, ich den Alt (und spiele zugleich), Starzer den Tenor, der junge Teyber aus Italien den Baß, — und unterdessen das Tres sunt vom Haydn, bis Sie mir etwas anderes von ihm schicken können. Das Lauda Sion möchte ich gar zu gerne hören lassen. Das Tres sunt muß von meiner Hand in Partitur geschrieben da sein. Die Fuge In te Domine speravi hat allen Beifall erhalten wie auch das Ave Maria und Tenebrae. Ich bitte Sie, erfreuen Sie unsere sonntägliche musikalische Uebung bald mit etwas.

Wir haben am Faschingmontag unsere Compagnie-Maskerade auf der Redoute aufgeführt, sie bestand in einer Pantomime, welche eben die halbe Stunde, da ausgesetzt wird, ausfüllte. Meine Schwägerin war die Colombine, ich der Harlequin, mein Schwager der Pierrot, ein alter Tanzmeister (Merk) der Pantalon, ein Maler (Grassi) der Dottore. Die Erfindung der Pantomime und die Musik dazu war beides von mir. Der Tanzmeister Merk hatte die Güte uns abzurichten, und ich sag es Ihnen, wir spielten recht artig. Hier lege ich Ihnen die Ankündigung davon bei, welche eine Maske, als Klepperpost gekleidet, den Masken austeilte. Die Verse wenn sie schon Knittelverse sind, könnten besser sein; das ist kein Product von mir, der Schauspieler Müller hat sie geschmiert. Nun muß ich schließen, weil ich in eine Academie zum Grafen Esterhazy muß, leben Sie indessen wohl, ich bitte, vergessen Sie die Musik nicht.

103. An den Vater

Wien, 29. März 1783.

Ich glaube, es wird nicht nötig sein, Ihnen viel von dem Erfolg meiner Academie zu schreiben, Sie werden es vielleicht schon

gehört haben. Genug, das Theater hätte ohnmöglich voller sein können, und alle Logen waren besetzt. Das Liebste aber war mir, daß Seine Majestät der Kaiser auch zugegen war und was für lauten Beifall er mir gegeben. Es ist schon bei ihm gewöhnlich, daß er das Geld bevor er ins Theater kömmt zur Cassa schickt; sonst hätte ich mir mit allem Recht mehr versprechen müssen, dann seine Zufriedenheit war ohne Gränzen. Er hat 25 Ducaten geschickt. Die Stücke waren folgende: 1. Die neue Hafner-Simphonie; 2. sang die Mad. Lange die Aria auf 4 Instrumente aus meiner Münchner Oper Se il padre perdei; 3. spielte ich das dritte von meinen Souscriptions-Concerten; 4. sang Adamberger die Scene für die Baumgarten; 5. die kleine Concertant-Simphonie von meiner letzten Final-Musik; 6. spielte ich das hier beliebte Concert ex D, wozu ich das Rondo geschickt habe; 7. sang Mademoiselle Teyber die Scene aus meiner letzten Mailand-Oper Parto m'affretto; 8. spielte ich allein eine kleine Fuge (weil der Kaiser da war) und variirte eine Aria aus einer Opera, genannt „die Philosophen", mußte nochmals spielen, variirte die Arie „Unser dummer Pöbel meint" ꝛc. aus den „Pilgrimmen von Mekka"; 9. sang die Lange das neue Rondo von mir; 10. das letzte Stück von der 1. Simphonie. — Morgen gibt Mademoiselle Teyber Academie, worin ich auch spielen werde. Das Paquet Musik habe ich richtig erhalten ich danke Ihnen dafür, bitte wegen dem Lauda Sion nicht zu vergessen, und was wir halt noch gerne haben möchten, wären einige von Ihren besten Kirchenstücken, mein liebster Vater; denn wir lieben uns mit allen möglichen Meistern zu unterhalten, mit alten und mit modernen. Ich bitte Sie also uns recht bald etwas von Ihnen zu schicken.

104. An den Vater

Wien, 12. April 1783.

Mir ist leid, daß der Postwagen erst heut 8 Täge geht und ich Ihnen folglich die 2 Exemplare von meinen Sonaten sammt den übrigen nicht eher schicken kann; ich werde auch mit dieser Gelegenheit die variirte Singstimme der Arie Non sò d'onde viene

schicken. Wenn Sie mir ohnehin wieder etwas schicken, so bitte ich, das Rondo für die Altstimme (welches ich für den Castraten der mit der wälschen Truppe in Salzburg war, gemacht habe) und das Rondo, welches ich dem Ceccarelli in Wien gemacht habe, mitspazieren zu lassen. Wenn es wärmer wird, so bitte ich, unter dem Dach zu suchen und uns etwas von Ihrer Kirchenmusik zu schicken; Sie haben gar nicht nötig, sich zu schämen.

Baron van Swieten und Starzer wissen so gut als Sie und ich, daß sich der Gusto immer ändert und aber, daß sich die Veränderung des Gusto sogar bis auf die Kirchenmusik erstreckt hat; — welches aber nicht sein sollte, — woher es dann auch kömmt, daß man die wahre Kirchenmusik unter dem Dach und fast von Würmern gefressen findet. — Wenn ich, wie ich hoffe, im Monat Juli mit meiner Frau nach Salzburg kommen werde, so wollen wir mehr über diesen Punkt sprechen. Als H. v. Dubrawnick von hier abreiste, war meine Frau fast nicht zu erhalten, sie wollte absolument mit mir nachreisen. Sie glaubte, wir könnten vielleicht noch eher in Salzburg sein als Dubrawnick; und wenn es nicht gewesen wäre wegen der kurzen Zeit, die wir uns hätten aufhalten können, — ja was sag ich — sie hätte ja gar in Salzburg niederkommen müssen! — mithin, also der Ohnmöglichkeit wegen, so wäre unser heißester Wunsch, Sie mein bester Vater und meine liebe Schwester zu umarmen nun schon erfüllt. Dann wegen meiner hätte ich mir dieses Reischen zu unternehmen getraut. Sie befindet sich so wohl auf und hat so zugenommen, daß alle Weiber Gott danken dürften, wenn sie in der Schwangerschaft so glücklich sind. Sobald also meine Frau nach ihrer Niederkunft im Stande sein wird zu reisen so sind wir gewiß gleich in Salzburg.

In meinem letzten Schreiben werden Sie gelesen haben, daß ich noch in einer Academie zu spielen hatte, nämlich in der Mademoiselle Teyber ihrer. Der Kaiser war auch da. Ich spielte das erste Concert, welches ich in meiner Academie gespielt habe. Ich sollte das Rondo repetiren, ich setzte mich also wieder hin, anstatt daß ich aber das Rondo wiederholte, ließ ich das Pult wegtun, um allein zu spielen. Da hätten Sie aber hören sollen, was diese kleine Sur-

prise das Publikum erfreute; es wurde nicht allein geklatscht, sondern Bravo und bravissimo gerufen, der Kaiser hörte mich auch ganz aus, — und wie ich vom Clavier wegging, ging er von der Loge weg, — also war es ihm nur, mich noch zu hören. — Ich bitte Sie auch, wenn es möglich ist, mir die Nachricht wegen meiner Academie zukommen zu lassen. Es freut mich von Herzen, daß Ihnen das Wenige, was ich Ihnen schicken konnte, so gut zu statten gekommen ist. Ich hätte noch vieles zu schreiben, allein ich fürchte die Post reitet mir davon, es ist schon 3/4 8 Uhr, leben Sie also unterdessen wohl.

105. An den Vater

Wien, 7. Mai 1783.

Wieder ein kleines Briefchen! — Ich habe, da ich heute in eine Academie gehen muß, das Schreiben auf künftigen Samstag sparen wollen, da ich aber etwas sehr notwendiges für mich zu schreiben habe, so muß ich schon die Zeit stehlen, um wenigstens dieses schreiben zu können. Die bewußte Musik habe ich bis dato noch nicht erhalten, ich weiß nicht, was es damit für ein Bewandniß hat. Nun hat die italienische Opera buffa allhier wieder angefangen und gefällt sehr, der Buffo ist besonders gut, er heißt Benucci. Ich habe leicht 100 — ja wohl mehr Bücheln durchgesehen, allein ich habe fast kein einziges gefunden, mit welchem ich zufrieden sein könnte; wenigstens müßte da und dort vieles verändert werden, und wenn sich schon ein Dichter mit diesen abgeben will, so wird er leichter ein ganz neues machen; — und neu ist es halt doch immer besser. Wir haben hier einen gewissen Abbate da Ponte als Poeten; dieser hat nunmehr mit der Correctur im Theater rasend zu tun, muß per obligo ein ganz neues Büchel für den Salieri machen; das wird vor zwei Monaten nicht fertig werden; dann hat er mir ein neues zu machen versprochen. Wer weiß nun, ob er dann auch sein Wort halten kann — oder will! — Sie wissen wohl, die Herrn Italiener sind ins Gesicht sehr artig! Genug, wir kennen sie. Ist er mit Salieri verstanden, so bekomme ich mein Lebtag keines, — und ich möchte gar zu gerne mich auch in einer

wälschen Oper zeigen. Mithin dächte ich, wenn nicht Varesco wegen der Münchner Oper noch böse ist, so könnte er mir ein neues Buch auf 7 Personen schreiben. Basta. Sie werden am besten wissen, ob das zu machen wäre. — Er könnte unterdessen seine Gedanken hinschreiben und in Salzburg dann wollten wir sie zusammen ausarbeiten. Das Notwendigste dabei aber ist, recht komisch im Ganzen, und wenn es dann möglich wäre, zwei gleich gute Frauenzimmerrollen hinein zu bringen. Die eine müßte seria, die andere aber Mezzo Carattere sein, aber an Güte müßten beide Rollen ganz gleich sein. Das dritte Frauenzimmer kann aber ganz buffa sein, wie auch alle Männer, wenn es nötig ist. Glauben Sie, daß mit dem Varesco was zu machen ist, so bitte ich Sie bald mit ihm zu sprechen. Sie müssen ihm aber nichts von dem sagen, daß ich im Juli selbst kommen werde, sonst arbeitet er nicht; dann es wäre mir sehr lieb, wenn ich noch in Wien etwas erhalten könnte. Er würde auch seine sichern 4 oder 500 Fl. davon haben; dann es ist hier der Brauch, daß der Poet allzeit die dritte Einnahme hat. —

106. An den Vater

Wien, 7. Juni 1783.

Gott Lob und Dank, ich bin wieder ganz hergestellt, nur hat mir meine Krankheit einen Katarrh zum Andenken zurückgelassen — das ist doch hübsch von ihr.

Ich habe den Brief meiner lieben Schwester richtig erhalten. Der Namenstag meiner Frau steht weder im März noch im Mai, sondern am 16. Februario und steht gar in keinem Kalender. Meine Frau aber dankt von Herzen beiden für Ihren gutgemeinten Glückwunsch, welcher auch ohne Namenstag angewendet ist. Sie wollte meiner Schwester gern selbst schreiben, allein in ihren dermaligen Umständen muß man es ihr schon zu gut halten, wenn sie ein wenig commod, — zu teutsch: gelegen ist. Vermöge der Untersuchung der Hebamme hätte sie schon den 4. d. M. niederkommen sollen, — allein ich glaub nicht daß vor dem 15. oder 16. etwas daraus wird. Sie wünscht es sich je eher je lieber;

besonders um desto bälder so glücklich zu sein, Sie und unsere liebe Schwester mit mir in Salzburg zu umarmen. Da ich nicht glaubte, daß aus dem Spaß so geschwind Ernst werden könnte, so verschob ich immer mich auf die Knie niederzulassen, die Hände zusammenzufalten und Sie, mein liebster Vater, recht untertänig zu Gevatter zu bitten. Da es nun aber vielleicht noch Zeit ist, so tue ich es halt jetzt. Unterdessen (in getroster Hoffnung daß Sie mir es nicht abschlagen werden) habe ich, seit die Hebamme den visum repertum genommen, schon dafür gesorgt, daß Jemand das Kind in Ihrem Namen hebt, es mag generis masculini oder feminini sein! es heißt halt Leopold oder Leopoldine! —

Wegen dem Varesco wissen Sie noch nichts? Ich bitte Sie, vergessen Sie nicht — dieweil ich in Salzburg wäre, könnten wir so schön daran arbeiten, wenn wir unterdessen einen Plan haben.

Nun muß ich meiner Schwester wegen der Clementischen Sonaten ein paar Worte sagen. Daß die Composition davon nichts heißt, wird Jeder, der sie spielt oder hört, selbst empfinden. Merkwürdige oder auffallende Passagen sind keine darin, ausgenommen die Sexten und Octaven, und mit diesen bitte ich meine Schwester sich nicht gar zu viel abzugeben, damit sie sich dadurch ihre ruhige und stete Hand nicht verdirbt und die Hand ihre natürliche Leichtigkeit, Gelenkigkeit und fließende Geschwindigkeit dadurch nicht verliert. Dann was hat man am Ende davon? Sie soll die Sexten und Octaven in der größten Geschwindigkeit machen (welches kein Mensch wird zuwege bringen, selbst Clementi nicht) — und so wird sie ein entsetzliches Zackwerk hervorbringen, aber sonst weiter in der Welt nichts. Clementi ist ein Ciarlattano, wie alle Welsche! Er schreibt auf eine Sonate Presto, auch wohl Prestissimo und alla breve, und spielt sie Allegro im $^4/_4$ Tact. Ich weiß es, dann ich habe ihn gehört! Was er recht gut macht, sind seine Terzenpassagen; er hat aber in London Tag und Nacht darüber geschwitzt. Außer diesem hat er aber nichts — gar nichts — nicht den geringsten Vortrag, noch Geschmack, viel weniger Empfindung.

107. An den Vater

Wien, 18. Juni 1783.

Ich gratuliere, Sie sind Großpapa! Gestern früh, den 17., um halb sieben Uhr ist mein liebes Weib glücklich mit einem großen, starken und kugelrunden Buben entbunden worden; um halb zwei Uhr nachts fingen die Schmerzen an, folglich war es mit dieser Nacht um alle Ruhe und Schlaf für beide getan. Um vier Uhr schickte ich um meine Schwiegermutter und dann um die Hebamme; um sechs Uhr kam sie in Stuhl und um halb sieben Uhr war alles vorbei. Meine Schwiegermutter bringt nun alles das Üble, was sie ihrer Tochter ledigerweise zugefügt hat, nun wieder mit allem Guten herein, sie bleibt den ganzen Tag bei ihr.

Mein liebes Weib, welche Ihnen die Hände küßt und meine liebe Schwester von Herzen umarmt, befindet sich, soviel es diese Umstände zulassen, recht gut. Ich hoffe zu Gott, daß, da sie sich gut hält, sie ihr Kindbett auch glücklich überstehen wird. Auf das Milchfieber habe ich Sorge, dann sie hat ziemliche Brüste. Nun hat das Kind wider meinen Willen und doch mit meinem Willen eine Säugamme bekommen. Meine Frau, seie sie es imstande oder nicht, sollte niemals ihr Kind stillen, das war immer mein fester Vorsatz; allein einer andern Milch solle mein Kind auch nicht hineinschlucken, sondern bei Wasser, wie meine Schwester und ich, will ich es aufziehen, allein die Hebamme, meine Schwiegermutter und die meisten Leute hier haben mich ordentlich gebeten, ich sollte das nicht tun, nur aus dieser Ursach, weil hier die meisten Kinder beim Wasser daraufgehen, indem die Leute hier nicht damit umgehen können, das hat mich nun bewegt nachzugeben, dann ich möchte mir nicht gerne einen Vorwurf machen lassen.

Nun wegen der Gevatterschaft! Hören Sie, was mir geschehen ist. Ich ließ die glückliche Entbindung meiner Frau gleich dem Baron Wetzlar (als meinem wahren guten Freund) benachrichtigen; er kam gleich darauf selbst und offrierte sich zum Gevattern. Ich konnte es ihm nicht abschlagen und dachte bei mir, ich kann ihn deswegen doch Leopold nennen, und als ich das dachte, so sagte er voll Freuden: „Ah, nun haben Sie einen Raimundl!" und küßte

das Kind: was war also zu tun? Ich ließ den Buben also Raimund Leopold taufen. Ich kann Ihnen aufrichtig gestehen, daß, wenn Sie mir nicht Ihre Meinung darüber in einem Briefe geschrieben hätten, ich mich sehr in Verlegenheit würde befunden haben, und ich wollte nicht gutstehen, ob ich es ihm nicht etwa wieder abgeschlagen hätte. Ihr Brief tröstet mich aber, daß Sie mit meinem Verfahren nicht unzufrieden sein werden; er heißt ja doch auch Leopold.

Nun muß ich schließen. Ich küsse Ihnen samt meiner Kindbetterin tausendmal die Hände, und wir umarmen tausendmal unsere liebe Schwester und sind ewig Dero gehorsamste Kinder.

108. An den Vater

Wien, 24. April 1784.

Hier haben wir nun die berühmte Mantuanerin Strinasacchi, eine sehr gute Violinspielerin; sie hat sehr viel Geschmack und Empfindung in ihrem Spiele. — Ich schreibe eben an einer Sonate, welche wir Donnerstag im Theater bei ihrer Academie zusammen spielen werden. Dann sind dermalen Quartetten heraus von einem gewissen Pleyel; dieser ist ein Scolar von Joseph Haydn. Wenn Sie selbige noch nicht kennen, so suchen Sie sie zu bekommen; es ist der Mühe wert. Sie sind sehr gut geschrieben, und sehr angenehm; Sie werden auch gleich seinen Meister herauskennen. Gut — und glücklich für die Musik, wenn Pleyel seiner Zeit im Stande ist, uns Haydn zu remplaciren.

109. An den Vater

Wien, 28. April 1784.

Ich muß Ihnen in Eil schreiben. — Herr Richter Clavierspieler macht eine Tour um nach Holland in sein Vaterland zurückzukehren. Ich habe ihm nach Linz an die Gräfin Thun ein Schreiben mitgegeben; — da er Lust hat auch nach Salzburg zu kommen, so gab ich ihm auch nur vier Zeilen an Sie liebster Vater. Ich schreibe Ihnen also nun, daß er nicht lange nach Empfang dieses ausbleiben wird. Er spielt viel, was Execution anbelangt, —

allein wie Sie hören werden, — zu grob, zu mühsam, — und ohne allen Geschmack und Empfindung, — übrigens der beste Mensch von der Welt, — ohne mindesten Stolz. Er sah unbeweglich auf meine Finger, wenn ich ihm spielte, — dann sagte er allemal: „Mein Gott! — was muß ich mich nicht bemühen, daß ich schwitze und erhalte doch keinen Beifall, — und Sie mein Freund spielen sich nur damit." — „Ja", sagte ich, „ich mußte mich auch bemühen; um mich jetzt nicht mehr bemühen zu dürfen." Afin, er ist ein Mann, welcher immer unter die guten Clavierspieler gehört, und ich hoffe daß ihn der Erzbischof vielleicht eher hören wird, weil er ein Clavierist ist — en dépit de Moi — welcher dépit mir aber sehr erwünscht sein wird. — Wegen Menzl Violonisten ist es richtig — und er wird vermutlich Sonntag schon von hier absegeln. Durch diesen Weg sollen Sie auch Musik von mir erhalten. Nun leben Sie wohl u. s. w.

110. An den Vater

Wien, 26. Mai 1784.

Ich habe nun durch Ihr Letztes die Nachricht, daß Sie meinen Brief und Musik richtig erhalten haben. Meiner Schwester danke ich für ihren Brief, und sobald es die Zeit zulassen wird, werde ich ihr gewiß auch schreiben; unterdessen lasse ich ihr sagen, daß Herr Richter in dem Ton des Konzerts irre geworden, oder ich in ihrem Brief einen unrechten Buchstaben lese. Das Konzert, welches ihr Herr Richter so anrühmte, ist das ex B; welches das erste ist, so ich gemacht und er mir damals schon so lobte. Ich bin nicht imstande, unter diesen beiden Konzerten eine Wahl zu treffen; ich halte sie beide für Konzerte, welche schwitzen machen. Doch hat in der Schwierigkeit des ex B den Vorzug vor dem ex D. Übrigens bin ich sehr begierig, welches unter den drei Konzerten B, D und G Ihnen und meiner Schwester am besten gefällt. Das ex Eb gehört gar nicht dazu: das ist ein Konzert von ganz besonderer Art und mehr für ein kleines als großes Orchester geschrieben, also ist die Rede nur von den drei großen Konzerten. Ich bin begierig, ob Ihr Urteil mit dem hiesigen allgemeinen und auch meinem Urteil

übereinkömmt; freilich ist es nötig, daß man sie alle drei mit allen Stimmen und gut produziert hört. Ich will gerne Geduld haben, bis ich sie wieder zurückerhalte; nur daß sie kein Mensch in die Hände bekömmt! Ich hätte erst heute für eines davon vierundzwanzig Dukaten haben können, ich finde aber, daß es mir mehr Nutzen schafft, wenn ich sie noch ein paar Jährchen bei mir behalte und dann erst durch den Stich bekannt mache.

Nun muß ich Ihnen etwas in betreff der Schwemmer Loiserl sagen. Sie schrieb an ihre Mutter, und da ihre Adresse so beschaffen war, daß man den Brief auf der Post schwerlich angenommen haben würde, indem sie also lautete:

> Dieser Brief zueku-
> men meiner vilgeliebtisten
> Frau Mutter in Salzburg
> barbari schbemerin
> abzugeben in der
> Judengasen in Kauf
> man eberl haus
> in dritten Stock.

so sagte ich ihr, ich wollte ihr eine andere Adresse darauf machen. Aus Fürwitz und mehr, um das schöne Konzept weiters zu lesen, als um auf Heimlichkeiten zu kommen, erbrach ich den Brief. Sie beklagt sich darin, daß sie zu spät ins Bette und zu früh aufstehen müsse: ich glaube, von elf Uhr bis sechs Uhr kann man sich genug schlafen, es sind doch sieben Stund. Wir gehen erst um zwölf Uhr ins Bett und stehen um halb sechs, auch fünf Uhr auf, weil wir fast alle Täge in der Frühe in Augarten gehen. Ferner beklagt sie sich über die Kost, und zwar mit den impertinenten Ausdrücken: sie müsse verhungern, wir viere, als meine Frau, ich, die Köchin und sie, hätten nicht so viel zu essen, als die Mutter und sie zusammen gehabt hätten. Sie wissen, daß ich dermalen dieses Mädel aus bloßem Mitleiden genommen habe, damit sie als eine fremde Person in Wien eine Unterstützung hat; wir haben ihr das Jahr zwölf Gulden versprochen, womit sie ganz zufrieden war,

obwohlen sie sich nun in ihrem Brief darüber beklagt. Und was hat sie zu tun? den Tisch abzuputzen, das Essen herum- und hinauszutragen und meiner Frau ein Kleid an- und ausziehen zu helfen. Übrigens ist sie außer ihrem Nähen die ungeschickteste und dümmste Person von der Welt, sie kann nicht einmal Feuer anmachen, geschweige erst einen Kaffee machen, und das soll doch eine Person, die ein Stubenmädel abgeben will, können. Wir haben ihr einen Gulden gegeben, den andern Tag verlangte sie schon wieder Geld; sie mußte mir die Rechnung von ihrer Ausgabe machen, und da lief die meiste Ausgabe aufs Biertrinken hinaus. Es ist ein gewisser Herr Johannes mit ihr hergereist, der darf sich aber nicht mehr bei mir blicken lassen. Zweimal, als wir aus waren, kam er her, ließ Wein bringen, und das Mädel, welches nicht gewohnt ist, Wein zu trinken, suff sich so voll, daß sie nicht gehen konnte, sondern sich anhalten mußte und das letztemal ihr Bett ganz anspie. Welche Leute würden eine solche Person auf diese Art behalten?

Ich würde mich mit der Predigt, so ich ihr darüber gemacht, begnügt und nichts davon geschrieben haben, allein ihre Impertinenz in dem Brief an ihre Mutter verleitete mich dazu. Ich bitte Sie also, lassen Sie die Mutter kommen und sagen Sie ihr, daß ich sie noch einige Zeit bei uns gedulden will; sie soll aber machen, daß sie wo anders in Dienste kömmt; wenn ich Leute unglücklich machen wollte, so könnte ich sie auf der Stelle wegtun. In ihrem Brief steht auch etwas von einem gewissen Herrn Antoni, vielleicht ein zukünftiger Herr Bräutigam ...

III. An die Schwester

Wien, 18. August 1784.

Ma très chère soeur!

Potz Sapperment! Itzt ist es Zeit, daß ich schreibe, wenn ich will, daß Dich mein Brief noch als eine Vestalin antreffen soll! Ein paar Tage später, und — weg ists! Meine Frau und ich wünschen Dir alles Glück und Vergnügen zu Deiner Standesveränderung und bedauern nur von Herzen, daß wir nicht so glücklich sein können,

bei Deiner Vermählung gegenwärtig zu sein; wir hoffen aber, Dich künftiges Frühjahr ganz gewiß in Salzburg sowohl als in St. Gilgen als Frau von Sonnenburg samt Deinen Herrn Gemahl zu umarmen. Wir bedauern nun nichts mehrer als unsern lieben Vater, welcher nun so ganz allein leben soll. Freilich bist Du nicht weit von ihm entfernt, und er kann öfters zu Dir spazierenfahren, allein itzt ist er wieder an das verfluchte Kapellhaus gebunden. Wenn ich aber an meines Vaters Stelle wäre, so würde ich es also machen: ich bittete den Erzbischof nun (als einen Mann, der schon so lange gedient hat), mich in meine Ruhe zu setzen, und nach erhaltener Pension ging ich zu meiner Tochter nach St. Gilgen und lebte dort ruhig. Wollte der Erzbischof meine Bitte nicht eingehen, so begehrte ich meine Entlassung und ging zu meinem Sohne nach Wien, und das ists, was ich Dich hauptsächlich bitte, daß Du Dir Mühe geben möchtest, ihn dazu zu bereden; und ich habe ihm heute in dem Briefe an ihn schon das nämliche geschrieben. Und nun schicke ich Dir noch tausend gute Wünsche von Wien nach Salzburg, besonders, daß Ihr beide so gut zusammenleben möchtet als wir zwei. Drum nimm von meinem poetischen Hirnkasten kleinen einen Rat an; dann höre nur:

Du wirst im Ehstand viel erfahren,
was Dir ein halbes Rätsel war;
bald wirst Du aus Erfahrung wissen,
wie Eva einst hat handeln müssen,
daß sie hernach den Kain gebar.
Doch, Schwester, diese Ehstandspflichten
wirst Du von Herzen gern verrichten,
dann glaube mir, sie sind nicht schwer.
Doch jede Sache hat zwo Seiten:
der Ehstand bringt zwar viele Freuden,
allein auch Kummer bringet er.
Drum wenn Dein Mann Dir finstre Mienen,
die Du nicht glaubest zu verdienen,
in seiner übeln Laune macht,
so denke, das ist Männergrille,
und sag: Herr, es gescheh dein Wille
bei Tag und meiner in der Nacht!

112. An Geh. Rat Klein

Wien, 21. März 1785.

Hochschätzbarster Herr geheimer Rat!

Ich habe sehr gefehlt, ich muß es bekennen, daß ich Ihnen nicht gleich den richtigen Empfang Ihres Briefes und mitgeschickten Pakets gemeldet habe; daß ich in der Zwischenzeit zwei Briefe von Ihnen noch sollte erhalten haben, ist nicht deme also; ich würde auf den ersten sogleich aus dem Schlaf geweckt worden sein und Ihnen geantwortet haben, wie ich es itzt tue. Ich bekam ihre zwei Briefe letzten Posttag miteinander; ich habe schon selbst bekennt, daß ich hierinne gefehlt habe, daß ich Ihnen nicht gleich geantwortet habe. Was aber die Opera anbelanget, würde ich Ihnen damals ebensowenig darüber haben schreiben können als itzt. Lieber Herr geheimer Rat! Ich habe die Hände so voll zu tun, daß ich fast keine Minute finde, die ich für mich anwenden könnte. Als ein Mann von so großer Einsicht und Erfahrung wissen Sie selbst besser als ich, daß man so das mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Überlegung nicht einmal, sondern vielmal überlesen muß. Bisher hatte noch nicht Zeit, es einmal ohne Unterbrechung zu lesen. Alles was ich dermalen sagen kann, ist, daß ich es noch nicht aus Handen geben möchte; ich bitte Sie also, mir dies Stück noch auf einige Zeit anzuvertrauen. Im Falle es mir Lust machen sollte, es in Musik zu setzen, so wünschte doch vorher zu wissen, ob es eigentlich an einem Orte zur Aufführung bestimmt seie. Dann so ein Werk verdiente sowohl von seiten der Poesie als Musik nicht umsonst gemacht zu sein. Ich hoffe mir über diesen Punkt eine Erläuterung von Ihnen.

Nachrichten, die zukünftige teutsche Singbühne betreffend, kann ich noch dermalen keine geben, da es dermalen noch (das Bauen in dem dazu bestimmten Kärntnertortheater ausgenommen) sehr stille hergehet. Sie soll mit Anfangs Oktober eröffnet werden. Ich meinesteils verspreche ihr nicht viel Glück. Nach den bereits gemachten Anstalten sucht man in der Tat mehr die bereits, vielleicht nur auf einige Zeit gefallene teutsche Opera gänzlich zu stürzen, als ihr wieder emporzuhelfen und sie zu erhalten. Meine Schwä-

gerin Lange nur allein darf zum teutschen Singspiele. Die Cavalieri, Adamberger, Teyber, lauter Teutsche, worauf Teutschland stolz sein darf, müssen beim welschen Theater bleiben, müssen gegen ihre eigenen Landsleute kämpfen! Die teutschen Sänger und Sängerinnen dermalen sind leicht zu zählen. Und sollte es auch wirklich so gute als die benannten, ja auch noch bessere geben, daran ich doch sehr zweifle, so scheint mir die hiesige Theaterdirektion zu ökonomisch und zu wenig patriotisch zu denken, um mit schwerem Geld Fremde kommen zu lassen, die sie hier im Orte besser, wenigstens gleich gut und umsonst hat. Dann die welsche Trupp braucht ihrer nicht, was die Anzahl betrifft; sie kann für sich alleine spielen. Die Idee dermalen ist, sich bei der teutschen Opera mit Akteurs und Aktricen zu behelfen, die nur zur Not singen. Zum größten Unglück sind die Direkteurs des Theaters sowohl als des Orchesters beibehalten worden, welche sowohl durch ihre Unwissenheit als Untätigkeit das meiste dazu beigetragen haben, ihr eigenes Werk fallen zu machen. Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette, es sollte ein anderes Gesicht bekommen! Doch da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfingen, teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden und gar teutsch — zu singen!!!

Nehmen Sie nur nicht übel, mein bester Herr geheimer Rat, wenn ich in meinem Eifer vielleicht zu weit gegangen bin. Gänzlich überzeugt, mit einem teutschen Manne zu reden, ließ ich meiner Zunge freien Lauf, welches dermalen leider so selten geschehen darf, daß man sich nach solch einer Herzensergießung kecklich einen Rausch trinken dörfte, ohne Gefahr zu laufen, seine Gesundheit zu verderben ...

113. An Jos. Haydn

Wien, 1. September 1785.

Al mio caro amico Haydn.

Un padre, avendo risolto di mandare i suoi figli nel gran mondo, stimò doverli affidare alla protezzione e condotta d'un

uomo molto celebre in allora, il quale per buona sorte era di più il suo megliore amico. Eccoli del pari, uom celebre ed amico mio carissimo, i sei miei figli. Essi sono, è vero, il frutto d'una lunga e laboriosa fatica, pur la speranza fatta mi da più amici di vederla almeno in parte compensita m'incoraggisce e mi lusinga, che questi parti siano per esser mi un giorno di qualche consolazione. Tu stesso, amico carissimo, nell' ultimo tuo soggiorno in questa capitale mene dimostrasti la tua soddisfazione. Questo tuo suffragio mi anima sopra tutto, perchè io le ti raccommandi, e mi fa sperare, che non ti sembreranno del tutto indegni del tuo favore. Piacciati dunque accoglierli benignamente ed esser loro padre, guida ed amico. Da questo momento io ti cedo i miei diritti sopra di essi, ti supplico però di guardare con indulgenza i difetti, che l'occhio parziale di padre mi può aver celati, e di continuar, loro malgrado, la generosa tua amicizia a chi tanto l'apprezza, mentre sono di tutto cuore il suo sincerissimo amico.

114. An — —

Prag, 15. Januar 1787.

Liebster Freund!

Endlich finde ich einen Augenblick, an Sie schreiben zu können; ich nahm mir vor, gleich bei meiner Ankunft vier Briefe nach Wien zu schreiben, aber umsonst! Nur einen einzigen (an meine Schwiegermutter) konnte ich zusammenbringen und diesen nur zur Hälfte, meine Frau und Hofer mußten ihn vollenden. Gleich bei unserer Ankunft (Donnerstag den 11. um zwölf Uhr zu Mittag) hatten wir über Hals und Kopf zu tun, um bis ein Uhr zur Tafel fertig zu werden. Nach Tisch regalierte uns der alte Herr Graf Thun mit einer Musik, welche von seinen eigenen Leuten aufgeführt wurde und gegen anderthalb Stunden dauerte. Diese wahre Unterhaltung kann ich täglich genießen. Um sechs Uhr fuhr ich mit dem Grafen Canal auf den sogenannten Breitfeldischen Ball, wo sich der Kern der Prager Schönheiten zu versammeln pflegt. Das wäre so etwas für Sie gewesen, mein Freund! Ich meine, ich sehe Sie all

den schönen Mädchens und Weibern nach — — laufen, glauben Sie? nein, nachhinken! Ich tanzte nicht und löffelte nicht. Das erstere, weil ich zu müde war, und das letztere aus meiner angebornen Blöde. Ich sah aber mit ganzem Vergnügen zu, wie alle diese Leute auf die Musik meines Figaro, in lauter Contretänze und Teutsche verwandelt, so innig vergnügt herumsprangen; dann hier wird von nichts gesprochen als vom Figaro, nichts gespielt, geblasen, gesungen und gepfiffen als Figaro, keine Opera besucht als Figaro und ewig Figaro; gewiß große Ehre für mich! Nun wieder auf meine Tagesordnung zu kommen. Da ich spät vom Ball nach Hause gekommen und ohnehin von der Reise müde und schläfrig war, so ist nichts natürlicher auf der Welt, als daß ich sehr lange werde geschlafen haben; und gerade so war es auch. Folglich war der ganze andere Morgen wieder sine linea. Nach Tisch darf die Hochgräfliche Musik nie vergessen werden, und da ich eben an diesem Tage ein ganz gutes Pianoforte in mein Zimmer bekommen habe, so können Sie sich leicht vorstellen, daß ich es den Abend nicht so unbenutzt und ungespielt werde gelassen haben; es gibt sich ja von selbst, daß wir ein kleines Quatuor in caritatis camera (und das schöne Bandel hammer a) unter uns werden gemacht haben, und auf diese Art der ganze Abend abermal sine linea wird vergangen sein; und gerade so war es. Nun zanken Sie sich meinetwegen mit Morpheus; dieser Laras ist uns beiden in Prag sehr günstig; was die Ursach davon sein mag, das weiß ich nicht; genug, wir verschliefen uns beide sehr artig. Doch waren wir imstande, schon um elf Uhr uns beim Pater Unger einzufinden und die kaiserlich-königliche Bibliothek und das allgemeine geistliche Seminarium in hohen niedern Augenschein zu nehmen. Nachdem wir uns die Augen fast aus dem Kopf geschauet hatten, glaubten wir in unserm Innersten eine kleine Magenaria zu hören; wir fanden also für gut, zum Graf Canal zur Tafel zu fahren. Der Abend überraschte uns geschwinder, als Sie vielleicht glauben; genug, es war Zeit zur Opera. Wir hörten also Le gare generose. Was die Aufführung dieser Opera betrifft, so kann ich nichts Entscheidendes sagen, weil ich viel geschwätzt habe; warum ich aber wider meine

Gewohnheit geschwätzt habe, darin möchte es wohl liegen — basta! Dieser Abend war wieder al solito verschleudert. Heute endlich war ich so glücklich, einen Augenblick zu finden, um mich um das Wohlsein Ihrer lieben Eltern und des ganzen Jaquinschen Hauses erkundigen zu können. Ich hoffe und wünsche von Herzen, daß Sie sich alle so wohl befinden mögen, als wir beide uns befinden. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß (obwohlen ich hier alle mögliche Höflichkeiten und Ehren genieße und Prag in der Tat ein sehr schöner und angenehmer Ort ist) ich mich doch recht sehr wieder nach Wien sehne, und glauben Sie mir, der Hauptgegenstand davon ist gewiß Ihr Haus. Wenn ich bedenke, daß ich nach meiner Zurückkunft nur eine kurze Zeit noch das Vergnügen genießen kann, in Ihrer werten Gesellschaft zu sein, und dann auf so lange und vielleicht auf immer dieses Vergnügen werde entbehren müssen, dann fühle ich erst ganz die Freundschaft und Achtung, welche ich gegen Ihr ganzes Haus hege.

Nun leben Sie wohl, liebster Freund! Nun Adieu! Künftigen Freitag, den 19., wird meine Akademie im Theater sein; ich werde vermutlich eine zweite geben müssen, das wird meinen Aufenthalt hier leider verlängern. Ich bitte Ihren würdigen Eltern meinen Respekt zu melden und Ihren Herrn Bruder für mich tausendmal zu embrassieren. Ihrer Fräulein Schwester küsse ich tausendmal die Hände mit der Bitte, auf ihrem neuen Pianoforte recht fleißig zu sein; doch diese Ermahnung ist unnütz, dann ich muß bekennen, daß ich noch nie eine Schülerin gehabt, welche so fleißig und so viel Eifer gezeigt hätte wie eben sie; und in der Tat, ich freue mich recht sehr wieder darauf, ihr nach meiner geringen Fähigkeit weiter Unterricht zu geben. Apropos, wenn sie morgen kommen will, ich bin um elf Uhr gewiß zu Hause.

Nun aber wäre es doch Zeit zu schließen? nicht wahr? Schon längst werden Sie sich das denken. Leben Sie wohl, mein Bester! Erhalten Sie mich in Ihrer werten Freundschaft! Schreiben Sie mir bald, aber bald, und sollten Sie vielleicht zu träge dazu sein, so lassen Sie den Salzmann kommen und diktieren Sie ihm den Brief an; doch es geht nie so vom Herzen, wenn man nicht selbst

schreibt. Nun, ich will sehen, ob Sie so mein Freund sind, wie ich ganz der Ihrige bin und ewig sein werde...

Mittwoch werde ich hier den Figaro sehen und hören, wenn ich nicht bis dahin taub und blind werde. Vielleicht werde ich es erst nach der Opera.

115. An den Vater

Wien, 4. April 1787.

...Diesen Augenblick höre ich eine Nachricht, die mich sehr niederschlägt, um so mehr, als ich aus Ihrem Letzten vermuten konnte, daß Sie sich gottlob recht wohl befinden. Nun höre aber, daß Sie wirklich krank seien! Wie sehnlich ich einer tröstenden Nachricht von Ihnen selbst entgegensehe, brauche ich Ihnen doch wohl nicht zu sagen, und ich hoffe es auch gewiß, obwohlen ich es mir zur Gewohnheit gemacht habe, mir immer in allen Dingen das Schlimmste vorzustellen. Da der Tod (genau zu nehmen) der wahre Endzweck unsers Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes. Und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit (Sie verstehen mich) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde, und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgang mürrisch oder traurig wäre, und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen. Ich habe Ihnen in dem Briefe (so die Storace eingepackt hat) schon über diesen Punkt (bei Gelegenheit des traurigen Todfalles meines liebsten, besten Freundes Grafen von Hatzfeld) meine Denkungsart erklärt; er war eben einunddreißig Jahr alt wie ich. Ich bedauere ihn nicht, aber wohl herzlich mich und alle die, welche ihn so genau kannten wie ich. Ich hoffe und wünsche, daß Sie sich, während ich dieses schreibe, besser

befinden werden; sollten Sie aber wider alles Vermuten nicht besser sein, so bitte ich Sie bei ..... mir es nicht zu verhehlen, sondern mir die reine Wahrheit zu schreiben oder schreiben zu lassen, damit ich so geschwind, als es menschenmöglich ist, in Ihren Armen sein kann. Ich beschwöre Sie bei allem, was uns heilig ist...

116. An die Schwester

Wien, Ende Mai 1787.

Liebste, beste Schwester!

Daß Du mir den traurigen und mir ganz unvermuteten Todesfall unseres liebsten Vaters nicht selbst berichtet hast, fiel mir gar nicht auf, da ich die Ursach leicht erraten konnte. Gott habe ihn bei sich! Sei versichert, meine Liebe, daß, wenn Du Dir einen guten, Dich liebenden und schützenden Bruder wünschest, Du ihn gewiß bei jeder Gelegenheit in mir finden wirst. Meine liebste, beste Schwester! wenn Du noch unversorgt wärest, so brauchte es dieses alles nicht. Ich würde, was ich schon tausendmal gedacht und gesagt habe, Dir alles mit wahrem Vergnügen überlassen; da es Dir aber nun sozusagen unnütz ist, mir aber im Gegenteil es zu eigenem Vorteil ist, so halte ich es für Pflicht, auf mein Weib und Kind zu denken...

117. An — —

Prag, 15. Oktober 1787.

Liebster Freund!

Sie werden vermutlich glauben, daß nun meine Opera schon vorbei ist, doch da irren Sie sich ein bißchen. Erstens ist das hiesige theatralische Personal nicht so geschickt wie das zu Wien, um eine solche Opera in so kurzer Zeit einzustudieren. Zweitens fand ich bei meiner Ankunft so wenig Vorkehrungen und Anstalten, daß es eine bloße Unmöglichkeit gewesen sein würde, sie am 14., als gestern, zu geben. Man gab also gestern bei ganz illuminiertem Theater meinen Figaro, den ich selbst dirigierte.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen einen Spaß erzählen. Einige von den hiesigen ersten Damen (besonders eine gar hoch-

erlauchte) geruhten es sehr lächerlich, unschicklich und was weiß ich alles zu finden, daß man der Prinzessin den Figaro, den tollen Tag (wie sie sich auszudrücken beliebten) geben wollte; sie bedachten nicht, daß keine Opera in der Welt sich zu einer solchen Gelegenheit schicken kann, wenn sie nicht beflissentlich dazu geschrieben ist; daß es sehr gleichgültig seie, ob sie diese oder jene Opera geben, wenn es nur eine gute und der Prinzessin unbekannte Opera ist; und das letzte wenigstens war Figaro gewiß. Kurz, die Rädelführerin brachte es durch ihre Wohlredenheit so weit, daß dem Impressario von der Regierung aus dieses Stück auf jenen Tag untersagt wurde. Nun triumphierte sie! „Hò vinta!“ schrie sie eines Abends aus der Loge; sie vermutete wohl gewiß nicht, daß sich das hò in ein sono verändern könnte! Des Tags darauf kam aber le noble, brachte den Befehl Seiner Majestät, daß, wenn die neue Opera nicht gegeben werden könne, Figaro gegeben werden müsse! Wenn Sie, mein Freund, die schöne, herrliche Nase dieser Dame nun gesehen hätten! Oh, es würde Ihnen so viel Vergnügen verursacht haben wie mir! Don Giovanni ist nun auf den 24. bestimmt.

Ist es möglich? was sehen meine Ohren, was hören meine Augen? ein Brief von — — — ich mag mir meine Augen fast wund wischen, er ist — hol mich der Teufel † Gott sei bei uns † doch von Ihnen, in der Tat! Wäre nicht der Winter vor der Türe, ich würde den Ofen einschlagen. Da ich ihn aber dermalen schon öfters brauche und in Zukunft noch mehr zu brauchen gedenke, so werden Sie mir erlauben, daß ich die Verwunderung in etwas mäßige und Ihnen nur in wenig Worten sage, daß es mich außerordentlich freut, Nachrichten von Ihnen und Ihrem so werten Hause zu erhalten ...

118. An — —

Prag, 4. November 1787.

Liebster, bester Freund!

Ich hoffe, Sie werden mein Schreiben erhalten haben. Den 29. Oktober ging meine Opera Don Giovanni in scena und zwar mit dem lautesten Beifall. Gestern wurde sie zum vierten Mal

(und zwar zu meinem Benefize) aufgeführt. Ich gedenke den 12. oder 13. von hier abzureisen, bei meiner Zurückkunft sollen Sie also die Aria gleich zu singen bekommen. NB. unter uns! Ich wollte meinen guten Freunden (besonders Bridi und Ihnen) wünschen, daß Sie nur einen einzigen Abend hier wären, um Anteil an meinem Vergnügen zu nehmen. Vielleicht wird sie doch in Wien aufgeführt? Ich wünsche es. Man wendet hier alles mögliche an, um mich zu bereden, ein paar Monate noch hierzubleiben und noch eine Opera zu schreiben; ich kann aber diesen Antrag, so schmeichelhaft er ist, nicht annehmen.

Nun, liebster Freund, wie befinden Sie sich? Ich hoffe, daß Sie sich alle so wohl und gesund befinden mögen wie wir; am Vergnügtsein kann es Ihnen, liebster Freund, wohl nicht fehlen, da Sie alles besitzen, was Sie sich in Ihren Jahren und in Ihrer Lage nur wünschen können, besonders da Sie nun von Ihrer vorigen, etwas unruhigen Lebensart ganz zurückzukommen scheinen. Nicht wahr, Sie werden täglich mehr von der Wahrheit meiner kleinen Strafpredigten überzeugt? Ist das Vergnügen einer flatterhaften, launigten Liebe nicht himmelweit von der Seligkeit unterschieden, welche eine wahrhafte, vernünftige Liebe verschafft? Sie danken mir wohl gar öfters so in Ihrem Herzen für meine Belehrungen! Sie werden mich noch ganz stolz machen! Doch ohne allen Spaß, Sie sind mir doch im Grunde ein bißchen Dank schuldig, wenn Sie anderst der Fräulein N. würdig geworden sind; dann ich spielte doch bei Ihrer Besserung oder Bekehrung gewiß nicht die unbedeutendste Rolle.

Mein Urgroßvater pflegte seiner Frauen, meiner Urgroßmutter, diese ihrer Tochter, meiner Großmutter, diese wieder ihrer Tochter, meiner Mutter, diese abermal ihrer Tochter, meiner leiblichen Schwester, zu sagen, daß es eine sehr große Kunst sei, wohl und schön zu reden, aber vielleicht eine nicht minder große, zur rechten Zeit aufzuhören. Ich will also dem Rat meiner Schwester dank unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter folgen und nicht nur meiner moralischen Ausschweifung, sondern meinem ganzen Brief ein Ende machen.

119. An — —

Wien, 27. Juni 1788.

Verehrungswürdigster Ordensbruder!

Liebster, bester Freund!

Ich habe immer geglaubt, dieser Tagen selbst in die Stadt zu kommen, um mich bei Ihnen wegen Ihrer mir bewiesenen Freundschaft mündlich bedanken zu können. Nun hätte ich aber nicht einmal das Herz vor Ihnen zu erscheinen, da ich gezwungen bin, Ihnen frei zu gestehen, daß ich Ihnen das mir Geliehene ohnmöglich so bald zurückzahlen kann, und Sie ersuchen muß, mit mir Geduld zu haben. Daß die Umstände dermalen so sind, und Sie mich nach meinem Wunsch nicht unterstützen können, macht mir viele Sorgen. Meine Lage ist so, daß ich unumgänglich benötiget bin, Geld aufzunehmen. Aber Gott, wem soll ich mich vertrauen? Niemandem als Ihnen, mein Bester! Wenn Sie mir nur wenigstens die Freundschaft tun wollen, mir durch einen andern Weg Geld zu verschaffen! Ich zahle ja gerne die Interessen, und derjenige, der mir lehnt, ist ja durch meinen Charakter und meine Besoldung, glaub ich, gesichert genug. Es tut mir leid genug, daß ich in diesem Falle bin, ebendeswegen wünschte ich aber eine etwas ansehnliche Summe auf einen etwas längeren Termin zu haben, um einem solchen Falle vorbeugen zu können. Wenn Sie, liebster Bruder, mir in dieser meiner Lage nicht helfen, so verliere ich meine Ehre und Kredit, welches das einzige ist, was ich zu erhalten wünsche. Ich baue aber ganz auf Ihre echte Freundschaft und Bruderliebe und erwarte zuversichtlich, daß Sie mir mit Rat und Tat an die Hand gehen werden. Wenn mein Wunsch in Erfüllung geht, so kann ich frei Odem schöpfen, weil ich dann imstande sein werde, mich in Ordnung zu bringen und mich darinnen zu erhalten, Kommen Sie doch zu mir und besuchen Sie mich, ich bin immer zu Hause. Ich habe in den zehn Tägen, daß ich hier wohne, mehr gearbeitet als im andern Logis die zwei Monat, und kämen mir nicht so oft so schwarze Gedanken (die ich mir mit Gewalt ausschlagen muß), würde es mir noch besser von statten gehen, dann ich wohne angenehm, bequem und wohlfeil. Ich will Sie nicht

länger mit meinem Gewäsch aufhalten, sondern schweigen und hoffen ...

120. An die Gattin

Prag, am Karfreitage, 10. April 1789.

Liebstes, bestes Weibchen!

Heute mittag um halb zwei Uhr sind wir glücklich hier angekommen; unterdessen hoffe ich, daß Du gewiß mein Briefchen aus Budwitz wirst erhalten haben. Nun folgt der Rapport von Prag. Wir kehrten ein beim Einhorn; nachdem ich balbiert, frisiert und angekleidet war, fuhr ich aus in der Absicht beim Canal zu speisen; da ich aber bei Duschek vorbei mußte, fruge ich erstens dort an; da erfuhr ich, daß die Madame gestern nach Dresden abgereist seie!!! Dort werde ich sie also treffen. Er speiste bei Leliborn, wo ich auch öfters speiste; ich fuhr also gerade dahin. Ich ließ Duschek (als ob jemand etwas mit ihm zu sprechen hätte) herausrufen; nun kannst Du Dir die Freude denken. Ich speiste also bei Leliborn. Nach Tisch fuhr ich zum Canal und Pachta, traf aber niemand zu Hause an; ich ging also zu Guardassoni, welcher es auf künftigen Herbst fast richtig machte, mir für die Opera zweihundert Dukaten und fünfzig Dukaten Reisegeld zu geben. Dann ging ich nach Haus, um dem lieben Weiblein dies alles zu schreiben. Noch was: Ramm ist erst vor acht Tägen von hier wieder nach Hause; er kam von Berlin und sagte, daß ihn der König sehr oft und zudringlich gefragt hätte, ob ich gewiß käme, und da ich halt noch nicht kam, sagte er wieder: „Ich fürchte, er kömmt nicht." Ramm wurde völlig bange, er suchte ihn das Gegenteil zu versichern. Nach diesem zu schließen, sollten meine Sachen nicht schlecht gehen. Nun führe ich den Fürsten zu Duschek, welcher uns erwartet, und um neun Uhr abends gehen wir nach Dresden ab, wo wir morgen abends eintreffen werden. Liebstes Weibchen, ich sehne mich so sehr nach Nachrichten von Dir. Vielleicht treffe ich in Dresden von Dir einen Brief an. O Gott, mache meinen Wunsch wahr! Nach Erhaltung dieses Briefes mußt Du mir nach Leipzig schreiben, poste restante versteht sich. Adieu, Liebe, ich muß schließen, sonst geht die Post ab. Küsse

tausendmal unsern Karl, und ich bin Dich von ganzem Herzen küssend Dein ewig getreuer Mozart.

P. S. An Herrn und Frau von Puchberg alles Erdenkliche! Ich muß es schon auf Berlin sparen, ihnen zu schreiben, um ihm auch schriftlich unterdessen zu danken. Adieu, aimez moi et gardez votre santé si chère et précieuse à Votre époux.

121. An die Gattin

Dresden, 13. April 1789.
Um sieben Uhr früh.

Liebstes, bestes Weibchen!

Wir glaubten Samstags nach Tisch in Dresden zu sein, kamen aber erst gestern, Sonntags, um sechs Uhr abends an; so schlecht sind die Wege. Ich ging gestern noch zu Neumanns, wo Madame Duschek wohnt, um ihr den Brief von ihrem Manne zu übergeben. Es ist im dritten Stock auf dem Gange, und man sieht vom Zimmer jeden, der kömmt; als ich an die Türe kam, war schon Herr Neumann da und fragte mich, mit wem er die Ehre hätte zu sprechen. Ich antwortete: „Gleich werde ich sagen, wer ich bin; nur haben Sie die Güte, Madame Duschek herausrufen zu lassen, damit mein Spaß nicht verdorben wird." In diesem Augenblicke stund aber schon Madame Duschek vor meiner, dann sie erkannte mich vom Fenster aus und sagte gleich: „Da kömmt jeman, der aussieht wie Mozart." Nun war alles voller Freude. Die Gesellschaft war groß und bestund meistens aus lauter häßlichen Frauenzimmern, aber sie ersetzten den Mangel der Schönheit durch Artigkeit. Heut geht der Fürst und ich zum Frühstück hin, dann zu Naumann, dann in die Kapelle. Wir werden morgen oder übermorgen von hier nach Leipzig gehen. Nach Empfang dieses Briefes mußt Du schon nach Berlin poste restante schreiben. Ich hoffe, Du wirst mein Schreiben von Prag richtig erhalten haben. Neumanns lassen sich alle Dir samt Duscheks empfehlen, wie auch dem Herrn und Frau Schwägerin Langens.

Liebstes Weibchen, hätte ich doch auch schon einen Brief von Dir! Wenn ich Dir alles erzählen wollte, was ich mit Deinem

lieben Porträt anfange, würdest Du wohl recht lachen. Zum Beispiel, wenn ich es aus seinem Arrest herausnehme, so sage ich: „Grüß Dich Gott, Stanzerl! grüß Dich Gott, Spitzbub! Knaller-baller! Spitzignas! Bagatellerl! schluck und druck!" Und wenn ich es wieder hineintue, so lasse ich es so nach und nach hinunter-rutschen und sage immer: „Nu — Nu — Nu — Nu!", aber mit dem gewissen Nachdruck, den dieses so vielbedeutende Wort erfordert, und bei dem letzten Schneller: „Gute Nacht, Mauserl, schlaf gesund!" Nun glaube ich so ziemlich was Dummes (für die Welt wenigstens) hingeschrieben zu haben, für uns aber, die wir uns so innig lieben, ist es gewiß nicht dumm. Heute ist der sechste Tag, daß ich von Dir weg bin, und bei Gott, mir scheint es schon ein Jahr zu sein. Du wirst wohl oft Mühe haben, meinen Brief zu lesen, weil ich in Eil und folglich etwas schlecht schreibe. Adieu, liebe Einzige! Der Wagen ist da, da heißt es nicht: bravo und der Wagen ist auch schon da, sondern male! Lebe wohl und liebe mich ewig so wie ich Dich; ich küsse Dich millionenmal auf das zärtlichste und bin ewig Dein Dich zärtlich liebender Gatte.

P. S. Wie führt sich unser Karl auf? Ich hoffe gut. Küsse ihn statt meiner. An Herrn und Frau von Puchberg alles Schöne. NB. Du mußt in Deinen Briefen nicht das Maß nach den meinigen nehmen; bei mir fallen sie nur deswegen etwas kurz aus, weil ich pressiert bin, sonst würde ich einen ganzen Bogen überschreiben; Du hast aber mehr Muße. Adieu.

122. An die Gattin

Dresden, 16. April 1789.
Nachts um halb zwölf Uhr.

Liebstes, bestes Weibchen!

Wie? noch in Dresden? Ja, meine Liebe; ich will Dir alles haarklein erzählen. Montags den 13., nachdem wir bei Neumanns Frühstück genommen hatten, gingen wir alle nach Hof in die Kapelle; die Messe war vom Naumann (welcher sie selbst dirigierte), sehr mittelmäßig. Wir waren in einem oratoire der Musik gegenüber; auf einmal stupfte mich Neumann und führte

mich dem Herrn von König, welcher Directeur des plaisirs (der traurigen kurfürstlichen plaisirs) ist. Er war außerordentlich artig, und auf die Frage, ob ich mich nicht wollte bei S. Durchlaucht hören lassen, antwortete ich, daß es mir zwar eine Gnade seie, ich mich aber, da ich nicht von mir allein abhänge, nicht aufhalten kann. So blieb es. Mein fürstlicher Reisegefährte lud die Neumannschen samt Duschek zu Mittage; unter dem Essen kam die Nachricht, daß ich den folgenden Tag, als Dienstag den 14., abends um halb sechs Uhr bei Hofe spielen sollte. Das ist ganz was Außerordentliches für hier; dann hier kommt man sonst sehr schwer zu Gehör, und Du weißt, daß ich gar keinen Gedanken auf hier hatte. Wir hatten bei uns à l'hôtel de Pologne ein Quartett arrangiert. Wir machten es in der Kapelle mit Antoine Teyber (welcher, wie Du weißt, hier Organist ist) und mit Herrn Kraft (Violincellist vom Fürst Esterhazy), welcher mit seinem Sohne hier ist, aus; ich gab bei dieser kleinen Musik das Trio, welches ich Herrn von Puchberg schrieb; es wurde so ganz hörbar exekutiert. Duschek sang eine Menge von Figaro und Don Juan. Des andern Tages spielte ich bei Hofe das neue Konzert in D; folgenden Tags, Mittwochs den 15. vormittag, erhielt ich eine recht schöne Dose; wir speisten dann beim russischen Gesandten, allwo ich viel spielte. Nach Tisch wurde ausgemacht, auf eine Orgel zu gehen; um vier Uhr fuhren wir hin; Naumann war auch da. Nun mußt Du wissen, daß hier ein gewisser Häßler (Organist von Erfurt) ist; dieser war auch da; er ist ein Schüler von einem Schüler vom Bach; seine Force ist die Orgel und das Klavier (Klavichord). Nun glauben die Leute hier, weil ich von Wien komme, daß ich diesen Geschmack und diese Art zu spielen gar nicht kenne. Ich setzte mich also zur Orgel und spielte. Der Fürst Lichnowsky (weil er Häßler gut kennt) beredet ihn mit vieler Mühe auch zu spielen. Die Force von diesem Häßler besteht auf der Orgel in Füßen, welches, weil hier die Pedale stufenweise gehen, eben keine so große Kunst ist; übrigens hat er nur Harmonie und Modulationen vom alten Sebastian Bach auswendig gelernt und ist nicht imstande, eine Fuge ordentlich auszuführen, und hat kein solides Spiel, ist folglich noch lange kein Albrechtsberger.

Nach diesem wurde beschlossen, noch einmal zum russischen Gesandten zu gehen, damit mich Häßler auf dem Fortepiano hört. Häßler spielte auch. Auf dem Fortepiano finde ich nun die Auernhammer ebenso stark; Du kannst Dir nun vorstellen, daß seine Schale ziemlich sank... Nach der Opera gingen wir nach Hause. Nun kömmt der glücklichste Augenblick für mich; ich fand einen so lange mit heißer Sehnsucht gewunschenen Brief von Dir, Liebste, Beste! Duschek und Neumanns waren wie gewöhnlich da; ich ging gleich im Triumphe in mein Zimmer, küßte den Brief unzählige Male, ehe ich ihn erbrach, dann verschlang ich ihn mehr, als ich ihn las. Ich blieb lange in meinem Zimmer, dann ich konnte ihn nicht oft genug lesen, nicht oft genug küssen; als ich wieder zur Gesellschaft kam, fragten mich Neumanns, ob ich einen Brief erhalten hätte, und auf meine Bejahung gratulierten sie mir alle herzlich dazu, weil ich täglich darüber klagte, daß ich noch keine Nachricht hätte. Die Neumannschen sind herrliche Leute. Nun über Deinen lieben Brief, dann die Fortsetzung meines hiesigen Aufenthaltes bis zur Abreise wird nächstens folgen.

Liebes Weibchen, ich habe eine Menge Bitten an Dich.

1. bitte ich Dich, daß Du nicht traurig bist;

2. daß Du auf Deine Gesundheit achtest und der Frühlingsluft nicht trauest;

3. daß Du nicht allein zu Fuße, am liebsten aber gar nicht zu Fuße ausgehest;

4. daß Du meiner Liebe ganz versichert sein sollst; keinen Brief habe ich Dir noch geschrieben, wo ich nicht Dein liebes Porträt vor meiner gestellt hätte;

5. bitte ich Dich, nicht allein auf Deine und meine Ehre in Deinem Betragen Rücksicht zu nehmen, sondern auch auf den Schein. Sei nicht böse auf diese Bitte. Du mußt mich ebendeshalb noch mehr lieben, weil ich auf Ehre halte;

6. et ultimo bitte ich Dich, in Deinen Briefen ausführlicher zu sein. Ich möchte gern wissen, ob Schwager Hofer den Tag nach meiner Abreise gekommen ist, ob er öfters kömmt, so wie er mir versprochen hat, ob die Langischen bisweilen kommen, ob an dem

Porträt fortgearbeitet wird, ? — wie Deine Lebensart ist? — lauter Dinge die mich natürlicherweise sehr interessieren. — Nun lebe wohl, Liebste, Beste! — Denke daß ich alle Nacht ehe ich ins Bett gehe eine gute halbe Stunde mit Deinem Porträt spreche, und so auch beim Erwachen. — Uebermorgen den 18. gehn wir ab; — Du schreibst nun immer nach Berlin poste restante.

O stru! stri! ich küsse und drück Dich 1095060437082 mal (hier kannst Du Dich im aussprechen üben) und bin ewig Dein treuester Gatte und Freund W. A. Mozart.

Der Beschluß des Dresdner Aufenthalts wird nächstens folgen. — Gute Nacht!

123. An die Gattin

Berlin, 23. Mai 1789.

Liebstes bestes teuerstes Weibchen!

Mit außerordentlichem Vergnügen habe Dein liebes Schreiben vom 13. hier erhalten; diesen Augenblick aber erst Dein vorhergehendes vom 9., weil es von Leipzig retour nach Berlin machen mußte. — Das erste ist daß ich Dir alle Briefe, so ich Dir geschrieben, herzähle, und dann die Deinigen so ich erhalten. Ich schrieb

Dir den	8. April	von der Post-Station Budwitz
den	10. „	von Prag
den	13. „	von Dresden
und den	17. „	von Dresden
den	22. „	französisch de Leipzig
den	28. „	und den 5. Mai von Potsdam
den	9. Mai	und den 16. von Leipzig
den	19. „	von Berlin
und jetzt den	23. „	das sind also 11 Briefe.

Ich erhielt von Dir 6 Briefe. Zwischen dem 13. und 24. April ist — eine Lücke. Da muß nun ein Brief von Dir verloren gegangen sein! Durch dies mußte ich 17 Täge ohne Brief sein! Wenn Du also auch 17 Täge in diesen Umständen leben mußtest, so muß auch einer von meinen Briefen verloren gegangen sein. — Gott Lob wir haben diese Fatalitäten nun bald überstanden; an Deinem

Halse hängend werde ich es Dir dann erst recht erzählen wie es mir damals war! — Doch — Du kennst meine Liebe zu Dir! — Wo glaubst Du daß ich dieses schreibe? — im Gasthofe auf meinem Zimmer? — nein! — im Tiergarten in einem Wirtshause (in einem Gartenhause mit schöner Aussicht), allwo ich heute ganz allein speise, um mich nur ganz allein mit Dir beschäftigen zu können. — Die Königin will mich Dienstag hören; da ist aber nicht viel zu machen. Ich ließ mich nur melden, weil es hier gebräuchlich ist und sie es sonst übel nehmen würde. — Mein liebstes Weibchen Du mußt Dich bei meiner Rückkunft schon mehr auf mich freuen als auf das Geld. 100 Friedrichsd'or sind nicht 900 Fl. sondern 700 Fl., wenigstens hat man mir es hier so gesagt; — 2. hat Lichnowsky mich weil er eilen mußte früh verlassen, und ich folglich (in dem teuren Orte Potsdam) selbst zehren müssen; 3. habe ich *** 100 Fl. lehnen müssen weil sein Beutel abnahm — ich konnte es nicht gerade abschlagen, Du weißt warum; — 4. ist die Academie in Leipzig so wie ich es immer sagte schlecht ausgefallen, habe also mit Rückwege 32 Meilen fast umsonst gemacht. Daran ist Lichnowsky ganz allein schuld, denn er er ließ mir keine Ruhe, ich mußte wieder nach Leipzig — doch davon das mehrere mündlich. — Hier ist 1. mit einer Academie nicht viel zu machen und 2. sieht's der König nicht gern. Du mußt schon mit mir, mit diesem zufrieden sein, daß ich so glücklich bin beim König in Gnaden zu stehen; — was ich Dir da geschrieben bleibt unter uns. Donnerstag den 28. gehe ich nach Dresden ab, allwo ich übernachten werde; den 1. Juni werde ich in Prag schlafen, und den 4.? den 4.? bei meinem liebsten Weiberl.* — Ich hoffe doch Du wirst mir auf die erste Post entgegenfahren, ich werde den 4. zu Mittag eintreffen; Hofer (den ich 1000 mal umarme) wird wohl hoffe ich auch dabei sein; — wenn Hr. und Fr. v. Puchberg auch mitfahren, dann wäre alles beisammen was ich wünschte. Vergesse auch den Carl nicht. — Nun aber das Notwendigste ist: — Du mußt einen vertrauten Menschen, Salzmann oder sonst jemand mitnehmen, welcher dann

* Hier folgen im Original einige unlesbare Zeilen.

in meinem Wagen mit meiner Bagage auf die Mauth fährt, damit ich nicht diese unnötigen Seccaturen habe; sondern mit Euch lieben Leute nach Hause fahren kann. — Aber gewiß! — Nun Adieu — ich küsse Dich millionenmal und bin ewig Dein getreuester Gatte

W. A. Mozart.

124. An Puchberg

Wien, 17. Juli 1789.

Liebster bester Freund
und verehrungswürdiger Br.

Sie sind gewiß böse auf mich, weil Sie mir gar keine Antwort geben! — Wenn ich Ihre Freundschaftsbezeugungen und mein dermaliges Begehren zusammenhalte, so finde ich, daß Sie vollkommen Recht haben. Wenn ich aber meine Unglücksfälle (und zwar ohne mein Verschulden) und wieder Ihre freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zusammenhalte, so finde ich doch auch, daß ich — Entschuldigung verdiene. Da ich Ihnen, mein Bester, alles was ich nur auf dem Herzen hatte in meinem letzten Brief mit aller Aufrichtigkeit hinschrieb, so würden mir für heute nichts als Wiederholungen übrig bleiben, nur muß ich noch hinzusetzen 1mo daß ich keiner so ansehnlichen Summe benötigt sein würde, wenn mir nicht entsetzliche Kosten wegen der Kur meiner Frau bevorständen, besonders wenn sie nach Baden muß; 2do da ich in kurzer Zeit versichert bin in bessere Umstände zu kommen, so ist mir die zurückzuzahlende Summe sehr gleichgültig, für die gegenwärtige Zeit aber lieber und sicherer wenn sie groß ist; 3^tio^ muß ich Sie beschwören, daß wenn es Ihnen ganz unmöglich wäre mir dieses mal mit dieser Summe zu helfen, Sie die Freundschaft und br. Liebe für mich haben möchten, mich nur in diesem Augenblick mit was Sie nur immer entbehren können zu unterstützen, denn ich stehe wirklich darauf an. — Zweifeln können Sie an meiner Rechtschaffenheit gewiß nicht, dazu kennen Sie mich zu gut; Mißtrauen in meine Worte, Aufführung und Lebenswandel können Sie doch auch nicht setzen, weil Sie meine Lebensart und Betragen kennen, folglich — verzeihen Sie mein Vertrauen zu Ihnen. Von

Ihnen bin ich ganz überzeugt, daß nur Ohnmöglichkeit Sie hindern könnte, Ihrem Freund behilflich zu sein; können und wollen Sie mich ganz trösten, so werde ich Ihnen als meinem Erretter noch jenseits des Grabes danken — denn Sie verhelfen mir dadurch zu meinem fernern Glück in der Folge; — wo nicht — in Gottesnamen, so bitte und beschwöre ich Sie um eine augenblickliche Unterstützung nach Ihrem Belieben, aber auch um Rat und Trost.

Ewig Ihr verbundenster Diener
Mozart.

P. S. Meine Frau war gestern wieder elend. Heute auf die Igel befindet sie sich Gott Lob wieder besser; — ich bin doch sehr unglücklich! — Immer zwischen Angst und Hoffnung! — und dann! — Dr. Closset war gestern auch wieder da.

125. An die Gattin

Frankfurt a. M., 29. September 1790.

Liebstes bestes Herzens-Weibchen!

Diesen Augenblick kommen wir an — das ist um 1 Uhr Mittag — wir haben also nur 6 Täge gebraucht. Wir hätten die Reise noch geschwinder machen können, wenn wir nicht dreimal Nachts ein bischen ausgeruht hätten. — Wir sind unterdessen in der Vorstadt Sachsenhausen in einem Gasthof abgestiegen, zu Tod froh, daß wir ein Zimmer erwischt haben. Nun wissen wir noch unsere Bestimmung nicht, ob wir beisammen bleiben oder getrennt werden; — bekomme ich kein Zimmer irgendwo umsonst und finde ich die Gasthöfe nicht zu teuer, so bleibe ich gewiß. Ich hoffe Du wirst mein Schreiben aus Efferding richtig erhalten haben, ich konnte Dir unterwegs nicht mehr schreiben, weil wir uns nur selten und nur so lange aufhielten um nur der Ruhe zu pflegen. — Die Reise war sehr angenehm; wir hatten bis auf einen einzigen Tag schönes Wetter — und dieser einzige Tag verursachte uns keine Unbequemlichkeit, weil mein Wagen (ich möcht ihm ein Busserl geben) herrlich ist. — In Regensburg speisten wir prächtig zu Mittag, hatten eine göttliche Tafelmusik, eine englische Bewirtung und einen herrlichen Mosler-Wein. Zu Nürnberg haben wir gefrühstückt — eine häßliche

Stadt. — Zu Würzburg haben wir unsern teuern Magen mit Kaffee gestärkt, eine schöne, prächtige Stadt. — Die Zehrung war überall sehr leidentlich, nur 2 und 1/2 Post von hier in Aschaffenburg beliebte uns der Herr Wirt erbärmlich zu schmieren. — Ich warte mit Sehnsucht auf Nachricht von Dir, von Deiner Gesundheit, von unsern Umständen l. l. — Nun bin ich fest entschlossen meine Sachen hier so gut als möglich zu machen und freue mich dann herzlich wieder zu Dir. — Welch herrliches Leben wollen wir führen, — ich will arbeiten — so arbeiten — um damit ich durch unvermutete Zufälle nicht wieder in so eine fatale Lage komme. — Mir wäre lieb, wenn Du über alles Dieses durch den Stadler den *** zu Dir kommen ließest. Sein letzter Antrag war, daß Jemand das Geld auf dem Hofmeister seinen giro allein hergeben will — 1000 Fl. baar und das übrige an Tuch; — somit könnte alles und noch mit Ueberschuß bezahlt werden und ich dürfte bei meiner Rückkunft nichts als arbeiten. — Durch eine charta bianca von mir könnte durch einen Freund die ganze Sache abgetan sein. Adieu ich küsse Dich 1000 mal.

Ewig Dein Mozart.

126. An die Gattin

Herzallerliebstes Weibchen!

Wenn ich nur schon einen Brief von Dir hätte, dann wäre Alles recht. — Ich hoffe Du wirst mein Schreiben aus Efferding und das aus Frankfurt erhalten haben. — Ich habe Dir in meinem letzten geschrieben, Du sollst mit dem *** sprechen; mir wäre sicherheitshalber recht lieb, wenn ich auf des Hofmeisters seinen giro 2000 Fl. bekommen könnte; — Du mußt aber eine andere Ursache vorwenden, nämlich daß ich eine Speculation im Kopf hätte, die Dir unbewußt wäre. — Meine Liebe, ich werde zweifelsohne gewiß etwas hier machen — so groß aber wie Du und verschiedene Freunde es sich vorstellen wird es sicherlich nicht sein. — Bekannt und angesehen bin ich hier genug, das ist gewiß. — Nun — wir wollen sehen. — Ich liebe aber in jedem Falle das Sichere zu spielen, darum möchte ich gerne das Geschäft mit Hofmeister machen, weil ich dadurch Geld bekomme und keines zahlen darf; sondern blos arbeiten, und das will ich ja meinem Weibchen zu Liebe gern. —

Wo glaubst Du daß ich wohne? — bei Böhm im nämlichen Hause; Hofer auch. Wir zahlen 30 Fl. das Monat, und das ist noch außerordentlich wenig — wir gehen auch zu ihnen in die Kost. Wen glaubst Du daß ich hier angetroffen? — Das Mädchen, welches so oft mit uns im Auge Gottes Verstecken gespielt hat — Buchner glaub ich hieß sie — sie heißt nun Mad. Porsch und ist zum zweitenmale verheiratet. — Sie hat mir aufgetragen alles Schöne von ihr an Dich zu schreiben. —

Da ich nicht weiß ob Du in Wien oder in Baden bist, so adressire ich diesen Brief wieder an die Hofer. — Ich freue mich wie ein Kind wieder zu Dir zurück; — wenn die Leute in mein Herz sehen könnten, so müßte ich mich fast schämen, — es ist alles kalt für mich — eiskalt. — Ja wenn Du bei mir wärest, da würde ich vielleicht an dem artigen Betragen der Leute gegen mich mehr Vergnügen finden — so ist es aber so leer. — Adieu — Liebe — ich bin ewig Dein Dich von ganzer Seele liebender Mozart.

Frankfurt am Main, 30. September 1790.

P. S. Als ich die vorige Seite schrieb, fiel mir auch manche Träne aufs Papier; nun aber lustig — fange auf — es fliegen erstaunlich viele Busserl herum . . . was Teufel! . . . ich sehe auch eine Menge . . . ha! ha! . . . ich habe drei erwischt — die sind kostbar! —

Du kannst mir auf diesen Brief noch antworten, aber Du mußt die Adresse à Lintz poste restante machen, das ist das sicherste. — Da ich noch nicht gewiß weiß, ob ich nach Regensburg gehe oder nicht, so kann ich auch nichts bestimmen. — Schreibe nur darauf, daß man den Brief liegen lassen soll, bis er abgeholt wird. — Adieu — liebstes, bestes Weiberl — gib auf Deine Gesundheit Acht — und gehe nur nicht zu Fuß in die Stadt. — Schreibe mir doch wie Du mit dem neuen Quartier zufrieden bist. — Adieu, ich küsse Dich millionenmal. —

127. An die Gattin

Samstags Nachts um ½11 Uhr.

Liebstes bestes Weibchen!

Mit größtem Vergnügen und Freudengefühle fand ich bei Zurückkunft aus der Opera Deinen Brief. — Die Opera ist, ob-

wohl Samstag allein wegen Posttag ein schlechter Tag ist, mit ganz vollem Theater mit dem gewöhnlichen Beifall und Repetitionen aufgeführt worden. Morgen wird sie noch gegeben, aber Montag wird ausgesetzt — folglich muß sie den Stoll Dienstag herum bringen, wenn sie wieder zum ersten Mal gegeben wird; ich sage zum ersten Mal, weil sie vermutlich wieder etliche Mal nach einander gegeben wird. Jetzt habe ich eben ein kostbares Stück Hasen zu Leib genommen, welches mir der Primus (welcher mein getreuer Kammerdiener ist) gebracht hat, und da mein Appetit heute etwas stark ist, so schickte ich ihn wieder fort, mir noch etwas wenn es möglich ist zu bringen — in dieser Zwischenzeit fahre ich fort zu schreiben. — Heute früh habe ich so fleißig geschrieben, daß ich mich bis 1/22 Uhr verspätet habe, — lief also in größter Eile zu Hofer (nur um nicht allein zu essen), wo ich die Mama auch antraf. Gleich nach Tisch ging ich wieder nach Hause und schrieb bis zur Operzeit. Leitgeb bat mich ihn wieder hinein zu führen, und das tat ich auch. Morgen führe ich die Mama hinein; das Büchel hat ihr schon vorher Hofer zu lesen gegeben. Bei der Mama wirds wohl heißen, die schaut die Opera, aber nicht, die hört die Opera.

N. N. hatten heute eine Loge, zeigten über alles recht sehr ihren Beifall, aber Er, der Allerfeind, zeigte so sehr den Bayern, daß ich nicht bleiben konnte, oder ich hätte ihn einen Esel heißen müssen. Unglücklicherweise war ich eben drinnen, als der zweite Act anfing, folglich bei der feierlichen Scene. Er belachte alles. Anfangs hatte ich Geduld, ihn auf einige Stellen aufmerksam machen zu wollen, allein er belachte alles; — da wards mir nun zu viel — ich heiß ihn Papageno und gehe fort, — ich glaube aber nicht, daß es der Dalk verstanden hat. Ich ging also in eine andere Loge, worin sich Flamm mit seiner Frau befand; da hatte ich alles Vergnügen, und da blieb ich bis zu Ende. Nun ging ich auf das Theater bei der Arie des Papageno mit dem Glocken-Spiel, weil ich heute so einen Trieb fühlte, es selbst zu spielen. Da machte ich nun den Spaß, wo Schikaneder einmal einen Halt hat, so machte ich ein arpeggio, — der erschrack — schaute in die Scene und sah mich; — als es das 2. Mal kam, machte ich es nicht, — nun hielt er, und

wollte gar nicht mehr weiter — ich erriet seine Gedanken, und machte wieder einen Accord — dann schlug er auf das Glockenspiel und sagte halts Maul, — alles lachte dann; — ich glaube daß viele durch diesen Spaß das erstemal erfuhren, daß er das Instrument nicht selbst schlägt. Uebrigens kannst Du nicht glauben, wie charmant man die Musik ausnimmt in einer Loge, die nahe am Orchester ist — viel besser als auf der Gallerie. Sobald Du zurückkommst, mußt Du es versuchen.

Sonntag um 7 frühe. — Ich habe recht gut geschlafen, hoffe daß Du auch recht gut wirst geschlafen haben. Ich habe mir ein halbes Kapaundl, so mir Freund Primus nachgebracht hat, herrlich schmecken lassen. Um 10 Uhr gehe ich zu den Piaristen ins Amt, weil mir Leitgeb gesagt hat, daß ich dann mit dem Director sprechen kann, bleibe auch beim Speisen da.

Primus sagte mir gestern Abends, daß so viele Leute in Baden krank seien; ist das wahr? — Nimm Dich in Acht, trau nur der Witterung nicht. — Nun kommt aber Primus mit der Ochsenpost zurück, daß der Wagen heute schon vor 7 Uhr weggefahren ist, und daß bis Nachmittag keiner abgeht. Folglich hat all mein Nacht- und Früheschreiben nichts genützt, Du bekommst den Brief erst Abends, welches mich sehr verdrießt. — Künftigen Sonntag komme ich ganz gewiß hinaus, dann gehen wir alle zusammen auf das Casino und dann Montag zusammen nach Hause. — Lechleitner war schon wieder in der Oper; wenn er schon kein Kenner ist, so ist er doch wenigstens ein rechter Liebhaber, das ist aber NN. nicht — der ist ein wahres Unding; dem ist ein Diner lieber. — Lebe wohl liebe! — Ich küsse Dich Millionen mal und bin ewig

Dein Mozart.

P. S. Küsse die Sophie in meinem Namen. Dem Siesmag schicke ich ein paar gute Nasenstüber und einen breiten Schopfbeitler. Dem Stoll tausend Complimente. Adieu. —

Die Stunde schlägt — — lebe wohl! — wir sehen uns wieder! —

Index

Savioli, Graf, Theaterintendant in Mannheim.
Schachtner, Hoftrompeter in Salzburg, Freund der Mozarts, Textdichter der „Zaide", Übersetzer des Idomeneotextes.
Schiedenhofen, Salzburger Jugendfreund Mozarts.
Schikaneder, Wiener Theaterdirektor, Verfasser des Zauberflötenlibretto.
Schobert, Klavierkomponist und Virtuos in Paris.
Schönborn, Gräfin, Schwester des Salzburger Erzbischofs.
Schrattenbach, ursprünglicher Name des Salzburger Erzbischofs.
Schuster, Jos., Dresdn. Hofkapellm.
Schweitzer, Anton, Kapellmeister in Weimar und Gotha, bekannt durch seine Singspiele.
Seeau, Graf, Intendant der Münchner Hoftheater.
Sickingen, Graf von, pfälzischer Gesandter in Paris.
Sigl, Münchner Musiker.
Stadler, Klarinettenvirtuos, für den das berühmte Klarinettenquintett geschrieben wurde.
Stamitz, Joh., berühmter Mannheimer Komponist.
Starzer, Wiener Musiker.
Stein, berühmter Augsburger Klavierbauer.
Stephanie, Regisseur der deutschen Oper zu Wien, Bearbeiter des Textes zur „Entführung".
Sterkel, Joh. Fr. Xav., Klaviervirtuos und Komponist.
Stoll, Jos., Regens chori in Baden bei Wien.
Storace, mit Mozart befreundete Sängerin.
Strack, Leibkammerdiener des Kaisers Joseph II.
Swieten, v. Baron, Wiener Musikfreund, Gönner Mozarts und Haydns.
Tartini, berühmter italienischer Violinmeister.
Teller, Wiener Musiker.
Teyber, Wiener Sängerin.
Thun, Gräfin, Schülerin Mozarts in Wien.
Toeschi, Karl Josef und Johann, Violinisten der Mannheimer Kapelle und München.

Umlauf, Komponist der Oper „Die Bergknappen".

Varesco, Abbate, aus Salzburg, Textdichter von Idomeneo und L'oca del Cairo.
Vogler, Abt, seinerzeit berühmter Komponist, Theoretiker, Lehrer und Schriftsteller in Mannheim.

Waldstätten, Baronin, Freundin Mozarts in Wien.
Weber, Cäcilia, die Schwiegermutter Mozarts.
Weber, Kopist und Souffleur am Mannheimer Theater, Vater von Aloysia Lange und Constanze, der Frau Mozarts.
Wendling, Auguste, Klavierspielerin in Mannheim.
— Dorothea, Bühnensängerin in Mannheim und München.
— Elisab. Auguste, Sängerin in Mannheim und München.
— Joh. Bapt., Flötist in Mannheim.
Wieland, der berühmte Dichter.
Winter, Peter, Opernkomponist.
Woschitka, Franz, Violincellist in München.

d'Yppold, Verlobter von Mozarts Schwester in Salzburg.

Zeil, Graf von, Fürstbischof von Chiemsee.
Zechinger, Dechant in Augsburg.

Druck der Spamer A.-G. in Leipzig

